



Wendepunkt Mutterschaft - Turning Point Motherhood

Authors: Nadine Bleile
Submitted: 30. August 2022
Published: 5. September 2022
Volume: 9
Issue: 5
Affiliation: Pädagogische Hochschule Freiburg, Germany
Languages: German
Keywords: Mutterschaft, Bildungsbiographie, Lebensplanung, Frauen, Diversity, Equity, Inclusion
Categories: Demetrios Project, Humanities, Social Sciences and Law, Life Sciences
DOI: 10.17160/josha.9.5.843

Abstract:

This master's thesis provides an overview of the changes and challenges of motherhood in women's educational biographies. The role that family planning plays in how women shape and evaluate their lives after birth of their children and which opportunities and problems they have to deal with. In particular, the individual life history background as well as social and political factors were considered. Since family planning in the sense of life planning requires a comprehensive view, in addition to the inclusion of family-sociological and population-scientific perspectives, additional psychological and cultural aspects were also included in the analysis.

JOSHA

josha.org

**Journal of Science,
Humanities and Arts**

JOSHA is a service that helps scholars, researchers, and students discover, use, and build upon a wide range of content



Pädagogische Hochschule Freiburg

Université des Sciences de l'Éducation • University of Education

**Masterstudiengang Erziehungswissenschaften
Schwerpunkt Erwachsenenbildung/ Weiterbildung**

MASTERARBEIT

Wendepunkt Mutterschaft –
Eine qualitative Studie zu Veränderungen und
Herausforderungen in der Bildungsbiographie von Frauen

Themensteller: Prof. Dr. Thomas Fuhr
Zweitbetreuerin: Franziska Lutzmann

Vorgelegt von: Nadine Bleile
Matrikel-Nr.: 1458346
Scherzinger Weg 24
79227 Schallstadt
nadine.bleile@stud.ph-freiburg.de

Abstract

Die vorliegende Masterarbeit gibt einen Überblick über die Veränderungen und Herausforderungen einer Mutterschaft in der Bildungsbiographie von Frauen. Es wurde analysiert, welche Rolle die Familienplanung dabei spielt, wie Frauen ihr Leben nach der Geburt der Kinder gestalten und bewerten und mit welchen Chancen und Problemen sie sich auseinander setzen müssen. Dazu wurden insbesondere der individuelle lebensgeschichtliche Hintergrund sowie gesellschaftliche und politische Faktoren betrachtet. Da Familienplanung im Sinne von Lebensplanung eine umfangreiche Sichtweise erfordert, wurden neben dem Einbezug familiensoziologischer und bevölkerungswissenschaftlicher Perspektiven zusätzlich psychologische und kulturwissenschaftliche Aspekte in die Analyse miteinbezogen.

Für die systematische Untersuchung wurden neun Frauen befragt, die bereits Kinder haben. Die qualitative Befragung erfolgte über leitfadengestützte-narrative Einzelinterviews. Die Ergebnisse zeigen, dass gesellschaftliche Veränderungen immer unter kulturellen, sozialen und politischen Gesichtspunkten betrachtet werden sollten. Diese soziokulturellen Veränderungen können eine politische und zugleich auch eine persönliche Chance für Frauen sein. Neben dem Bewusstwerden und Erkennen der eigenen Identität kann dies auch eine Veränderung der eigenen Haltung bedeuten. So können bspw. sog. Lücken in der Bildungsbiographie aufgrund der Familie im Vergleich zu gradlinigen Lebensverläufen auf implizit gesammeltes Wissen und auf Fähigkeiten wie Flexibilität und Reflexionsvermögen im Sinne von Bildung hinweisen und von Frauen mutig vertreten werden.

Inhaltsverzeichnis

Abstract	1
Abkürzungsverzeichnis.....	5
Tabellenverzeichnis.....	5
Abbildungsverzeichnis.....	5
1. Einleitung.....	6
1.1 Zielsetzung und Fragestellung	7
1.2 Abgrenzung des Themas	9
1.3 Aufbau der Arbeit	9
2. Theoretischer Bezugsrahmen.....	11
2.1 Biographie und Lebenslauf.....	11
2.1.1 Begriffsbestimmung und Abgrenzung.....	11
2.1.2 Bildung als biographischer Prozess - Biographizität.....	13
2.1.3 Lebenslanges Lernen	15
2.1.4 Frauenbildung und Geschlechtsbezogene Bildung.....	16
2.1.5 Reproduktive Biographien.....	17
2.2 Weibliche Biographie und Geschlechterrollen.....	21
2.2.1 Bildung der Geschlechtsidentität	21
2.2.2 Identität und Selbstkonzept.....	22
2.2.3 Geschlechterrollen in historischer Perspektive	23
2.2.4 Gleichberechtigung und Emanzipation der Frauen.....	25
2.2.5 Exkurs: Symbolische Gewalt - der Soziologe Pierre Bourdieu.....	27
2.3 Wendepunkt Mutterschaft	28
2.3.1 Frau und Mutter	28
2.3.2 Übergang zur Elternschaft.....	30

2.3.3	Paare als Familie	32
2.3.4	Familie und Elternschaft im gesellschaftlichen Wandel	33
2.3.5	Neuverteilung der Rollen?	35
2.4	Leitbilder in Deutschland	37
2.4.1	Begriffsbestimmung von Leitbild	37
2.4.2	Mütterleitbilder	39
2.4.3	Historische Entwicklung des Mutterleitbildes	41
2.4.4	Elternleitbilder	44
2.5	Familie und Beruf	46
2.5.1	Erwerbstätigkeit von Müttern	46
2.5.2	Vereinbarkeit von Familie und Beruf	50
2.5.3	Familienpolitische Leistungen in Deutschland	53
2.6	Zwischenfazit	56
3.	Forschungsdesign	59
3.1	Begründung und Reflexion der Wahl des Erhebungsinstruments	59
3.2	Entwicklung des Interviewleitfadens	62
3.3	Auswahl der Interviewpartner und Feldzugang	64
3.4	Dokumentation des Datenmaterials	64
3.5.	Analyse des Datenmaterials	66
3.6.	Begründung und Reflexion des Auswertungsverfahrens	68
4.	Empirische Ergebnisse	71
4.1.	Darstellung der Ergebnisse	71
4.2.	Interpretation	88
5.	Schlussbetrachtung und Ausblick	93
6.	Literaturverzeichnis	98
7.	Quellenverzeichnis	107
8.	Anhang	109

8.1. Einstiegsphase in das Interview	109
8.2. Interviewleitfaden	110
8.3. Interviews	115
8.3.1. Interview 1	115
8.3.2. Interview 2	123
8.3.3. Interview 3	130
8.3.4. Interview 4	136
8.3.5. Interview 5	145
8.3.6. Interview 6	150
8.3.7. Interview 7	160
8.3.8. Interview 8	167
8.3.9. Interview 9	173

Abkürzungsverzeichnis

BiB	Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung
BMFSFJ	Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend
BZgA	Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung
EAF	Europäische Akademie für Frauen, Politik und Wirtschaft Berlin e.V.
GAT-System	Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Übergänge in reproduktive Biographien für exemplarisch reproduktive Kulturen.....	19
Tabelle 2: Lebensthemen junger Frauen.....	20
Tabelle 3: Umfang der Erwerbstätigkeit von Männer und Frauen in Deutschland.....	52

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Persönliches und gesellschaftliches Leitbild der „guten Mutter“..	40
Abbildung 2: Erwerbstätigkeit von Müttern nach Alter des jüngsten Kindes.	48

1. Einleitung

„Ihr wolltet es so. Zwischen Eltern und Kinderlosen herrscht ein harter Wettbewerb um das richtige Lebensmodell.“ – so lautet die Überschrift eines Artikels im Feuilleton der Zeitung *Die Zeit* (Ausgabe Nr. 15, 6. April 2017). Weiter: „Ist Familienplanung somit ein Lebensentwurf und damit mehr als nur Verhütung?“

Der Artikel versucht, dieser Frage nachzugehen. Dazu unterscheiden Soziologen wie etwa der Amerikaner David Riesman zwischen *außengeleiteten* und *innengeleiteten* Menschen. Außengeleitete Menschen handeln nach vermeintlichen Erwartungen der Gesellschaft, wohingegen innengeleitete Menschen dem gesellschaftlichen Druck widerstehen (Pauer 2017, o.S.). Diese Handlungen haben Einfluss auf die Biographie eines Menschen. Beim Thema Kinder stoßen dabei eher Frauen als Männer auf harten Widerstand in ihrer Biographie. Ob im Freundeskreis, in der Familie oder auf dem Arbeitsplatz - zum Thema Familienplanung bildet sich jeder seine eigene Meinung. Neben politischen und sozialen Unterschieden kann sich auch eine neue Spaltung der Gesellschaft herausbilden. Dabei handelt es sich nicht um einen Konflikt, sondern eher um eine Herausforderung, im Spannungsfeld der vermeintlich bestehenden Wahlfreiheit und gesellschaftlichen Kontrolle Entscheidungen bezüglich der eigenen Biographie zu treffen (Pauer 2017, o.S.). Im Laufe der Zeit haben sich die Biographien von Frauen ständig verändert. Galt in den 50er Jahren noch gesellschaftliche Übereinstimmung über Ziele wie Heirat, Haus und Kinder, so galt dies in den 70er bis 80er allgemein hin als spießig. Heute geht der Trend zur sog. Multioptionalität und zur Individualisierung einer Person. Frauen suchen nach Wegen der Gestaltbarkeit ihres Lebenslaufs, oftmals im Widerspruch zwischen Selbst- und Gesellschaftsbild (Pauer 2017, S. o.S.). Dabei wirken sich der Wandel der Geschlechterverhältnisse, die veränderte Bedeutung von Bildung in der heutigen zunehmenden Lern- und Wissensgesellschaft sowie die Individualisierung und Institutionalisierung des Lebenslaufs auf die Biographien von Frauen aus.

„Biographie ist zu einer hochsignifikanten, aber durchaus widersprüchlichen sozialen Organisations- und Orientierungsform für individuelles Handeln und individuelle Lernprozesse geworden.“ (Dausien 2001, S. 101).

Das Lernen Erwachsener sollte immer im Kontext von Biographie und Lebenslauf geschehen (Kade, Nolda 2012, S. 641f). Insbesondere Frauen erwarten in der Regel die Berücksichtigung von Bildungsmöglichkeiten in ihrer Biographie. Diese Erwartungen können gesellschafts-, persönlichkeits- oder berufsbezogen sein. Im gesellschaftlichen Sinne wird die eigene Biographie im Kontext eines mikro- und makrogesellschaftlichen Bezugs gesehen. Im Bereich der Persönlichkeit wird hingegen Verständnis für die eigene soziokulturelle Situation erwartet. Berufsbezogen bedeutet, dass Wissen und Kenntnisse für professionelle Tätigkeitsfelder einbezogen werden (Sotelo 2000, S. 9).

Aufgrund des demographischen Wandels, dem teilweisen Mangel an Facharbeitskräften und durch den Rückgang der Geburtenrate in Deutschland versuchen Politik und Wirtschaft, Frauen vermehrt in die Erwerbsarbeit (zurück)zu bringen (Peuckert 2008, S. 11). Doch unter welchen Umständen müssen Frauen den Spagat zwischen Familien- und Erwerbsarbeit leisten? Welches Umfeld bekommt die Frau und Mutter entgegengesetzt und was können die gesellschaftlichen Umstände beitragen, um der selbstbestimmten, modernen Frau entgegen zu kommen? Woher kommt der gesellschaftliche Drang, sich in weibliche Bildungsverläufe einzumischen und was bedeutet dies für den Wert der Familienarbeit? Wird Familienarbeit als gesellschaftlich existentielle Arbeit anerkannt? Sind in diesem Zusammenhang persönliche bzw. gesellschaftliche Erwartungs- und Deutungsmuster Chancen oder eher Risiken? Die folgenden Kapitel wenden sich diesen Fragen zu.

1.1 Zielsetzung und Fragestellung

Die Geburt eines Kindes ist eine Änderung in der Biographie von Frauen und kann als Wendepunkt betrachtet werden. Daraus entstehende Konsequenzen können bspw. das Ausüben der Mutterschaft, das Rollenverhalten von Mann und Frau oder die Vereinbarkeit von Beruf und Familie sein. Im Rahmen dieser Arbeit soll untersucht werden, welche Rolle dieser Wendepunkt sowie die Familienplanung in der Biographie von Frauen spielen und nach welchen grundlegenden Mustern Frauen ihr Leben nach der Geburt des ersten Kindes gestalten und bewerten. Dabei werden auch der individuelle lebensgeschichtliche Hintergrund sowie

geschlechtsbezogene Kontextfaktoren bspw. Leitbilder, das Selbstkonzept der Frau sowie gesellschaftliche Erwartungen berücksichtigt.

Darüber hinaus ist es Zielsetzung, Bedingungen und Kompetenzen zu identifizieren, die Aufschluss darüber geben, ob der Übergang zur Elternschaft in der Biographie einer Frau als günstig und zufriedenstellend bewertet wird oder aber welche Faktoren für eine abnehmende Zufriedenheit während der Familienentwicklung verantwortlich sind. Im Folgenden werden weitere Fragen aufgeführt, die die Betrachtung differenzieren sollen:

- Welche Hintergründe spielen in der Bildungsbiographie von Frauen in Bezug auf die Vereinbarkeit von Familie, auf den Beruf und auf das sog. Lebenslange Lernen eine Rolle?
- Welche Herausforderungen birgt die Mutterschaft im Bildungsprozess berufstätiger Frauen?
- Welche Faktoren wirken auf die Bildungsbiographien von Frauen ein? Handelt es sich um individuelle Lebensumstände, verankerte Denkmuster und zugeschriebene Rollenbilder, historische Aspekte, ökonomische und soziokulturelle Anschauungsweisen oder um gesellschaftliche Einflüsse?
- Welchen Einfluss nehmen traditionelle Familienleitbilder auf den Lebensverlauf von Frauen bzw. Müttern und wie entstehen diese? Wie sieht dies im Kontext des gegenwärtigen gesellschaftlichen Wandels aus? Wird eine berufliche Frauenförderung und gendersensible Arbeitsmarktpolitik benötigt?
- Warum tritt oftmals nach der Geburt eines Kindes ein sog. Retraditionalisierungseffekt ein?

Die Fragestellungen werden im Rahmen einer qualitativen Studie untersucht, um subjektive Motive und Einflüsse identifizieren und aufzeigen zu können. Die qualitative Studie erfolgt über leitfadengestützte-narrative Einzelinterviews, wobei sich die Interviewfragen an den o.g. Fragestellungen orientieren.

1.2 Abgrenzung des Themas

Zwar gewinnt das Thema zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf aktuell an Bedeutung, doch werden oftmals lediglich Maßnahmen und Rahmenbedingungen von Politik und Unternehmen bewertet, um Lösungen für optimale Bedingungen zur Vereinbarkeitsproblematik zu finden. In Abgrenzung zu aktuellen Studien zu und betrieblichen und politischen Maßnahmen liegt der Fokus der vorliegenden qualitativen Studie auf dem subjektiven Empfinden und Bewerten des Wendepunkts Mutterschaft von Frauen im Hinblick auf die positiven Aspekte und Chancen, die sich daraus ergeben und auf die negativen Auswirkungen vor dem Hintergrund des individuell persönlichen Lebensverlaufes. Der jeweilige Lebensverlauf wird dabei ganzheitlich betrachtet unter Berücksichtigung der sozialen, kulturellen Situation und der persönlichen Bildungsbiographie. Daher lässt sich die vorliegende qualitative Untersuchung sowohl in den Erziehungswissenschaften als auch in den Sozialwissenschaften verorten. Durch die Beschreibung und Rekonstruktion der Biographie aus verschiedenen Perspektiven betrachtet lässt sich im besten Fall ein Verständnis für die eigene soziokulturelle Situation und Ressourcen für die Zukunft erschließen. Im Rahmen dieser Masterarbeit bilden die befragten Interviewpartnerinnen lediglich einen kleinen Teil einer bestimmten sozialen Gruppe ab.

1.3 Aufbau der Arbeit

Im zweiten Kapitel der Arbeit werden theoretische Aspekte des Themas zu den drei großen Bereichen Biographie und Lebenslauf, Wendepunkt Elternschaft bzw. Mutterschaft und Vereinbarkeitsbedingungen der Frau für Beruf und Familie beschrieben. In die Betrachtung werden verschiedene Perspektiven und Aspekte miteinbezogen. Genauer handelt es sich dabei um die soziologische sowie psychologische Perspektive und um gesellschaftliche, ökonomische und politische Aspekte. Der theoretische Bezugsrahmen dient zur Verortung der Untersuchung und trägt zusätzlich dem theoretischen Sampling bei. Das Kapitel schließt mit einem Zwischenfazit, um Anhaltspunkte für die Untersuchung zu gewinnen.

Das dritte Kapitel zeigt das Forschungsdesign sowie die Umsetzung auf. Es wurde eine qualitative Studie gewählt, um subjektive Erfahrungen und Entscheidungen aufzeigen zu können. Bei der Befragung in Form von leitfadengestützten-narrativen Einzelinterviews wurden insbesondere Fragen aus Bereichen gewählt, die die Bildungsbiographie der Frauen entscheidend geprägt haben. Dabei handelt es sich z.B. um die Herkunftsfamilie, Schule und Beruf, Deutungsmuster zum Selbst- und Leitbild, Phasen der Veränderung und die daraus resultierenden Konsequenzen. Damit soll dargestellt werden, welche Einflüsse und Faktoren in der Biographie von Frauen eher traditionell verstärkend und welche emanzipativ wirken. Das darauffolgende vierte Kapitel fasst die Ergebnisse zusammen, in dem Erkenntnisse aus dem theoretischen Bezugsrahmen mit den empirischen Resultaten der Einzelinterviews verbunden sowie interpretiert werden. Im letzten Kapitel der Arbeit werden die Ergebnisse diskutiert und ein Ausblick wird gegeben.

2. Theoretischer Bezugsrahmen

2.1 Biographie und Lebenslauf

2.1.1 Begriffsbestimmung und Abgrenzung

In der Literatur existieren verschiedene Definitionen zu Biographie und Lebenslauf. Im Sinne der Erwerbsbiographie wird Lebenslauf als Darstellung des Lebens- und Ausbildungsganges, z.B. als Teil einer Bewerbung definiert (Arentzen 1997, S. 2416). Der Lebenslauf als Gegenstand der Biographie ergibt sich aus einer Kette von Entscheidungen, die im Laufe des Lebens getroffen werden, woraus sich ein sequenzieller Ablauf verschiedener Ereignisse im Leben ergibt, die Biographie hingegen umfasst die subjektiven Deutungen und Bewertungen über Motive und Ursachen dieser Entscheidungen und interpretiert und rekonstruiert diese Ereignisse, um dem Lebensverlauf Sinn zu verleihen (Behnken und Mikota Jana 2009, S. 216f). Da der Mensch i.d.R. *vorwärts* handelnd entscheidet und auf Ziele hingerichtet lebt, ist er nach Umsetzung seines Entschlusses fähig, zu reflektieren, also *rückwärts* über die getroffenen Entscheidungen nachzudenken. Nach Meads Handlungstheorie, in der Mead „Denken als die typisch menschliche Fähigkeit, Handeln im Voraus auf ein Ziel hin zu planen“ beschreibt, können zudem sozial gültige, institutionalisierte Kategorien des sozialen Lebens mit in Bezug genommen werden (Meulemann 1999, S. 305). Die Lebenslaufforschung definiert dazu verschiedene Handlungsmöglichkeiten des Menschen in Bereichen wie Bildung, Freizeit, Kultur, Konsum, Politik oder Religion. Die Folge von einzelnen Entscheidungen ist institutionell geregelt, woraus sich eine Art „Institutionalisierung des Lebenslaufs“ ergibt und sich „normative Ablaufphasen“ wie bspw. die biologische Uhr in zentralen Lebensbereichen der Arbeits- und Familienwelt etablieren können (Behnken und Mikota Jana 2009, S. 154). In Bezug auf diverse soziale Bereiche ist zudem die Rede von Laufbahnen, die in der Biographie einen zeitlichen Charakter haben. Beispiele sind die Karriere, Schullaufbahn oder Familienplanung. Andere Bereiche wie Konsum- oder Wahlentscheidungen sind hingegen biographisch zeitlos (Meulemann 1999, S. 307).

Der Lebenslauf bezieht sich also auf aneinandergereihte Handlungen, die sich im Laufe des Lebens ergeben, die Biographie auf Reflexionen und Interpretationen dieser sich stetig verlängernden Ergebnisreihe (vgl. Meulemann 1999).

In der Literatur gibt es zudem zahlreiche Versuche den menschlichen Lebensverlauf entwicklungspsychologisch zu gliedern. Charlotte Bühler (1893-1974) ordnet den Lebenslauf nach biologischen Kriterien von z.B. der Entwicklung des Wachstums und Zeugungsfähigkeit bis hin zur Durchsetzung, Bilanzierung [...] und Integration vom "erfüllten" oder "mislungenen" Leben. Ihr Modell zeigt auf, dass sich Menschen auch jenseits des Jugendalters in Phasen entwickeln (Fooken 2009, S. 156f).

Der Psychoanalytiker Erik H. Erikson (1902-1994) schuf die Grundlage für die Psychologie der Entwicklungsaufgaben und beschreibt in seinem Stufenmodell die psychosoziale Entwicklung des Menschen in acht Stufen. Demnach muss sich der Mensch mit Krisen auseinandersetzen. Das Leben wird als *Durchschreiten von Lebenskrisen* gesehen. Die schrittweise angelegte Reihenfolge des Wachstums der Persönlichkeit ist unumkehrbar. Durch die Bewältigung der daraus entstehenden Krisen, Konflikte oder Anforderungen entwickelt sich die Identität des Individuums. Dies ist mit seelischem Wachstum gleichzusetzen, das nach Erikson positiv besetzt ist. Im Gegensatz dazu verbindet Erikson die Krise mit etwas Negativem. Kritisch anzumerken ist, dass Eriksons empirische Basis oft auf Lebensläufen berühmter Männer oder aus der "starken Vorstellung traditioneller Konzepte von Weiblichkeit" beruht (Fooken 2009, S. 158).

Der Mensch steht also im Verlauf seines Lebens unterschiedlichen Problemen gegenüber, die mit der Bewältigung zu einer Veränderung führen. Robert Harigurst entwickelte im Jahr 1948 das Konzept der Entwicklungsaufgaben, welches im Kern aussagt, dass sich das Individuum mit alterstypischen Entwicklungsanforderungen auseinandersetzen muss. Harigurst definiert darin neun verschiedene Lebensabschnitte und weist diesen altersentsprechende Entwicklungsaufgaben zu. Diese können biologische Veränderungsprozesse, gesellschaftlich-kulturelle Anforderungen sowie Ansprüche sein, die sich aus der Wertsetzung des Individuums generieren lassen. Beispiele dafür sind die Ablösung von den Eltern, die Suche nach der eigenen Identität, der Aufbau eines eigenen Wertesystems, die Heirat oder die Geburt eigener Kinder (Fooken 2009, S. 157).

Gerade in der heutigen Zeiten mit der zunehmenden Individualisierung sowie individuellen Lebensverläufe und Identitäten scheinen diese normativen Modelle als Vergleichsrahmen jedoch überholt (Fookan 2009, S. 160). „Lebensläufe sind unübersichtlicher geworden, es geht um die Pluralität von Lebensstilen und um die Forderung nach der Individualisierung von Lebensläufen.“ (Fookan 2009, S. 156).

2.1.2 Bildung als biographischer Prozess - Biographizität

„Bildung bedeutet, unter Erfassen der eigenen Situation fähiger zu werden zur aktiven Gestaltung der eigenen Entwicklung und Bewältigung der Anforderungen von Kultur und Gesellschaft. Bildung ist die Voraussetzung zum kritischen Umgang mit gegebenen Strukturen und Normen.“ (Sotelo 2000, S. 9).

In der Literatur wird der Bildungsbegriff unterschiedlich diskutiert und scheint diffus zu sein. In Deutschland als rohstoffarmes Land ist Wissen in der Ökonomie wichtig, um die soziale Gerechtigkeit aufrechtzuerhalten und wird beschrieben als „graues“ Kapital. Weitere Kapitalsorten sind bspw. das soziale Kapital zum Aufbau und Stärkung der Zivilgesellschaft oder das kulturelle Kapital etc. (vgl. Alheit und Dausien 2010). Gerade das soziale Kapital hat das Potential, sich in ein ökonomisches Kapital umwandeln zu lassen. Allerdings ist dabei die Vernetzung, die ein individueller und auch struktureller Aufwand darstellt, unabdingbar (Alheit und Dausien 2010, S. 721). Zusätzlich beinhaltet der Bildungsbegriff neben den institutionalisierten Lern- und Qualifikationsprozessen auch alle Formen informellen Lernens und bezieht den Aspekt der Identitäts- und Persönlichkeitsbildung des Lernenden im Hinblick auf die zeitliche Struktur im Lebenslauf mit ein. Damit ist der Begriff des „Lebenslangen Lernens“ gemeint (siehe Kapitel 2.1.3). "Lebenslanges Lernen" erhält erst Mitte der 90er Jahre eine strategische und funktionale Bedeutung und soll für den Auftrag zur Vermittlung von Bildung in der postmodernen Gesellschaft stehen (Alheit und Dausien 2010, S. 721ff). Auch wenn der Begriff zunächst wenig konkret bleibt, so wird, wenn zusätzlich die Biographizität des einzelnen Menschen betrachtet wird, beobachtbar, dass es ein "gesellschaftliches Curriculum" gibt. Dies bedeutet eine Art lebensgeschichtliches Lernen, mit dem der

einzelne Mensch versucht, sich durch Lernen der Gesellschaft anzupassen (vgl. Alheit und Dausien 2010).

Der Lebenslauf als sozialer Tatbestand, unabhängig vom Individuum, kann von der Biographie als „subjektiv reflektierte Konstruktion“ abgegrenzt werden (siehe Kapitel 2.1.1). Biographische Reflexionen begründen sich im Gegensatz vieler Biographieforscher nicht als institutioneller Teil des Lebenslaufs und werden unter dem Begriff der Biographizität definiert (Meulemann 1999, S. 307). Als Normen biographischer Reflexion, bezogen auf den Lebenslauf und in Bildungsprozesse eingebettet, können bspw. die Suche nach der eigenen Identität bezeichnet werden, was die Sozialpsychologie der Jugendphase zuschreibt. Dahingegen wird unter der Identitätswahrung die definierende Aufgabe des Erwachsenenalters verstanden (Meulemann 1999, S. 311). In Bezug auf das Forschungsparadigma Lebenslauf/Biographie und Bildungswesen ergeben sich vier zu betrachtende Gesichtspunkte: Lebensplanung als Folge von institutionellen Entscheidungen des Individuums, Leistung als eigenes Kriterium, Chancengleichheit als angestrebtes Ziel des Bildungswesens und dem Lebenslauf begleitenden Kriterium der Erfolgsdeutung als Teil der Biographie, in der sich Entscheidungen des Lebens widerspiegeln (Meulemann 1999, S. 313ff).

Der biographietheoretische Ansatz versucht, Lebenslanges Lernen theoretisch und empirisch zu verbinden. Dabei fehlt jedoch eine, auf Basis empirischer Befunde systematisch ausgearbeitete biographische Lerntheorie, die nicht nur Antworten im wissenschaftlichen Diskurs sondern auch im interkulturellen und internationalen Dialog auf mehreren Ebenen sucht. Ziel ist es, die Balance zwischen ökonomischen, kulturellen und sozialen Kapital auf der gesellschaftlichen Makroebene sowie Anforderungen an eine neue Selbstreflexivität der Lernorganisationen auf der Mesoebene zu finden (Alheit und Dausien 2010, S. 729f).

Lebensgeschichtliches Lernen ist also immer eng an eine konkrete Biographie gebunden, bei der viele Lernprozesse implizit ablaufen. Bildungswege verlaufen nicht zwangsläufig linear und Weiterbildungsprozesse sollten diese Erfahrungen der biografischen Vernetzung miteinbinden. Wenn lebensgeschichtliches Lernen als Transformation von Erfahrungen, Wissen und Handlungsstrukturen betrachtet

werden kann, so formiert sich ein neues Bildungspotenzial, welches individuell, institutionell und oftmals implizit gesammelt werden kann (Alheit und Dausien 2010, S. 722).

2.1.3 Lebenslanges Lernen

Das Konzept des Lebenslangen Lernens soll den Menschen befähigen, über die Lebensspanne hinweg zu lernen. Doch Lernen findet nicht nur systematisch auf die Lebensspanne ausgedehnt statt, sondern bezieht Lernumwelten und –organisationen, welche verschiedene Lernarten ergänzen können, mit ein. Damit scheinen verschiedene Betrachtungsperspektiven von Bedeutung, die im Folgenden erläutert werden (vgl. Alheit und Dausien 2010). Die pädagogisch-bildungstheoretische Betrachtung berücksichtigt die Bedingungen und Möglichkeiten biografischen Lernens des Individuums im Sinne einer subjektorientierten Erziehungswissenschaft. Bei der bildungspolitischen Perspektive geht es um die Erforschung und Entwicklung ökonomischer und kultureller Ressourcen (Alheit und Dausien 2010, S. 716ff). Zusätzlich werden der soziale Wandel mit den Individualisierungs- und Modernisierungsprozessen und eine neue Funktion des „Wissens“ miteingeschlossen. Weiterhin ist ein Umbruch traditioneller Bildungsprozesse bzw. eine Neuordnung des Bildungssystems einzubeziehen, aus dem Konturen einer neuen „Bildungsökonomie“ abgeleitet werden können (Alheit und Dausien 2010, S. 721).

Lebenslanges Lernen in historischer Perspektive beschreiben die Autoren Casale, Oelkers und Tröhler. Sie verstehen Lernen als Dynamik, welche die fortgesetzte Interaktion zwischen Mensch und Umwelt kennzeichnet sowie als fortlaufende pragmatische Anpassung der Erfahrung an neue Situationen. Ein Beispiel beruft sich auf die Quelle, die sogar bis ins 16. Jhdt. datiert ist. Thema ist die ästhetische Erziehung der Frauen, die neben dem ökonomischen Bereich, welche auf die weiblichen Aufgaben in der Ehegemeinschaft abzielt, auch im erotisch-sentimentalen Bereich zu finden ist, um "ewige Liebe" zu erreichen. Weiblichkeit wird hier als "fortlaufende, lernintensive Inszenierung gezeigt ", die durch Pragmatismus erreicht wird, um mit den Anforderungen der Weiblichkeit umgehen zu können.

Während die Männer autonom agierten, wurden Frauen sozusagen ausgebildet, eine gute Hausfrau zu sein und in der Ehegemeinschaft ihre Position zu erfüllen. Bei diesen Erziehungsanleitungen aus dem 16. Jhdt. ging es nicht nur allein darum, autonom zu leben, sondern vielmehr um in den damals prekären Situationen als Frau überleben zu können (Casale et al. 2004, S. 27ff).

2.1.4 Frauenbildung und Geschlechtsbezogene Bildung

In der Erwachsenenbildung etablierte sich die Frauenbildung zunächst als politische Bewegung mit einer Aufklärungsabsicht, um Frauen beruflich in Institutionen mehr Raum zu geben und Defizite in Bildungschancen auszugleichen (Gieseke 1999, S. 138). Aus diesem emanzipativen Ansatz begründet sich die berufliche Bildung speziell für Frauen, welche Fortbildungs-, Berufsrückkehrerinnen- oder Umschulungsangebote beinhaltet und auf die Notwendigkeit aufmerksam macht, geschlechtsspezifische Lernkulturen zu entwickeln (Gieseke 1999, S. 144ff). Gieseke (ebd.) kritisiert, dass die Demokratisierung des Geschlechterverhältnisses erst dann erfolgen kann, wenn das Geschlecht als Kategorie zurücktritt. Solange Frauen versuchen, unter männlich bestimmten Bedingungen mitzuarbeiten, sich leugnen oder sogar selbst einen aktiven Beitrag durch gesellschaftliche Geschlechtszuschreibungen leisten, kann dies nicht geschehen. Die Praxis der Erwachsenenbildung, so Gieseke, sei schon ein gutes Stück voran geschritten. Doch Frauenbildung „braucht das Wissen über weibliches Handeln, das es möglich macht, die Ambivalenzen und Widersprüche besser zu verstehen und Bedürfnisse zu identifizieren“ (Gieseke 1999, S. 153).

Über das Lernen von Geschlechterverhältnissen und der Frage, wie Lernen über Geschlechter unter Einbezug biografischer Aspekte gefasst werden kann, wird in einer empirischen Interviewstudie von Judith Krämer anhand von theoretischen und historischen Betrachtungen nachgegangen (vgl. Krämer 2015). Laut der Studie prägen hauptsächlich gesellschaftliche Strömungen wie bspw. die Gleichstellungspolitik, der Konservatismus, der Anti-Feminismus oder der emanzipatorische Diskurs das Denken und Wissen über Geschlechter. Somit stellen sich Herausforderungen für Frauen dar, sich vor dem Hintergrund vorherrschender

Machtverhältnisse oder gleichstellungspolitischer Praxen wie bspw. Gender Mainstream, traditionelle Geschlechtszuschreibungen und ökonomische Zwänge zu verorten (Krämer 2015, S. 35). Laut Krämer vollzieht sich die Studie daher in einem Spannungsfeld zwischen pädagogischer Praxis, subjektiver Erlebensweise und soziologisch-ökonomischen Interessen. Sie stellt ihre Forschungsanliegen entlang dreier, teils sich ergänzender, teils sich widersprechender Entwicklungsrichtlinien auf und skizziert somit folgende Zielebenen der Forschung:

- der Feminismus bzw. die Gleichstellung,
- die (Re)traditionalisierung bzw. der Anti-Feminismus und
- die Individualisierung vs. die Ökonomisierung.

Für Individuen, so Krämers Fazit, wird es immer schwerer, durch fortbestehende Geschlechterungleichheiten, obwohl formal gleichgestellt, sowie durch problematische Geschlechterzuschreibungen, die oftmals auf die Verantwortung über Gelingen bzw. Misslingen des Lebensentwurfs des Individuums verweisen, zusammen mit ökonomischen Zwängen und Ungleichheitsverhältnissen zu bestehen bzw. sich gar weiterzuentwickeln (Krämer 2015, S. 19f).

2.1.5 Reproduktive Biographien

Nach der terminologischen Klärung des Begriffs von Wolfgang Voges, der die Biographie- und Lebenslaufforschung prägt, wird die reproduktive Biographie „sowohl im Sinne von Lebenslauf als objektive Struktur der Abfolge mehr oder weniger normativ vorgegebener Stationen verwendet als auch im Sinne von Biographie als subjektive Verarbeitung und Lerngeschichte.“ (zit. in Helfferich und Karmaus 2002, S. 349; vgl. Voges 1987).

Die Biographie- und Lebenslaufforschung verwendet den Begriff somit sowohl im Sinne von *Lebenslauf* als objektive Struktur der Abfolge mehr oder weniger normativ vorgegebenen Stationen als auch im Sinne von *Biographie* als subjektive Verarbeitungs- und Lerngeschichte (Voges 1987, S. 10). Die reproduktive Biographie wird folglich definiert als „gegliederter Lebenslauf in eine größere oder kleinere Zahl

von Phasen, die sich jeweils durch die eigene Lebensgestaltung voneinander unterscheiden“ (ebd.). Die grobe Einteilung der Biographie in Adoleszenz, Familienzyklus und Alter wird um Übergänge wie z.B. der erste Geschlechtsverkehr, die Geburt des ersten Kindes, die erste Eheschließung etc. erweitert (vgl. Voges 1987, vgl. Helfferich und Karmaus 2002). Empirisch werden Muster von reproduktiven Biographien über solche „Meilensteine“ und deren zeitliche Positionierung abgebildet (Helfferich und Karmaus 2002, S. 349ff).

Im Bereich der Familienplanung deutet dies nicht nur auf die Familienbiographie, sondern auch auf die Vereinbarkeitsleistung von Beruf und Familie hin. Die Erwerbsbiographie wird somit miteinbezogen. Besonders das Finden der Vereinbarkeitslösung von Beruf und Familie ist für die reproduktive Biographie gestaltgebend (Klindworth 2001, S. 36). Kennzeichnend für die Studie „frauen leben“ der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) ist daher neben dem umfassenden Verständnis von Familienplanung auch die biografische Perspektive. Die Ergebnisse der Studie zeigen, dass diese Perspektive bei der Beurteilung der Familienplanung eine immens wichtige Rolle spielt (Klindworth 2001, S. 42). Unterschiede in familiären Lebensläufen sind Ausdruck der jeweiligen sog. reproduktiven Kultur. Diese können spezifische Biographiemuster erzeugen, welche sich nur vor dem Hintergrund der jeweiligen gesellschaftlichen und sozialgruppenspezifischen Gegebenheiten im Geschlechterverhältnis verstehen lassen (Klindworth 2001, S. 41f). Beispiele dafür sind regionale Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland hinsichtlich des Abstands zwischen Eheschließung und dem erstem Kind oder die Art der Verhütungsmethode der Frauen nach Alter.

Die folgende Tabelle 1 zeigt Übergänge in reproduktiven Biographien nach Region, Bildung und Alter.

Alter	Ost	West, niedrige Bildung	West, höchste Bildung
17	Erster Geschlechtsverkehr (17) Erste Partnerschaft (17)	Erster Geschlechtsverkehr (17) Erste Partnerschaft (17)	
18			Erster Geschlechtsverkehr (18) Erste Partnerschaft (18)
19		Auszug aus Elternhaus (19) Ende Ausbildung (19)	Auszug aus Elternhaus (19)
20	Auszug aus Elternhaus (20) Ende Ausbildung (20)		
21	Erste Heirat (21,8)		
22	Erstes Kind (22,3)		
23		Erste Heirat (23)	
24		Erstes Kind (24,6)	
25	Zweite Kind (25,8)		
26			
27		Zweite Kind (27,4)	Ende der Ausbildung (27)
28			Erste Heirat (28) Erstes Kind (28,9)
29			
30			
31			Zweite Kind (31)

Tabelle 1: Übergänge in reproduktive Biographien für exemplarisch reproduktive Kulturen. Quelle: BZgA 2001, S. 27.

Frauen sind heute nicht mehr nur auf ein Leben in der Familie hin sozialisiert, sondern auch auf die Anforderungen in der Berufswelt. Doch trotz Individualisierung bleiben grundlegende Strukturprinzipien in unserer Gesellschaft bestehen. Von der „Individualisierung der Lebenslagen“ sprechen Soziologen, wenn gegenwärtige Wandlungstendenzen der Gesellschaft definiert werden (Beck 2015, S. 172f).

Doch woran genau orientieren sich Frauen bei biografischen Entscheidungen? Sind Schwankungen und Veränderungen reproduktiver Ereignisse und Entscheidungen Ausdruck einer Unsicherheit der weiblichen Individualisierung?

Barbara Keddi vom Deutschen Jugendinstitut München geht anhand der Ergebnisse einer qualitativen Studie des Bundesministeriums für Familien, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) diesen Fragen nach (vgl. Keddi 2001). Sie versucht, die Logik der Lebensentwürfe junger Frauen in Partnerschaften, besonders bei Familiengründungsprozessen, zu entschlüsseln. Dabei bedient sie sich dem sog. *Konzept der Lebensthemen* und identifiziert sieben unterschiedliche Themen als handlungsleitender, strukturgebender Faden, der in bestimmten Lebensphasen biografische Entscheidungen dominiert. Bereichsspezifische Themen können Familie, die Doppelorientierung auf Familie und Beruf und der Beruf als eigenständiges Thema sein. Als Themen der Individualisierung bzw. Modernisierung identifiziert Keddi Themen wie „Den eigenen Weg verfolgen“ (Traum), „Gemeinsamer Weg mit dem Partner“ (Paarwelt), „Aufrechterhalten des Status Quo“ und die „Suche nach Orientierung“ mit dem Ziel der Zufriedenheit (Keddi 2001, S. 49). Die folgende Tabelle 2 zeigt diese im Überblick.

Bereichsbezogen	Bereichsunspezifisch
Familie Doppelorientierung auf Familie und Beruf Beruf	Eigener Weg Gemeinsamer Weg Aufrechterhalten des Status Quo Suche nach Orientierung

Tabelle 2: Lebensthemen junger Frauen. Quelle: Keddi 2001, S. 50.

Im Ergebnis zeigt die Untersuchung, dass individuelle Lebensthemen zentral für die Gestaltung und Schwankungen von biografischen Prozessen sind. In Familiengründungsprozessen ist entscheidend, ob Paare gemeinsame, ergänzende oder sogar trennende Lebensthemen verfolgen. Weiter resümiert die Studie, dass die Deutung und damit auch die Konstruktion von Partnerschaft und Familiengründung erst auf Basis der individuellen Lebensthemen durchgeführt wird und der Logik dieser Themen zwar folgt, jedoch nicht immer bewusst und geplant abläuft (Keddi 2001, S. 55f). „Das *Wie* der Lebensführung und die Lebensentwürfe junger Frauen

(und ihrer Partner) werden von den Gelegenheitsstrukturen, der Region, der Bildung und der Partnerschaft beeinflusst, das *Warum* ihres Planens, Handelns und Gestaltens können die Lebensthemen erklären“ (ebd., S. 55).

2.2 Weibliche Biographie und Geschlechterrollen

2.2.1 Bildung der Geschlechtsidentität

In der menschlichen Entwicklung spielen die verschiedenen Phasen (von der kindlichen Entwicklung bis hin zur Adoleszenz) eine wichtige Rolle bei der Einübung der männlichen und weiblichen Identität. Dabei ist die Geschlechtsidentität kein starrer, sondern vielmehr ein dynamischer, lebenslanger Prozess (Heister 2007, S. 119). Die Grundlagen über die verschiedenen Phasen der Bildung der Geschlechtsidentität liefert die Entwicklungspsychologie, zusammen mit der Sozialisationstheorie. Die Geschlechtsidentität wird als „aktive Auseinandersetzung mit der Umwelt“, welche bereits in der frühkindlichen Entwicklung beginnt, beschrieben (ebd., S. 105). In der Regel bildet sich die Geschlechtsidentität eindeutig heraus. Neben evolutions- und soziobiologischen Ursachen für den Unterschied der Geschlechter gibt es mittlerweile auch andere Ansätze eines Erklärungsversuches. Lerntheoretische Ansätze gehen davon aus, dass „Männlichkeit und Weiblichkeit als kulturelle Setzungen im Individuum von seiner Umwelt zugeschrieben werden und es so prägen“ (Heister 2007, S. 106). Unterschiede im Geschlecht sind somit nicht nur angeboren und antrainiert, sondern entstehen vielmehr im Wechselverhältnis von Individuum und dessen Anpassung an die Umwelt, ein Leben lang (ebd.). Die Entwicklungspsychologie stellt drei besonders sensible Phasen bei der Entwicklung des Geschlechts heraus: das Vorschulalter, die mittlere Kindheit und die Adoleszenz bzw. Pubertät mit ca. 12-18 Jahren (Heister 2007, S. 119f).

Eine wichtige Rolle bei Frauen spielt die Sexualität, verbunden mit der Möglichkeit einer Schwangerschaft. Noch heute übt die Antizipation einer möglichen Schwangerschaft und Mutterschaft einen Einfluss auf den Lebensentwurf von Frauen aus. Beruflicher Erfolg und Kinderwunsch sind für Frauen im Unterschied zu Männern i.d.R. sich ausschließende Aspekte des Lebensentwurfs (Heister 2007, S. 116). Heister bezeichnet Frauen als „Akteurinnen des Wandels“, da sie aus diesem

Grund einer Doppelorientierung auf Beruf und Kinder folgen und sie „weder einem konventionellen weiblichen Lebensentwurf noch dem männlichen Standardtyp der ununterbrochenen Erwerbsbiographie“ folgen können (ebd., S. 117f) Für diese Doppelorientierung gibt es jedoch bis heute noch kein institutionell unterstütztes Lebenslaufmodell, weshalb Heister hier von einem Dilemma spricht, dem ausschließlich Frauen ausgesetzt sind.

2.2.2 Identität und Selbstkonzept

Die Psychologie definiert die Identität als Selbstkonzept, als ein „Bild von Sich“ und als kognitive Komponente des Selbst des Menschen, welches die eigenen Gefühle, Gedanken und Emotionen für die eigene Identität und der eigenen Werte bezeichnet. Es besteht aus verschiedenen Teilstrukturen (z.B. das berufliche Teilkonzept, die Persönlichkeitsebene etc.), welche zusammengefasst die Wahrnehmung und Entwicklung der eigenen Persönlichkeit ergeben (Stangl, Online Enzyklopädie der Psychologie 2017, o.S.). Die Selbstkonzeptforschung beschreibt die Identität als eine Vorstellung und als ein Bild von sich selbst, welches unterschiedliche Strukturen vorweist und Ideale, Wertesysteme, Weltanschauungen, Glaubenssätze, biografische Erinnerungen, Bindungs- und Beziehungserfahrungen sowie unterschiedliche Bedürfnis- und Motivanteile beinhaltet. Diese sind veränderbar und variabel (Storch und Kuhl 2013, S. 47ff). Die Psychologie spricht auch vom „inneren Team, inneren Kind, Kritiker, Antreiber“ etc. (ebd.). Doch in welchem Zusammenhang steht das Selbstkonzept mit dem Geschlecht?

Das Selbstkonzept einer Person, Motive und Interessen werden in Modellen der beruflichen und privaten Lebensplanung als wichtige Faktoren – in Abgrenzung zu Zielen, Werten, Haltungen – gesehen, wobei das Geschlecht als besonderes Merkmal gilt (vgl. Rustemeyer et al. 2006). Dieses kann unter drei Gesichtspunkten betrachtet werden, nämlich als biologisches, psychologisches und als soziales Merkmal (Rustemeyer et al. 2006, S. 18). Bei berufsbezogenen Prozessen bspw. wirkt sich das biologische Geschlecht weniger als psychologisches Merkmal aus, wozu auch das geschlechtsrollenbezogene Selbstkonzept einer Person gehört. Dieses hat wiederum viele Facetten. Die geschlechtsrollenbezogene Einstellung im

Hinblick auf bestimmte Kontextfaktoren (z.B. familiäre Arbeitsaufteilung, Berufserfolg etc.) scheint dabei besonders wichtig zu sein. Aus geschlechtsspezifisch unterschiedlichen Ausprägungen dieser psychologischen Eigenschaften, z.B. wenn familiäre Rollen primär Frauen und beruflicher Erfolg primär Männern zugeteilt werden, können sich Geschlechtsrolleneinstellung oder Zuweisungen entwickeln, die sich als Geschlechtsstereotypen manifestieren können (Abele 2003, S. 161ff).

Diese typischen Annahmen über Eigenschaften von Geschlechtern sind kulturübergreifend beobachtbar, relativ veränderungsresistent und werden von Personen oftmals in ihr Selbstkonzept integriert (Rustemeyer et al. 2006, S. 19). Das Ergebnis der Studie von Rustemeyer, Wilde und Fischer über den Zusammenhang der schulischen Auswirkungen von geschlechtsspezifischem Selbstbild und Interesse aus dem Jahr 2006 zeigt auf, dass kulturell geteilte Geschlechtsstereotype das Selbstkonzept von Mädchen und Frauen erheblich beeinflussen. Zusätzlich bestimmt dieses Selbstkonzept die Lebensgestaltung zu einem erheblichen Teil mit, was wiederum zur Verfestigung und Aufrechterhaltung von Geschlechtsstereotypen führen kann (Rustemeyer et al. 2006, S. 28).

2.2.3 Geschlechterrollen in historischer Perspektive

Kulturell und gesellschaftlich vorgegebene Geschlechterrollen unterscheiden sich vom biologischen Geschlecht. Sie sind vielmehr ein Habitus, welcher Verhaltensweisen zum Ausdruck bringt, die als typisch und akzeptabel in einer bestimmten Kultur gelten, eine Geschlechtsidentität bilden und diese sichtbar machen (Rendtorff und Moser 1999, S. 12ff). In den Sozialwissenschaften spielt sowohl das Verhältnis des Subjekts zu sich selbst als auch das Verhältnis zum anderen Subjekt eine Rolle, denn „am Nebenmenschen lernt der Mensch erkennen“ (Sigmund Freud 1962, zit. nach Rendtorff und Moser 1999, S. 7).

Die moderne Pädagogik in der zweiten Hälfte des 18. Jhdt. in Deutschland wird geprägt von Schriften pädagogischer Klassiker, die einen wichtigen Beitrag zur Konzeption und Tradierung von Geschlechterrollen und deren Zuschreibungen leisten (vgl. Krause 2003, vgl. Strotmann 1999). Darüber hinaus tragen diese zur

Entstehung von Erziehungstraditionen bei, die sich an geschlechterspezifischen Wertorientierungen orientieren.

Jean-Jacques Rousseau bspw. untermauert die traditionell vorherrschenden Geschlechterbilder, der Naturzustand der Geschlechter spielt laut Rousseau eine wichtige Rolle. Er ordnet die Frau gesellschaftlich dem Mann unter und verortet sie in der „von unangenehmen Leidenschaften geprägten Sozialität der Familie“ (Krause 2003, S. 179). Rousseau begründet diese Aufgabenverteilung aus dem Naturhaften: „Das Umsorgen, Trösten und die Gestaltung eines Lebens mit Selbstfürsorge darf der Mann gemäß der Erziehungstheorie Rousseaus nicht lernen“ (zit. in Strotmann 1999, S. 121). Allein Mütter werden für die zwischenmenschliche Erziehungsgestaltung in der Familie verantwortlich gemacht.

Erst im Jahr 1949 konstatiert Simone de Beauvoir in diesem Zusammenhang

„Man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird es“ und weiter“ Man wird nicht als Mann geboren, man wird erst dazu“. (zit. in Strotmann 1999, S. 117).

Damit zerstört Simone de Beauvoir die bis in die 1950iger Jahre dauernde „gesellschaftliche Gewissheit von der naturhaften Einteilung in Mann und Frau“ und entwickelt die Sozialisationstheorie mit, welche die Basis für die Relativierung des biologischen Einflusses bildet (Krause 2003, S. 40f).

Neben Rousseaus pädagogischen Klassikern wie z.B. „Emile“ sind auch der Schweizer Johann Heinrich Pestalozzi Wegbereiter für Erziehungstheorien für Jungen und Mädchen und bilden Konzeptionen der männlichen und weiblichen Geschlechterrollen (vgl. Strotmann 1999). So werden der männlichen Rolle Attribute wie Leistungsbereitschaft, Aktivität, Rationalität, Furchtlosigkeit, Stärke und Isolation zugewiesen. Dahingegen werden der Frau Merkmale wie Passivität, Emotionalität, Fürsorge, Eifer, Liebe, Gehorsam und Sanftmut zugeschrieben (Strotmann 1999, S. 120ff). Pestalozzis Konzept der männlichen und weiblichen Geschlechterrolle stellt die Kindererziehung als weibliche Aufgabe und die Erwerbsarbeit als zentrale Tätigkeit des Mannes dar und beschreibt das Verhältnis zwischen Mann und Frau hierarchisch. Somit beschreibt und legitimiert er eine patriarchale Gesellschaftsordnung, den „Naturverhältnissen der Menschheit“ entsprechend“, denn „an der Spitze der Männergesellschaft steht Gott, gefolgt vom Landesvater, der dem Hausvater vorsteht“ (ebd., S. 125).

Bis in die 70iger Jahre hinein wurden somit Frauen auf ihre biologische Funktion der Hausfrau sowie Mutter reduziert und Männer der männlichen Ernährerrolle zugeschrieben. Erst mit Beginn der Frauenbewegung und der Bildungsexpansion setzte sich die Idee eines „neuen, modernen“ Geschlechterverhältnisses auf Basis des Grundsatzes der Gleichberechtigung der Ehepartner durch. Die Idee einer polaren Geschlechtsrollendifferenzierung in Partnerschaft, Ehe oder Familie stellt sich als eine Errungenschaft der Moderne dar (Mühling et al. 2006, S. 137).

Zusätzlich deckte die Geschlechterforschung auf, dass die bislang fest verankerte Gewohnheit, zwischen Privatem und Öffentlichem zu unterscheiden, eine Geschlechterhierarchie und Geschlechterzuschreibung mit sich bringt, die besonders Frauen den Zugang zu Selbstbestimmung, Anerkennung und Macht in der politischen und sozialen Praxis verwehrt (Krause 2003, S. 65).

2.2.4 Gleichberechtigung und Emanzipation der Frauen

Die Frauen- und Geschlechterforschung hat sich als eigene Disziplin aus der Frauenbewegung der letzten 60 Jahre in Deutschland etabliert. In den letzten 30 Jahren hat sich ein Prozess der Professionalisierung und Institutionalisierung von Frauenpolitik und Frauenforschung vollzogen (Krause 2003, S. 314). Die Gleichstellungspolitik soll besonders in den Politikfeldern, in denen scheinbar nur Frauen diskriminiert werden, die Lage der Frauen durch gezielte Förderung auf Bundesebene verbessern (ebd., S. 315f).

Durch den Begriff des *Gender Mainstreams* wurde von der Politik ein Paradigmenwechsel eingeführt und gleichzeitig eine Strategie zur Förderung der Gleichstellung der Geschlechter geschaffen. Unter Einbezug der unterschiedlichen Lebenssituationen von Männern und Frauen ist es Ziel der Politik, sich „weg von der kritisierten, einseitigen Frauenpolitik“ hin zu einer „Politik für beide Geschlechter mit dem Leitziel der Geschlechterdemokratie“ zu verändern (Heister 2007, S. 8). Der Anspruch der Frauen auf Gleichberechtigung - als ursprüngliches Ziel der Frauenbewegung in allen gesellschaftlichen Bereichen - scheint zunächst etabliert. Heute verfügen Frauen formal über die gleichen Rechte wie Männer. Laut einer Studie von Shell im Jahr 2000 haben sich die Lebensentwürfe junger Frauen und

Männer weitestgehend angeglichen, so dass angenommen werden kann, dass vor allem im späteren Berufsleben und bei der Vereinbarkeit von Beruf und Familie Chancengleichheit besteht (Heister 2007, S. 15ff).

Kritiker sprechen jedoch nur von einer *gefühlten Gleichberechtigung*, welche nicht tiefer als die Oberfläche des *Patriachats* durchdringt. Sie sehen weiterhin eine Diskriminierung aufgrund des Geschlechts, da sich Männer begünstigende Strukturen in unserer Gesellschaft immer noch halten und eine männliche Vorherrschaft wie bisher besteht (ebd.). Im Sinne der Soziologie entsteht Diskriminierung erst durch die Zuweisung von Gruppen oder Personen in Über- bzw. Unterordnungsverhältnisse aufgrund „ideologischer Konstruktionen“ nach Herkunft, Rasse, Kultur und vor allem aufgrund des Geschlechts (Scherr 2015, S. 268).

Mit kritischem Blick auf das Konzept des Gender Mainstreams lautet das Forschungsanliegen von Marion Heister *Frauen, Männer, Macht*, denn Macht, so Heister, ist in der heutigen Gesellschaft immer noch männlich. Frauen, so unterstellt sie und zitiert Pierre Bourdieus Machtanalyse (s. Kapitel 2.2.5), willigen selbst in die „symbolische Ordnung der männlichen Macht und somit in ihre eigene Unterwerfung unter diese ein“ (Heister 2007, S. 139). Daher müsse Gender Mainstreaming im Sinne von Heister auf die symbolische Ordnung abzielen, wenn mehr als nur die Oberfläche der Hierarchie der Geschlechter verändert werden soll (ebd.). Damit beziehen sich die kritischen Bewertungen des Gender-Mainstream-Konzeptes mehr auf die Umsetzung als auf den theoretischen Ansatz. Obwohl bislang kaum wissenschaftliche Untersuchungen zur Umsetzung von Gender Mainstream vorliegen, überwiegt die Kritik, dass Gender Mainstream eine Floskel ist, damit private und öffentliche Institutionen mehr Ansehen gewinnen können. Denn selbst der EU, die Gender Mainstream als Leitlinie ins Programm ihrer Institutionen geschrieben hat, wird kritisch angemerkt, dass „Gender Mainstream in interessensgeleiteten Einzelmaßnahmen zerfällt“, „orientiert an vorrangig wirtschaftlichen Effizienzkriterien und sozialer Befriedigung“ (Krause 2003, S. 321).

2.2.5 Exkurs: Symbolische Gewalt - der Soziologe Pierre Bourdieu

Der Soziologe Pierre Bourdieu definiert symbolische Gewalt als „das Potenzial, Bedeutungen durchzusetzen und ihre Anerkennung zu erreichen“ und als „analytisches Konstrukt in process“ (zitiert nach Fuchs-Heinritz, König, 2011, S. 207). Grundlage der symbolischen Gewalt ist der Drang nach Anerkennung und Wertschätzung des Menschen. Anerkennung wird dabei zum Mittel, um bestimmte Werte und Normen zu vermitteln. Als Beispiel für die erste Form der Anerkennung nennt Bourdieu die Arbeit an der Sozialisation der Triebe, die sich auf ständigen Austausch stützt. Eine Möglichkeit zur Ausübung von symbolischer Gewalt ist die symbolische Macht, die durch symbolische Herrschaften verfestigt wird (vgl. Bourdieu 2013). Bourdieu spricht dabei mehr vom symbolischen System, wenn also symbolisches Kapital zur Gewinnung und Erhaltung von sozialer Anerkennung dient und als symbolische Gewalt benutzt werden kann. Dieses System hat nach Bourdieu als wichtigste Eigenschaft die Differenz, die zu einer Teilung in Klassen und dann meistens in Gegensätze führt (Bourdieu, 2001, S. 213). Nach Bourdieu sind die Begriffe Macht, Gewalt und Herrschaft eng verwandte Konzepte, wobei das Konzept der symbolischen Macht auf die „Eigenbeiträge hinweist, die die Beherrschten zu ihrer Beherrschung leisten“ (zitiert nach Schmidt 2008, S. 232). Symbolische Herrschaft im Sinne von Bourdieu braucht daher immer einen Anerkennenden. Ein Beispiel dafür ist die Frage, was eine „vornehme Gebärde“ signalisiert oder aber die Partnerschaftswahl, bei dem sich Frauen die Männer nach der Größe aussuchen, wobei Bourdieu genetische und biologische Faktoren ausschließt. Dazu benötigt es gemäß Bourdieu immer einen Anerkennenden, der zustimmt. Die Zustimmung drückt sich bspw. durch langsame Blicke, durch die gewählte Sprache und durch die Haltung aus. Dabei ist diese Anerkennung keine Folge bewusster Entscheidungen, sondern ist vielmehr das Ergebnis von Veranlagungen und Dispositionen aus ökonomischen und sozialen Prozessen. Dauerhafte Dispositionen, die als bestimmtes Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsschema verankert sind, werden als Habitus bezeichnet (ebd.). Im Sinne von Bourdieu ist daher die Trennung von Körper und Geist schwierig, da der Habitus oft zu stark ist. Zum Beispiel reagiert der Körper bei körperlichen Regungen wie Scham, obwohl Derjenige nicht erröten möchte. Bei dieser „Einverleibung bzw. Inkorporation“ des Habitus spielt die Familie und deren Wertesystem eine große Rolle (Bourdieu 2013, S. 216ff). Aber auch der

Staat bzw. das politische System in modernen Gesellschaften legt laut Bourdieu den Menschen Merkmale wie bspw. das Alter, Geschlecht, berufliche Fähigkeiten usw. auf (Fuchs-Heinritz, König, 2011, S. 210). Der Mensch als *Homo Oeconomicus* ist nach Bourdieu Subjekt, der durch jene bestimmten Merkmale zum „Wirtschaftsmenschen“ gemacht wird (Alkemeyer, Rieger-Ladich, 2008, S. 103ff.). Auch im Bildungssystem finden sich zahlreiche Beispiele für symbolische Gewalt wie z.B. die Sitzordnung im Schulwesen, soziale Ungleichheiten bei der Schulwahl etc. Die symbolische Gewalt bzw. die durch sie gefestigte Herrschaft sieht Bourdieu als eine „weltweit grundlegende Form der Herrschaft; sie gelte auch für das Verhältnis von Erster und Dritter Welt“ (zitiert nach Fuchs-Heinritz und König, 2011, S. 208).

2.3 Wendepunkt Mutterschaft

2.3.1 Frau und Mutter

Lebensläufe und Familienplanung von Frauen zwischen Kontinuität und Wandel – die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) hat sich das Thema der Familienplanung zur zentralen Aufgabe gemacht. Die Studie „frauen leben“ der BZgA aus dem Jahr 2001 soll Antworten auf die Frage geben, wie Frauen ihr privates Leben gestalten sowie bewerten und welche Rolle die Familienplanung vor dem Hintergrund der bestehenden gesellschaftlichen Entwicklungen in ihren Lebensläufen spielt (Helfferich und Karmaus 2002, S. 79). Die Ergebnisse der Studie zeigen, wie stark reproduktives Verhalten durch gesellschaftliche Rahmenbedingungen und Normen geprägt ist und zeigen außerdem, dass der Faktor Bildung sich als zentraler Schlüssel für das Familiengründungsverhalten von Frauen erweist (ebd.).

Im Feld der Frauenforschung resultiert Sophie Logothetis dazu, dass die durch Gesellschaft und Tradition vermittelte, konventionelle Frauenrolle im Gegensatz zum philosophisch begründeten Selbstbild der Frau steht (vgl. Logothetis 2004). Dabei beruft sie sich auf zwei Elemente aus Philosophie und Soziologie, nämlich zum einen auf die Heideggersche Theorie vom Kern des Seins und zum anderen auf soziologische Rollenkonzepte. Diese Ambiguität behindert, so Logothetis in ihrer Studie, bis heute die Weiterentwicklung der weiblichen Identität und führt in einen

Konflikt, der nur mit Unterstützung der Gesellschaft und der Männer durchbrochen werden kann (Logothetis 2004, S. 268).

Der Familientherapeut Jesper Juul kritisiert, dass sowohl Frauen als auch Mütter in ihrer Entwicklung ihres menschlichen und zwischenmenschlichen Potentials behindert werden, da sie als isolierte Individuen betrachtet werden, „als ob ihr Verhalten eher Persönlichkeitsmerkmale denn soziale bzw. systemische Reaktionen sind“ (Juul 2014, S. 12). Juul sieht den Grund darin in Sigmund Freuds früher These der *Mutterfixierung* und des *Ödipus Komplexes*, wonach Müttern oft vorgeworfen wird, dass sie sich auf der Suche nach emotionaler Erfüllung an ihre Kinder wenden und weniger ihre Bedürfnisse als Frau ernstnehmen (ebd.). Die Mutterfixierung, so Juul, sei wiederum das Ergebnis der emotionalen und physischen Abwesenheit der Männer und Väter. Daraus kann eine gewisse erzieherische Einsamkeit resultieren und dazu führen, dass Kinder in einer weiblich dominierenden Kultur ohne männliches Vorbild aufwachsen (Juul 2014, S. 13). Juul macht auch hier die frühe Festlegung von männlichen und weiblichen Rollenbildern, die bis heute männlich dominierenden, patriarchalen Machtstrukturen sowie sozialökonomische Gründe dafür verantwortlich, dass Frauen niemals eine eigene persönliche Integrität entwickeln konnten und können. Die selbstzerstörerischsten Faktoren im Selbstbild von Frauen sind, so Juul, Wertevorstellungen (z.B. Selbstaufopferung als das wesentliche Attribut von Mutterschaft, Gehorsam und Konformität) und weibliche tradierte Persönlichkeitsmerkmale wie nett, höflich und sozial (Juul 2014, S. 23ff). Er definiert persönliche Integrität als „Bestand aus persönlichen Grenzen, Werten, Gefühlen jedes einzelnen Menschen“ und sieht das Definieren der persönlichen Grenze als ein Schlüsselwort, wenn es um die Beziehungen von Frauen und ihrem Selbstverständnis der Mutterrolle geht, unabhängig von der männlichen Reaktion und dem Rollenverständnis (Juul 2014, S. 27). Während der gesamten Geschichte leben Männer und Frauen die stereotypischen Rollen aus, die im Sinne von Juul, häufig aus männlichen, politischen, ökonomischen und sozialen Machtgefügen entstanden sind: Männer in der Versorgerrolle, Frauen in der Rolle der Hausfrau. Erst in jüngster Zeit haben junge Väter und Mütter begonnen, ihr Rollenverständnis neu zu definieren, um persönliche Verantwortung zu übernehmen (Juul 2014, S. 37ff).

2.3.2 Übergang zur Elternschaft

Mit der Geburt des ersten Kindes wird der Schritt in die Familiengründung vollzogen. Die Geburt markiert einen Wendepunkt im Leben einer Frau und stellt einen Übergang im Lebenszyklus in die Elternschaft dar. Die Aneignung und Übernahme der Elternrolle verlangt auf soziologischer Ebene neu definierte Rollen- und Aufgabenverteilungen, eine Abstimmung der Berufsabsichten und eine Veränderung der Partnerbeziehung. Da diese Rollenverteilung sich ständig verändert und immer weniger klar definiert ist, sind Frauen wie Männer verunsichert (Bensel 2005, S. 212).

Gabriele Gloger-Tippelt skizziert im Jahr 1988 auf Grundlage bisheriger Forschungsergebnisse in ihrem 8-Phasen-Modell die einzelnen Phasen des Übergangs zur Elternschaft. Den Phasen der Verunsicherung und Ambivalenz während der Schwangerschaft folgen Phasen der Anpassung und der Umstellung auf das Familienleben nach der Geburt. Der Übergang zur Elternschaft wird hier als stetiger Verarbeitungsprozess verstanden. Charakteristisch für Gloger-Tippelts Phasen-Modell sind die unterschiedlichen Gefühle der Anforderungen und Auseinandersetzungen (Bensel 2005, S. 212).

Im gesellschaftlichen Kontext betrachtet ist die Geburt eines Kindes nicht mehr nur ein „selbstverständliches biografisches Ereignis“ sein, sondern ist planbar. Eine Entscheidung also aus individuellen Dispositionen, wie bspw. auch Berufs-, Freizeit- und Konsumententscheidungen, verbunden mit den daraus entstehenden Gestaltungsaufgaben. Die Bewältigung und das Bewerten dieser Aufgaben stellen für viele Paare persönliche und partnerschaftliche Probleme dar (Schneider und Rost 1999, S. 19). Folgen für die Lebensgestaltung sind für die Frauen stärker als die der Männer beeinflusst, da sie in der Regel die Berufstätigkeit unterbrechen und in Konkurrenz treten können. Der Grund für die Berufsunterbrechung ist mitunter im Leitbild der *guten Mutter* zu finden (siehe Kapitel 2.4.3). Nach diesem Leitbild ist insbesondere die Bindung an die Mutter in den ersten Lebensjahren der Entwicklung des Kindes die beste und wichtigste (Schneider und Rost 1999, S. 20).

Die soziologische Studie von Norbert Schneider und Harald Rost im Jahr 1999, die die Bewältigung des Übergangs zur Elternschaft als unterschätztes Lebensereignis wahrnimmt und untersucht, findet unter Einbezug folgender Kriterien statt: die

Entwicklung des Kinderwunsches, die Rahmenbedingungen des Übergangs zur Elternschaft und die Beurteilung familienpolitischer Maßnahmen (vgl. Schneider und Rost 1999). Laut der Studie nimmt die Ehezufriedenheit in den ersten beiden Jahren nach Übergang zur Erstelternschaft stark ab, unabhängig vom Zeitpunkt der Geburt bezogen auf die Ehedauer, unabhängig des Heiratsalters und der Schulbildung sowie ohne markanten Unterschied zwischen Mann und Frau (Schneider und Rost 1999, S. 34f).

Die moderne Lebensereignisforschung der Entwicklungspsychologie macht generell ein Entwicklungspotential von Übergängen im Lebensverlauf aus, wonach diese als Krisen, als Chancen oder egalitär aufgefasst werden können. Eine Untersuchung des Übergangs zur Elternschaft von Barbara Reichle versucht, Bedingungen und Kompetenzen zu identifizieren, die für eine zunehmende bzw. abnehmende Zufriedenheit des Paares und eine günstige oder ungünstige Familienentwicklung verantwortlich sind. Normativ wird Elternschaft als Bestandteil der Normalbiographie betrachtet, verbunden mit dem Gefühl, das Lösen dieser „Entwicklungsaufgabe“ befriedigend oder aber unzulänglich erfüllt zu haben (Anwer Karim und Reichle 1999, S. 235f). Die Ergebnisse der Studie zeigen auf, dass der Übergang zur Elternschaft sowohl Chancen also auch Risiken in Bezug auf bspw. die Paarbeziehung, die individuelle Entwicklung, die Aufgabenverteilung etc. mit sich bringt und gibt Aufschluss darüber, welche Aspekte bislang unterschätzt wurden, laut Reichle nämlich der Grund *für* ein Kind. In der Arbeit wird zudem auch der Zusammenhang zwischen familialen Ressourcen im Umgang mit Konflikten und der Kompetenz, Probleme zu lösen, hergestellt. Außerdem werden der Familienzusammenhalt, die Partnerunterstützung sowie das erhöhte Risiko für finanziell benachteiligte Familien betrachtet (Anwer Karim und Reichle 1999, S. 236). Im Ergebnis zeigt die Studie, dass die Zuschreibung des Wertes von Kinder, Persönlichkeitsmerkmale der Paare wie bspw. Konfliktneigung, Zufriedenheitseinschätzung, Bewältigungsstrategien, finanzielle oder familiale Ressourcen, Kommunikationskompetenz und die Passung zwischen Erwartung und Wirklichkeit sowie die Partnerqualität vor der Elternschaft ausschlaggebend sind für die Entwicklung des Übergangs. Ungünstige Ausgangsbedingungen führen häufig zu Trennung und Scheidung (ebd.). „Übergänge sind immer auch Entwicklungschancen, wenn sie in einem sozial eingebetteten Kontext stattfinden.“ (Bensel 2005, S. 218).

2.3.3 Paare als Familie

Mit dem Übergang zur Elternschaft wird ein Paar also eine Familie. Familie aus entwicklungspsychologischer Sicht ist eine zentrale Institution der Gesellschaft, deren klare Definition schwierig ist, da es viele verschiedene Formen gibt (Petzold 1997, S. 13). Die Familienpolitik z.B. beruft sich auf das Grundgesetz und versteht Familie als „lebenslange Verbindung eines Mannes und einer Frau“. Im Gegensatz dazu ist die intime Paarbeziehung aus familienpsychologischer Sicht Basis für eine Familie, egal ob ehelich oder unehelich. Die Entwicklungspsychologie beschreibt Familie nicht zwangsläufig als Gemeinschaft mit Kindern, sondern konstituiert diese auch schon als Gemeinschaft zwischen zwei Generationen, bspw. die der Eltern zu ihren Eltern (Petzold 1997, S. 13ff). Der gesellschaftliche Wandel verändert nicht nur Formen von Familien, sondern auch die Auffassung bzw. Funktion der Familie. Die Familiengründung scheint dabei jedoch immer noch fester Bestandteil der Lebensplanung von Paaren zu sein (Fthenakis et al. 2002, S. 61). Die Auswirkungen der Familiengründung auf die Partnerschaft werden zunehmend Forschungsbestandteil in der Familienpsychologie und –soziologie (Fthenakis et al. 2002, S. 16).

Die LBS Familienstudie aus dem Jahre 2002 „Paare werden Eltern“ stellt Erkenntnisse zur Familienentwicklung in den ersten drei Jahren nach Geburt des Kindes dar. Die Studie zeigt, dass die Qualität einer Paarbeziehung im Laufe der Zeit generell eine „gewisse Erosion“ aufweist (vgl. Fthenakis 2002). Die Geburt des ersten Kindes verschlechtert die Qualität der Paarbeziehung deutlich schneller als die Beziehungsqualität von kinderlosen Paaren. Im Ergebnis macht die Studie die Familiengründung als Auslöser für tiefgreifende Veränderungen im Hinblick auf die Lebensumstände, die Verteilung der beruflichen und familialen Aufgaben zwischen Mann und Frau sowie der kindsbezogenen Fürsorge und der Veränderung der Paarbeziehung aus (Fthenakis et al. 2002, S. 67ff). Eine weitere Studie von Sabine Jurgan, Gabriele Gloger Tippelt und Karoline Ruge aus dem Jahr 1999 untersucht die Veränderungen der elterlichen Partnerschaft in den ersten fünf Ehejahren, insbesondere die der Partnerschaftsqualität. Hier wird vor allem eine Verschärfung von Konflikten ausgemacht, die schon vor der Geburt zwischen den Partnern vorhanden waren. Entscheidend ist auch hier, *wie* die Partner auf Veränderungen

reagieren. Kommunikative Kompetenzen, die Bewertung der Geburt als Lebensereignis, die finanzielle Entwicklung des Paares und partnerschaftliche Rollenauffassung spielen auch hier eine wichtige Rolle (Jurgan et al. 1999, S. 48f).

2.3.4 Familie und Elternschaft im gesellschaftlichen Wandel

Der gesellschaftliche Wandel verändert die Auffassung von Familie und deren Funktion. Dieser Wandel verändert damit auch die Bedeutung oder Notwendigkeit von Kindern, die Interaktion zwischen den Paaren untereinander und zu ihren Kindern sowie die Rollen der Eltern (vgl. Fthenakis 2002, Petzold 1997). So kann eine Frau ein traditionelles Mutterkonzept und gleichzeitig ein modernes weibliches Berufstätigkeitskonzept verfolgen und je nach Beziehung selbst entscheiden, wie sie diese Rollen gewichtet (Petzold 1997, S. 14ff).

Zur Beschreibung familiärer Entwicklungen erfasst Duvall im Jahr 1977 ein Orientierungsmodell, welches Familien als Variable zyklisch anhand von Stufen mit Kindern darstellt: Leben mit Kleinkind, Schulkind etc. Dieses basiert auf normativen Rollenvorstellungen und ist daher veraltet sowie für die aktuelle Forschung wenig relevant (Petzold 1997, S. 16). Vielmehr bilden die Familiensystemtheorie, der Konstruktivismus als Erkenntnistheorie, der sich mit der Frage beschäftigt, wie der Mensch zu Erkenntnissen bzw. zu seinem Wissen gelangt und die Sozialwissenschaften eine neue Forschungsgrundlage (Arentzen 1997, S. 2218). Demnach stellen Persönlichkeitsmerkmale, persönliche Erfahrungen und Handlungen Grundlagen für Entscheidungen dar und leiten Beziehungssysteme. Diese können aus system-ökopsychologischer Sicht als *Sinnkonstrukte* in einem dynamischen Prozess verstanden werden. Daten für die Familienforschung werden daher nicht mehr nur quantitativ, sondern zunehmend qualitativ gesammelt (Petzold 1997, S. 17).

Bei Betrachtung des Einfluss der sozio-kulturellen Rahmenbedingungen auf das familiäre Zusammenleben von Eltern aus der historischen und sozialen Perspektive in Deutschland zeigt sich ein enormer Wandel der Geschlechterverhältnisse, der Familienstrukturen und der innerfamilialen Arbeitsteilung. Beobachtbar sind zwei im

Verhältnis stehende Tendenzen in Deutschland, die einen tiefgreifenden Einfluss auf die Familiengründung und auf die familiäre Entwicklung haben. Zum einen sind dies die Folgen einer historischen Entwicklung, nämlich der Industrialisierung, Modernisierung und der zunehmenden Pluralisierung der Gesellschaft, zum anderen die Folgen eines sog. Wertewandels und der Veränderung der Geschlechterrollen (Nickel et al. 2001, S. 35).

Aus historischer Perspektive ist die Zeit *vor* der Industrialisierung, also gegen Ende des 19. Jhdt. interessant. Die damals verbreitete Sozialform des familiären Zusammenlebens ist das sog. *Ganze Haus* (vgl. Mühling 2006). Die Bedeutung des Hauses als Haushalt, Familien- und sogleich Produktionsstätte legt sogleich die Tätigkeitsfelder der Mitglieder fest. Im Zuge der Industrialisierung etabliert sich die Vision der bürgerlichen Familie und verändert das Erwerbsverhalten von der Selbstversorgung zur Fremdversorgung (Mühling et al. 2006, S13ff). Männer als auch Frauen führen jetzt Lohnarbeit aus und arbeiten in Fabriken. Dies hat eine strikte Trennung zwischen Wohn- und Arbeitswelt zur Folge. Insbesondere für die Stellung der Frau bedeutet dies eine genaue Anleitung, was Frauen zu tun bzw. zu unterlassen haben.

Vor allem zu Zeiten des Nationalsozialismus mischt sich die Politik massiv in die Erziehung und somit auch in das familiäre Zusammenleben ein. Durch Johanna Harrers Pflege- und Erziehungsratgeber „*Die deutsche Mutter und ihr erstes Kind*“ sollen „militärische Tugenden wie Mut, Opferbereitschaft, Disziplin und Führungsstärke“ vermittelt werden. Die Mutterschaft wird zum Beruf gemacht und die alleinige Verantwortung an die „Heranzüchtigung der Kinder“ obliegt der Frau (Brunner 2008, S. 63). Besonders die 50iger bis 60iger Jahre (Nachkriegsjahre bzw. Zeiten des Wirtschaftswunders) sorgen für verbesserte Erwerbs-, Bildungs- und Karrierechancen und für eine Veränderung der Lebensverläufe von Frauen, welches wiederum tiefgreifende Folgen auf das familiäre Zusammenleben hat (Mühling et al. 2006, S.16, vgl. Peuckert 2008, vgl. Nickel 2001). Dieser sog. Funktionswandel der Familie, zusammen mit einer zunehmenden Pluralisierung der Formen des Zusammenlebens, u.a. durch die Neue Frauenbewegung Ende der 60iger, die sich gegen die sog. Kern- und Kleinfamilie wendet, und der sog. Wertewandel in der Familie beeinflussen die familiäre Situation bei bspw. Eheschließung, Heiratsalter,

Scheidungsrate. Neue Formen des Zusammenlebens wie z.B. nicht-geschlechtliche Lebensgemeinschaften entstehen (Nickel et al. 2001, S. 35ff).

So sind besonders die letzten vierzig Jahre ausschlaggebend für einen Wertewandel, zusammen mit Individualisierungsprozessen, wie z.B. dem Wunsch nach Selbstverwirklichung und Selbstbestimmung, der Notwendigkeit des lebenslangen Lernens (siehe Kapitel 2.1.3) und beruflicher Flexibilität sowie den Leitgedanken der „antiautoritären Erziehung“ (Peuckert 2008, S. 326). Hier kann vom Zeitalter der „postfamilialen Partnerschaft und Familie“ gesprochen werden, das sich auch auf das Verhältnis der Geschlechter und deren Rollenverständnis auswirkt (ebd.). So ist eine Wandlung vom traditionellen Geschlechterverhältnis zu einer egalitären Rollenauffassung beobachtbar, welches auch das Rollenverständnis von Männern, der sog. „Neuen Väter“, beinhaltet. Im Hinblick auf ihre Wertvorstellungen und Auffassungen zur Berufs-, und Familienwelt lässt sich auch ihre Rolle bzw. Aufgabenverteilung differenziert betrachten (Nickel et al. 2001, S. 44f).

In den letzten 50 Jahren hat sich somit evtl. der radikalste Wandel der Familie als Institution vollzogen (Leipert 2003, S. 89, vgl. Peuckert 2008).

Im Auftrag des Deutschen Arbeitskreises für Familienhilfe werden zudem die demographischen Auswirkungen auf Wirtschaft und Gesellschaft untersucht. Die Bedeutung der Familie scheint dabei eine wichtige Rolle zu spielen. So wird eine Verschiebung der Relation von Kosten und Nutzen des Kinderhabens beobachtet. „Die heutige Wirtschaft wird immer mehr zu einer Wissensökonomie“ (zit. in Leipert 2003, S. 94). Leipert spricht vom Zeitalter des Humankapitals. Kinder haben damit heute weniger einen wirtschaftlichen Wert, sondern kosten Zeit und Investitionen in Ausbildung und Erziehung-das sog. Humankapital. Weniger Kinder, so Leipert, halten Elternpaare daher oftmals für sinnvoller (ebd., S. 95f).

2.3.5 Neuverteilung der Rollen?

Trotz der oben beschriebenen Tendenzen lösen unbewusst vorherrschende Leitbilder, Vorstellungen von Werten und Rechten bzw. Pflichten werdender Eltern eine Umverteilung von Verantwortlichkeiten im Beruf und in der Familie im Sinne der

traditionellen Geschlechtszuschreibung aus. Dies bedeutet, dass sich Männer i.d.R. vermehrt auf ihren Beruf konzentrieren und Frauen ihr berufliches Engagement zugunsten familiärer Aufgaben reduzieren (Fthenakis et al. 2002, S. 110). Dieses Phänomen wird als sog. Retraditionalisierungseffekt bezeichnet. Frauen übernehmen demzufolge nach der Geburt des Kindes verstärkt typisch weibliche Aufgaben, obwohl sie vorher egalitär zum Partner eingestellt waren (Quaiser-Pohl et al. 2007, S. 16). Unklar ist, warum dieser Effekt eintritt.

Eine Studie aus dem Jahr 2006 von Barbara Reichle und Flora Zahn zur Aufgabenverteilung in Partnerschaften zeigt eine konstante Zunahme der Erwerbstätigkeit von Frauen und eine innerpartnerschaftliche Veränderung der Aufgabenverteilung mit Entwicklung der Kinder im Laufe des Familienzyklus. Im Rahmen der Studie wurden Paare ab dem dritten Monat nach der Geburt ihres ersten Kindes insgesamt viermal nach demographischen Merkmalen (z.B. Aufgabenverteilung, Belastung, Bedürfnisse und Qualität der Partnerschaft) befragt. Signifikant ist dabei, dass die Studie eine starke Traditionalisierung infolge des Übergangs zur Elternschaft zeigt, die graduell und langsam, abhängig vom Alter und Betreuungsumfang der Kinder, wieder abnimmt. Zwar kann auch eine Zunahme von erwerbstätigen Frauen beobachtet werden, jedoch von keiner Egalisierung der Aufgabenverteilung, weswegen sich Frauen oft auf eine Doppel- bzw. Dreifachbelastung einstellen müssen (Reichle und Zahn 2006, S. 94ff). Erst mit Beginn der institutionellen Betreuung von Kindergarten und Schule nimmt die Berufstätigkeit von Frauen wieder zu, allerdings hauptsächlich im Bereich der Teilzeitarbeit (Reichle und Zahn 2006, S. 98). Laut der Studie arbeiten Frauen erst nach ca. 13 Jahren nach Geburt der Kinder mehr als 30 Stunden pro Woche (26% der befragten Frauen), nur 5% der befragten Frauen arbeiten in Vollzeit (Reichle und Zahn 2006, S. 98f). Im Ergebnis beschreibt die Studie, dass Übergänge wie z.B. die Familiengründung Auslöser für tiefgreifende Veränderungen der sozialen Rollen und Aufgaben sein können und auch Veränderungen bei der Erfüllung von Bedürfnissen mit sich bringen (siehe Kapitel 2.3.2.). Wenn bspw. der Mann familiäre Aufgaben übernimmt, wird er evtl. dafür den Umfang der Freizeitaktivitäten verringern. Im Gegensatz dazu verringert die Frau oftmals die Erwerbstätigkeit für die Versorgung der Familie (Reichle und Montada 1999, S. 206). Dies bringt eine Diskontinuität in die

Erwerbsbiographie von Frauen, wohingegen die Erwerbsbiographie von Männern weitestgehend unverändert bleibt (ebd.).

Die LBS Studie „Paare werden Eltern“ aus dem Jahr 2002 erforschte den Zusammenhang von Bildung und Rollenverteilung. Sie liefert die Erkenntnis, dass Männer mit höherer Bildung sich aufgrund einer egalitäreren Rollenauffassung mehr in den Haushalt einbringen als Männer mit einem niedrigeren Bildungsstand (Fthenakis et al. 2002, S. 98). Neben dem Bildungsstand spielen generell die Einstellung zu den Geschlechterrollen und auch die Anzahl der Kinder eine Rolle für die „Umverteilungsbereitschaft“ des Mannes (Fthenakis 2002 et al., S. 99). Zusammenfassend zeigen die Ergebnisse auch hier, wie sehr die geschlechtsrollentypische Aufteilung von beruflichen und familiären Rollen von Geschlechtsstereotypen beeinflusst wird (siehe Kapitel 2.2.), z.B. wird die berufstätige Mutter von der Gesellschaft dann als weniger fürsorglich und eher tatkräftig bewertet (Fthenakis et al. 2002, S. 102ff). Erschwerend für die stärkere Einbindung von Vätern - neben der Geschlechterideologie - ist die sog. *Gate-Keeping-Funktion* der Frau. Diese Funktion gibt einen Rahmen vor, inwieweit sich der Vater in die kindsbezogenen Aktivitäten und Fürsorge einmischen kann. Neben dem Bedürfnis nach Kontrolle und dem Selbstwertgefühl der Frau spielen die Identität, vor allem im Hinblick auf die Ausübung der Mutterrolle der Frau, so die Studienergebnisse, eine große Rolle (Fthenakis et al. 2002., S. 107). Zudem konstatiert die Studie, dass „die Partnerschaftszufriedenheit vor der Geburt ein guter Prädiktor für das Ausmaß der väterlichen Beteiligung in der Ausübung der geschlechtstypischen Rolle nach der Geburt ist.“ (Fthenakis et al. 2002, S. 108).

2.4 Leitbilder in Deutschland

2.4.1 Begriffsbestimmung von Leitbild

In dem Wort „Leitbild“ steckt zum einen der Begriff „Bild“ und zum anderen das Verb „leiten“ (vgl. Rupp 2006). Es gibt zu jedem Lebensbereich umfassende Leitbilder, die Orientierung für menschliches Handeln bieten. Leitbilder sind gesellschaftliche Konstrukte, entstehen als Ergebnis von gesellschaftlichen Übereinstimmungen und Tradierungen und können somit Werte enthalten und Orientierung vorgeben (Rupp

2006, S. 41f). Sie sind Teile des Alltagswissens und existieren für jeden Lebensbereich. Zu jedem Lebensbereich gibt es dann ein System aufeinander bezogener Leitbilder, welche hierarchisch strukturiert sind. Leitbilder sind sozial konstruiert und daher kulturspezifisch. Sie unterliegen einem sozialem Wandel und können Gegenstand sozialer Konflikte sein (Lück und Diabaté 2015, S. 22ff).

In den Sozialwissenschaften versucht Katharina Giesel, die Vielseitigkeit des Begriffs darzustellen (vgl. Giesel 2007). Leitbilder sind nach Giesel nicht nur sozial geteilte Vorstellungen, sondern auch handlungs- und verhaltensleitend. „Leitbilder bündeln sozial geteilte (mentale oder verbalisierte) Vorstellungen von einer erwünschten bzw. wünschenswerten und prinzipiell erreichbaren Zukunft, die durch entsprechendes Handeln realisiert werden soll.“ (Giesel 2007, S. 245).

Im Kontext der Unternehmenskultur wird das Leitbild als Selbstverständnis und Zielzustand eines Idealbildes verstanden. Individuelle Leitbilder können als „ein strukturiertes Gesamt, ein Symbolkomplex von Informationen, Ideen und Gefühlen, die Menschen einen Sinn vermitteln und so Orientierung geben“ definiert werden (zit. in Rupp 2006, S. 41). Bezüglich Familienleitbilder handelt es sich normalerweise um Konstrukte, die aufzeigen, wie Familienleben, verbunden mit einer Handlungsmaxime, idealerweise gestaltet werden sollte. Es geht dabei sowohl um etwas Sichtbares als auch um etwas Erlebbares sowie um die Wechselwirkung von beidem (vgl. Lück und Diabaté). Die Autoren Lück und Diabaté untersuchen das theoretische Konzept von Familienleitbildern und stellen die Hypothese auf, dass Leitbilder immer Konstrukte sind, bestimmte Charakteristika aufweisen und zudem Aufschluss über die Beziehung der Familienmitglieder zueinander geben können, egal aus welchem Lebensbereich (Lück und Diabaté 2015, S. 22). Die Leitbildforschung am Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (BiB) untersucht in einer Studie im Jahr 2012 ebenfalls Familienleitbilder und definiert diese als „ein Bündel aus kollektiv geteilten bildhaften Vorstellungen des *Normalen*, d.h. von etwas Erstrebenswertem, sozial Erwünschtem und mutmaßlich weit Verbreitetem, also Selbstverständlichem“ (zit. in Schneider 2015, S. 20).

Da Leitbilder mehrere Aspekte wie Werte, Traditionen und Visionen enthalten, sind Leitbilder nicht eindimensional, sondern mehrdimensional. Die *Mehrdimensionalität* kann interne Widersprüche bedingen, welche eine individuelle Interpretation

erfordern (Mühling et al. 2006, S. 44). Daher wird angenommen, dass Veränderungen von Leitbildern langfristig und nicht kurzfristig eintreten (Rupp 2006, S. 42f). Doch obwohl dieser Wandlungsprozess langsam vonstattengeht, verändern sich Leitbilder oder auch Visionen stetig und ständig.

Die Studie der Leitbildforschung am BiB aus dem Jahr 2012 gibt zum einen Aufschluss darüber, welche kulturellen und individuellen Familienleitbilder in der Gesellschaft verbreitet sind und zum anderen, von welchen Faktoren diese geprägt sind. Gesellschaftliche Leitbilder im Allgemeinen hängen vom sozialen Umfeld ab, von der Medienlandschaft, von der Herkunftsfamilie und von soziodemografischen Merkmale (z.B. Bildungsstand), vom Beruf, von der finanziellen Einkommenssituation sowie von der Religion (Gies und Dietrich 2015, S. 58f). Zudem beziehen gesellschaftliche Leitbilder auch die emotionale und psychische Ebene mit ein. Vor allem in Bezug auf ein Leitbild der Mutterschaft gibt dieses neben den Vorstellungen, wie ein traditionelles Mutterideal auszusehen hat, auch Konzepte vor wie bspw. die Bindung an das Kind, die Bedeutung der Bezugsperson oder die mütterliche Hingabe etc. (Mühling et al. 2006, S. 45f).

Diese Mehrdimensionalität, die Leitbilder ausmacht kann hier interne Widersprüche bedingen wie z.B. die konkrete Wahrnehmung des Kindeswohls oder sozial erwartete Verhaltensweisen. Erforderlich ist dann eine individuelle Interpretation, was „gute Eltern“ oder „gute Mütter“ zu tun, unterlassen oder zu denken haben (Mühling et al. 2006, S. 44). In der heutigen, zunehmend pluralistischen Gesellschaft wird auch von mehreren, miteinander konkurrierenden Leitbildern gesprochen. Die Frage der Pluralität einerseits und Kontinuität andererseits scheint ein Problem der Mutterschaft zu kennzeichnen, z.B. in Hinblick auf die mangelnde Vereinbarkeit von Familie und Beruf (Mühling et al. 2006, S. 45).

2.4.2 Mütterleitbilder

Durch die Veränderung der Rolle der Frauen – Kinder sind nur noch eine von mehreren Lebensoptionen – sind Modelle von Mutterschaft heute vielfältiger denn je. In der Bundesrepublik Deutschland werden immer weniger Kinder zur Welt gebracht, Deutschland belegt laut der Zeitschrift Geo Wissen (Ausgabe Nr. 52, 2013) Platz 200 unter insgesamt 222 Staaten in Bezug auf die Bereitschaft, Kinder zu bekommen.

Frauen bekommen immer weniger und zu einem späteren Zeitpunkt Kinder. Dabei weisen Akademikerinnen ein besonders hohes Erstgebäralter auf (Quaiser-Pohl et al. 2007, S. 25). Oder sie entscheiden sich in erheblichen Maße für Kinderlosigkeit, wollen seltener ausschließlich Mutter sein oder kombinieren Mutterschaft zunehmend mit Erwerbsarbeit (Kucklick 2013, S. 99).

Eine Studie des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung zu Leitbildern von Müttern im Jahr 2015 identifiziert dazu vier Typen von Mutterleitbildern: ein stark berufsorientiertes Mutterleitbild, ein „moderates“ Leitbild, welches extrem hohe Ansprüche an Mütter bezüglich ihrer Verantwortung im Bereich Familien- und Erwerbsarbeit ablehnt, ein vereinbarkeitsorientiertes Mutterleitbild und ein rein kindszentriertes Leitbild (Diabaté (BiB) 2015, S.7). Faktoren, die diese Leitbilder prägen, können neben soziokulturellen Merkmalen wie bspw. das Herkunftsmilieu historisch tradierte Vorstellungen über Mutterschaft und gesamtgesellschaftliche Veränderungen sein (ebd). Ein Spannungsfeld identifiziert die Studie bei abweichenden Vorstellungen zwischen dem persönlichen und gesamtgesellschaftlichen Leitbild, das in der folgenden Abbildung 1 verdeutlicht wird.

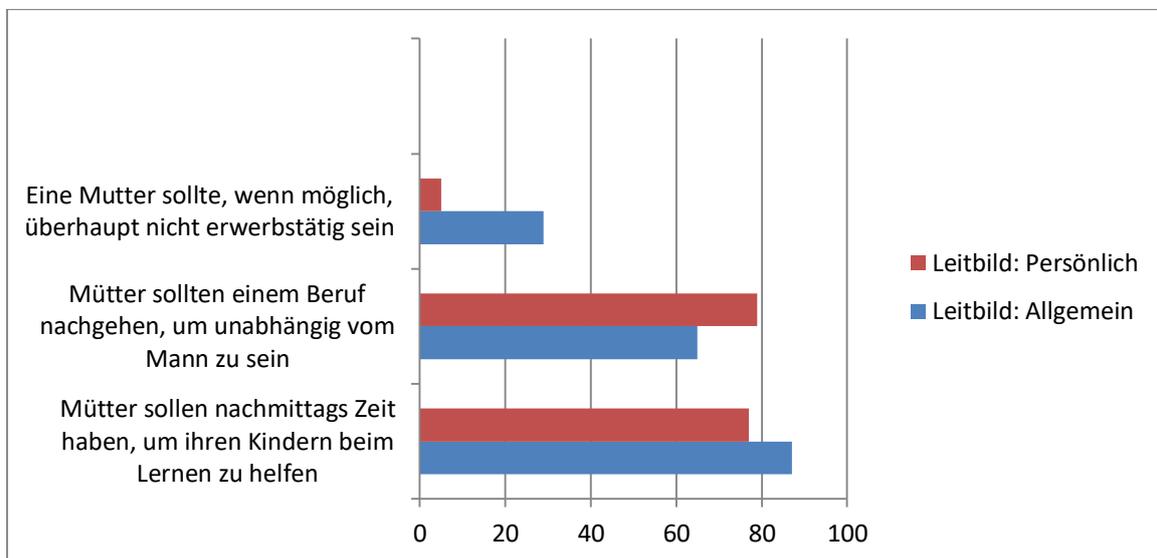


Abbildung 1: Persönliches und gesellschaftliches Leitbild der „guten Mutter“. Quelle: Familienleitbilder 2012 (BiB): gewichtet repräsentative Umfrage unter 20-bis 39-Jährigen in Deutschland. Diabaté 2015, S.7.

Die Studie zeigt eine Kluft zwischen Wunsch und Wirklichkeit und appelliert nicht nur an die Sozial- und Familienpolitik, sondern auch an ein Umdenken der Frauen und Männer selbst. Offen bleibt zudem die Frage, wie sich Mütterleitbilder auf die Familiengründungs- und Familienerweiterungsprozesse auswirken und wie sie sich verfestigen (Diabaté 2015, S. 208f). Inwieweit korrespondieren also individuelle und gesellschaftliche Leitbilder miteinander? Die Frage, was eine „gute Mutter“ sein soll, ist zwar letztlich eine individuelle Frage, jedoch ist sie beeinflusst von den Idealen der Gesellschaft, dem sog. „Prinzip der Verantworteten Elternschaft“ (Diabaté (BiB) 2015, S.3). Bei der Frage, wie eine „gute“ Mutter sein soll, rät die Entwicklungspsychologin Lieselotte Ahnert den Müttern, sich von der Vorstellung einer idealen Mutter zu verabschieden und sich als „hinreichend gute“ Mütter zu betrachten (Ahnert 2013, S.121). „Die natürliche Betreuung des Kindes war nie eine rein mütterliche, und „nicht nur in den ersten zwei, drei Jahren wird das Fundament für das spätere Leben gelegt“, so Ahnert (zit. in Geo Wissen 2013, Ausgabe 52). In der Geschichte der Menschheit war über Jahrtausende die kollektive Unterstützung von Familien, Nachbarn und Dorf wichtig, um ein Kind großzuziehen (Ahnert 2013, S. 123). Ihr zentraler Rat für Mütter lautet, mehr auf das Gefühl und auf die Intuition zu vertrauen, vor allem in unserer heutigen Wissensgesellschaft, und zusätzlich mehr Unterstützung und Austausch einzufordern (ebd.).

2.4.3 Historische Entwicklung des Mutterleitbildes

Mütterleitbilder scheinen eine lange Tradition zu haben, sind historisch gewachsen und weisen in der Gesellschaft kulturelle, sich wandelnde Faktoren auf (Diabaté 2015 (BiB), S. 2). Um herauszufinden, welche Einflüsse auf das Leitbild von Müttern einwirken und wie sie überhaupt entstehen, lohnt sich der Blick auf die Geschichte eines Landes (vgl. Schütze1986, vgl. Reitz 1974).

In der Frauenforschung untersucht die Soziologin Yvonne Schütze das normative Muster „Mutterliebe“ in ihrem Werk „Die gute Mutter“ und versucht, die Historie dieses Musters in Deutschland vom späten 18. Jhdt. bis in die 90iger Jahre darzustellen. Sie geht von der Annahme aus, dass sich in der bürgerlichen Gesellschaft unter dem Namen „Mutterliebe“ ein kulturelles Deutungsmuster etabliert

hat, das neben der Binnenstruktur der Familie auch die Rolle der Frau normativ interpretiert. So sind Struktur und Funktion der Familie vor der Industrialisierung eng mit der Produktionsweise verbunden. Die am weitesten verbreitete Sozialform ist das sog. *Ganze Haus* (Peuckert 2008, S. 18). Mit Ausbreitung der kapitalistischen Produktionsweise im Verlauf der Industrialisierung erfolgt die Trennung von Arbeits- und Wohnstätte. Zusätzlich bildet sich das Leitbild der *bürgerlichen Familie* heraus, die Ehe wird als Intimbereich gesehen und die Phase der Kindheit als selbstständig anerkannte Phase polarisiert die Geschlechterrollen. Die Aufgaben und Funktionen der Frauen werden auf den emotional- intimen Binnenraum der Familien verwiesen (Peuckert 2008, S. 18f). Für die Frau gilt demnach die Familie als zentraler „Lebenswert, andere Wünsche, Ziele und Werte treten zurück, auch der Beruf“ (zit. in Reitz 1974, S. 15). Rechtlich und ideologisch ist die Rolle der Frau an dieses Leitbild gebunden. Ihr emotionales und hilfsbedürftiges Wesen wird dem Mann gleichgestellt, der als der Rationale, Führer und Ernährer der Familie betrachtet wird (Reitz 1974, S. 16). Diese sog. Institutionalisierung der Familie und Elternschaft befindet sich in den späten 50igern und frühen 60igern auf dem Höhepunkt. Das Leitbild des modernen Ehe- und Familienmodells manifestiert sich auch auf der Verhaltensebene der Geschlechter. Erst ab Mitte der 60iger ist von der Krise der *Normalfamilie* die Rede, die an demographischen Wandlungsprozessen ablesbar ist (Peuckert 2008, S. 21).

Klassiker gesellschaftstheoretischen Denkens (z.B. Émile Durkheim oder Max Weber) beschreiben den Übergang in die Moderne in der sog. Theorie der Moderne als Prozess der Befreiung des Individuums aus Bindungen, zusammen mit einer Zunahme des Handlungs- und Entscheidungsspielraums (vgl. Peuckert 2008). Daraus resultiert die Individualisierungsthese von Ulrich Beck (ebd., S. 326). Schütze bezieht sich zudem auf Webers Rationalisierungstheorie und beschreibt den Wandel „wie sich Rationalisierungsphänomene in sämtlichen Bereichen der Gesellschaft, auf der kulturellen, auf der sozialen und auf der Ebene des Persönlichkeitssystems durchsetzen (Schütze 1986, S. 7ff).

Weber, der die Familie noch als „ökonomische Versorgungsgemeinschaft im Sinne des *Ganzen Hauses*“ definiert, beschreibt drei Strukturelemente seiner Theorie:

1. Strukturwandel der Familien: Auflösung der Hausgemeinschaft *Ganzes Haus* und Trennung von Haushalt und Betrieb aufgrund von Individualisierungsbestrebungen bzw. individueller Lebensgestaltung (Schütze 1986, S. 9).
2. Verwissenschaftlichung des Sozialisationsprozesses: Durch den Übergang von der Hausgemeinschaft zur bürgerlichen Familie wird die Mutter-Kind-Beziehung auf eine neue Basis gestellt. Folglich wird auch die Mutter-Kind-Beziehung erst im medizinischen Bereich, später auch im psychologischen Bereich Gegenstand der Wissenschaft. Ausgang dieses Sozialisationsprozesses bildet die „Mutterliebe“ das wünschenswerte Persönlichkeitsmerkmal (Schütze 1986, S. 11).
3. Veränderung der Persönlichkeitsstruktur und Ausbildung einer zur methodischeren Lebensführung fähigen Persönlichkeitsstruktur: Besonders die weibliche Persönlichkeitsstruktur besteht aus der Widersprüchlichkeit der kulturellen und sozialen Erwartungen, die an Frauen gestellt werden, eingebunden in einen Modernisierungsprozess der bürgerlichen Gesellschaft (Schütze 1986, S. 13).

Neben Weber vergleicht Schütze auch Adorno, der schon früh die Trennung der Hausarbeit, die sich im privaten Bereich bildet, von der Berufsarbeit als Sphäre der Öffentlichkeit hervorhebt. Adorno benennt auch das Problem der mangelnden Anerkennung der Hausfrauenarbeit als solche, noch bevor diese Themen von der Frauenforschung thematisiert werden. Er beschreibt die „Krisis in der Familie“ und ordnet das weibliche Geschlecht in erster Linie der Familie zu (Becker-Schmidt 2004, S. 78). Schütze vergleicht Adornos Theorie zur Familie mit der Mutter-Kind-Beziehung, die „als natürliche und doch geschichtlich, biologisch und doch gesellschaftlich, physiologisch und doch geistig-sittlich gedacht wird (Adorno zit. in Schütze 1986, S. 6). Die krisenhafte Entwicklung der Familie begründet Adorno auch mit dem Verfall der väterlichen Autorität. Besonders mit dem Scheitern des Nationalsozialismus in der Kriegs- und Nachkriegszeit verlieren Männer an Autorität und Frauen gewinnen an Selbstständigkeit (Schütze 1986, S. 105). Die Autorin greift Adornos Begriff von der „Doppelfunktion der Familie“ auf und sieht als Folge einen tiefgreifenden Wandel der Familienstruktur (ebd., S. 146).

Im Wesentlichen erforscht Schütze, dass im 19. Jhdt. „Mutterliebe“ zwar ein wichtiger, aber noch kein zentraler Bestandteil des Geschlechtscharakters darstellt. Dank der Frauenbewegung wird „Mütterlichkeit“ um die Jahrhundertwende als *das zentrale Wesensmerkmal* der Frau ausdifferenziert, als Rationalisierungsschub, entstanden in der Psychologie, der der „Mutterliebe ihrer Naturwüchsigkeit beraubt und in den Dienst der Forschung stellt“ (Schütze 1986, S. 147ff). Die komplette „Durch-Rationalisierung“ der Mutter-Kind-Beziehung erfolgt aber erst in den 60iger Jahren, als die Wissenschaft erkennt, dass die Persönlichkeitsentwicklung des Kindes auch von anderen Einflussfaktoren abhängig ist und nicht mehr nur ausschließlich von Seiten der Mutter. Erst durch diese Abkehr der Alleinverantwortlichkeit der Frau für das Kindeswohl hin zu einer gemeinschaftlichen Erziehungsverantwortung beider Eltern könne die Struktur der Familien, so Schütze, bewahrt werden (ebd.).

2.4.4 Elternleitbilder

Als Folge werden neben den allgemein gültigen Leitbildern auch Leitbilder über die Elternschaft, sog. Elternleitbilder, von vielen Menschen geteilt, sind im Laufe des Lebens durch Erziehung und Erfahrungen entstanden und werden daher als tradierte, gesellschaftliche überlieferte und verhaltenssteuernde Bilder über Elternschaft gesehen (siehe Kapitel 2.4.1.). Daneben existieren individuelle Elternleitbilder, die durch subjektive Bilder auf Ebene des Individuums bzw. von sozialen Milieus entstehen und als Orientierung für das eigene Verhalten dienen (Cyprian und Heimbach-Steins 2003, S. 13).

Eine Studie des Bundesamts für Bevölkerungsforschung (BiB) im Jahr 2015 identifiziert diese verschiedenen Ebenen und erforscht einen Konsens beider Leitbilder (vgl. Diabaté 2015 (BiB)). Dieser Konsens wird als sog. „Prinzip der Verantworteten Elternschaft“ bezeichnet (siehe Kapitel 2.4.2). In der „Verantworteten Elternschaft“ ist die Erziehungsarbeit kindszentriert, das Wohl des Kindes steht im Vordergrund und die Aufgaben zwischen Vater und Mutter sind aufgeteilt. Im Vergleich beider Leitbilder wird deutlich, so das BiB, dass das persönliche Leitbild facettenreicher und vielschichtiger ist als das gesellschaftliche Leitbild. Im Gegensatz

dazu ist das gesellschaftliche Leitbild dominanter und wird traditionell überliefert (Diabaté 2015 (BiB), S. 3). Weiter weisen die Ergebnisse auf Diskrepanzen hin bei dem Versuch, Leitbild und Realität miteinander zu verbinden. Dies ist wiederum abhängig von institutionellen Rahmenbedingungen, der Erwerbssituation, den Betreuungsmöglichkeiten oder dem gerade vorherrschenden gesellschaftlichen Leitbild, das über das individuelle dominieren kann (Diabaté et al. 2015, S. 247ff). Zusammenfassend zeigt die Studie, dass sich elterliche Leitbilder und Alltagspraxis oft widersprechen und einen großen Einfluss auf die Geburtenentwicklung in Deutschland haben (ebd.).

Historisch betrachtet hatten Kinder in vormals agrarischen Gesellschaften für die Eltern einen hohen ökonomischen Wert, aus welcher sich eine Art der Arbeitsteilung für Frauen und Männer herauskristallisierte (Leipert 2003, S. 92). Heute haben Kinder durch den Strukturwandel in der Wirtschaft - von der agrarischen Wirtschaft zum verarbeitenden Gewerbe zum Dienstleistungssektor hin zu einer Ökonomie des Wissens und der Bildung - und auch durch bspw. Einführung der Sozialversicherung in Deutschland als Altersabsicherung einen geringeren wirtschaftlichen Nutzen (ebd. 2003, S. 95ff). Zudem dominiert ab den 50iger Jahren noch immer vor allem das traditionell männliche Ernährermodell, welches dem Mann die alleinige Erwirtschaftung des Lebensunterhalts der Familie durch die Erwerbsarbeit, und der Frau die Fürsorge sowie Verantwortung für Erziehung und Betreuung der Kinder und der Hausarbeit zuschreibt. Die sog. „Hausfrauenehe“ wird erst 1977 durch die vor ca. 30 Jahren in Kraft getretene Eherechtsreform als gesetzliches Leitbild aufgeben (Quaiser-Pohl et al. 2007, S. 12f). Dieser Wandel in der Gesellschaft erfährt jedoch wenig Beachtung. Kritik kommt dabei auch vor allem von der feministischen Seite, da dieses Elternmodell hierarchisch gegliedert und nicht mit den zunehmenden Emanzipations- und Individualisierungsbestrebungen vereinbar ist (ebd.).

Die qualitative Studie über „Familienernährerinnen“ von Ute Klammer aus dem Jahr 2012 belegt empirisch, dass dieses Rollenbild auf dem Rückzug ist (Klammer 2012, S. 11f). Klammer erforscht Risiken und den sozialpolitischen Gestaltungsbedarf und stellt fest, dass politische wie auch betriebliche Maßnahmen bisher oftmals noch dem traditionellen Geschlechterleitbild aus den 50er Jahren zugrunde liegen. Resultat der Studie sind verschiedene Modelle, vom Ernährermodell mit männlichen

Hauptverdiener und weiblichen Zuverdienerinnen bis hin zum Paar mit egalitärer Einkommenserwirtschaftung im Spannungsfeld zwischen sozialpolitischen Rahmenbedingungen, Geschlechterrollenverhältnis und Veränderungen der Erwerbssphäre (Klammer 2012, S. 295ff). Zusammengefasst hält Klammer fest, dass die Erwerbstätigkeit der Frauen zwar steigt, jedoch weder linear noch konstant von einem „starken männlichen Ernährermodell“ zu einem „gleichberechtigt- egalitären Zweiverdienermodell“ (ebd.). Das traditionelle, männlich dominierende Familienernährermodell unterliegt einem Wandel und wird durch weniger traditionelle Formen geschlechtlicher Arbeitsteilung abgelöst. Unklar ist noch, welche neuen Konstellationen der Geschlechterverhältnisse sich ergeben (vgl. Klammer 2012). Unberücksichtigt bleiben außerdem Investitionen der Eltern in das Humankapital der Kinder, also der Wert der Erziehungs- und Familienarbeit, da Kinderkosten heute weniger durch monetäre Kosten als durch Zeitkosten der Eltern bestimmt sind (Leipert 2003, S. 99).

2.5 Familie und Beruf

2.5.1 Erwerbstätigkeit von Müttern

Werden die Lebensbereiche Familie und Beruf zusammengefasst und ihre Relevanz und Verbindungsmöglichkeiten betrachtet, so ergeben sich verschiedene, individuell konstruierte Lebensstile von Frauen, oftmals abhängig von Vorbildern und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, von Bildungsgrad und finanzieller Situation (Freund 1997, S. 45). Dabei wird nach mikro- und makrosystemischen Faktoren unterschieden, welche die Elternschaft beeinflussen können, die mütterliche Berufstätigkeit wird dabei als Faktor dem Makrosystem zugeordnet (vgl. Nickel et al 2001, vgl. Freund 1997). Dem gegenüber steht die familiäre Sozialisation des Einzelnen, die durch Merkmale wie Herkunftsfamilie, subjektiv erlebtes Familienklima, Anzahl der eigenen Geschwister und Berufstätigkeit der eigenen Mutter als Vorbild beeinflusst werden kann. Im Idealfall erlebt die Frau eine Balance zwischen individuellen, freien Entscheidungen und Verbindlichkeiten. Oftmals finden sich Frauen jedoch in der Doppelorientierung zwischen Beruf und Familie in einem Spannungsfeld (Freund 1997, S. 47f).

Durch zudem tiefgreifende Umstrukturierungsprozesse wie bspw. Arbeitszeitmodelle, der digitale Wandel etc. in der Wirtschaft entwickelt sich die Frauenerwerbstätigkeit weiter und gewinnt an Bedeutung, was vor allen Dingen Einfluss auf die Lebenswirklichkeit der Frau und der Familie hat. Hinter ökonomischen Faktoren stecken der Wunsch nach Unabhängigkeit und Selbstverwirklichung. Die Berufstätigkeit der Frauen wird als Indikator für die gesellschaftliche Situation in Deutschland gesehen, da sich der sozialer Wandel oftmals in einer steigenden Müttererwerbstätigkeit zeigt (Nickel et al. 2001, S. 204).

So verändert sich durch den gesellschaftlichen Wandel neben der Auffassung von Familie auch die Funktion von Kindern, die Interaktion zwischen Paaren und Familie und die Rollen der Eltern (siehe Kapitel 2.3.5). Dies gilt für Frauen stärker als für Männer. So kann die Frau heute ein traditionelles Mutterkonzept und gleichzeitig ein modernes weibliches Berufstätigkeitskonzept verfolgen und je nach Beziehung selbst entscheiden, wie sie diese Rollen gewichtet (Petzold 1997, S. 14ff).

Je nach Anzahl und Alter der Kinder variiert die Erwerbstätigkeit der Mütter. Die Abbildung 2 (siehe nächste Seite) zeigt, dass die Erwerbstätigkeit von Müttern mit zunehmendem Alter der Kinder ansteigt. Nur etwa 15 % der Mütter mit Kindern unter 3 Jahren sind in Vollzeit oder vollzeitnaher Teilzeit beschäftigt. Mit zunehmendem Alter des jüngsten Kindes steigt der Anteil der berufstätigen Mütter wieder an.

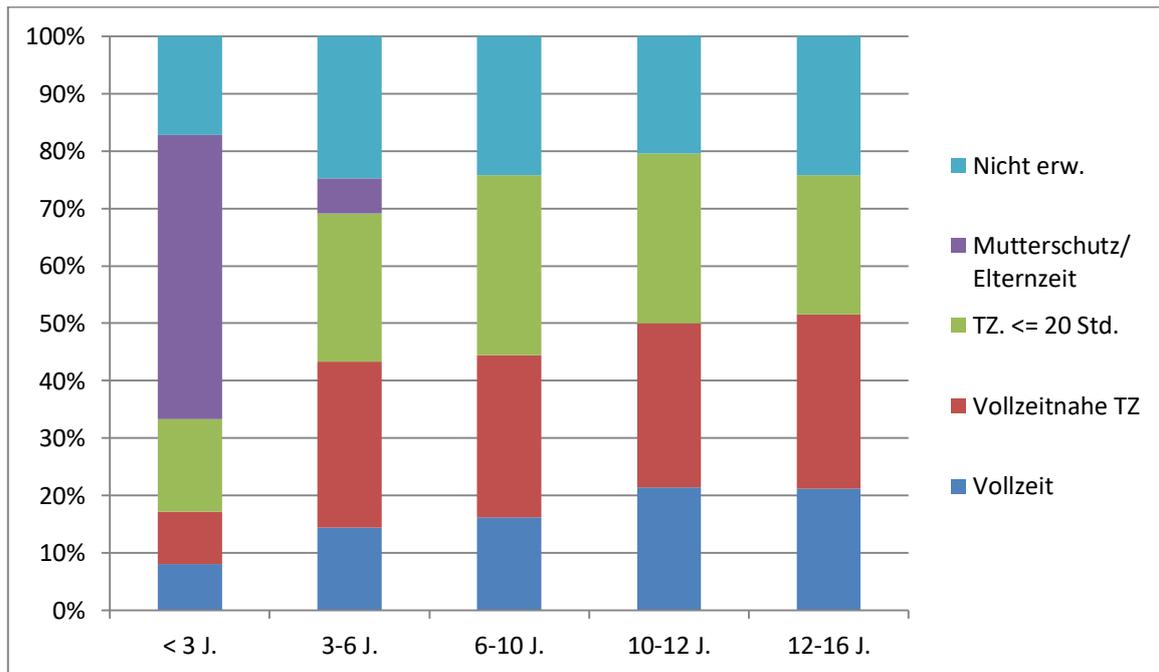


Abbildung 2: Erwerbstätigkeit von Müttern nach Alter des jüngsten Kindes. Quelle: BMFSFJ: Achter Familienbericht. Erwerbstätigkeit von Müttern nach Alter des jüngsten Kindes, 2016, S.87.

Historisch betrachtet wird die Erwerbstätigkeit von Frauen erst in der Frauenforschung zum wichtigen Thema, nachdem in der Frauenbewegung zunächst die sexuelle Selbstbestimmung der Frauen Schwerpunkt ist (Bührmann et al. 2000, S. 11). Erwerbsarbeit ist nicht erst seitdem ein wichtiger Bestandteil weiblichen Lebens. Die Vielfalt an möglichen Lebensformen beeinflusst generell die Anforderungen an das Erwerbsleben, das Augenmerk der Frauenforschung richtet sich jedoch auf die Benachteiligung von Frauen im Erwerbsleben. Arbeit im weiblichen Lebenszusammenhang kann somit eine Schlüsselkategorie zur Erklärung sozialer Macht- und Herrschaftsverhältnisse darstellen, bei Untersuchungen von Arbeitsteilungen wird die soziale Ungleichheit zwischen den Geschlechtern zentrales Thema (Bührmann et al. 2000, S. 15f).

Neben der sozialen Ungleichheit richtet sich eine weitere kritische Perspektive auf das Geschlechterverhältnis und den Zusammenhang zwischen minderen Status der Hausarbeit und der Minderbewertung der Erwerbsarbeit von Frauen, aus der eine unterschiedliche Entlohnung resultieren kann (Bührmann et al. 2000, S. 17f).

Hausarbeit und Erwerbsarbeit werden als getrennte gesellschaftliche Bereiche und Arbeitsformen bewertet. Eine Definition der Erwerbsarbeit findet sich in der Literatur als jede Form bezahlter Arbeit, gemessen nach Zeit und begründet im Kapitalismus als Bündelung menschlicher Leistungsfähigkeit, welche den Zugang und die Teilnahme am gesellschaftlichen Leben ermöglicht. Diese Form eines sog. „Tauschgeschäfts“ kann dem Menschen Identität verleihen (Bührmann et al. 2000, S. 42). Hausarbeit inkludiert Erziehungsarbeit und ist hingegen weniger tausch- denn gebrauchorientiert und in Privatheit abhängig vom Erwerbslohn des Partners. Schwerpunkt der Hausarbeit ist weniger die materielle Reproduktion denn vielmehr die psychische (ebd., S. 43f).

Lange galt das Thema Kinder und Familie als privater Bereich. Beobachtbar ist, dass je mehr sich die Frauen aus ihren privaten familiären Rollenmustern herausbewegen, also von der Hausarbeit hin zu mehr Erwerbsarbeit, dieses Thema verstärkt in den Fokus der Öffentlichkeit rückt. Dabei zeigt sich eine Abhängigkeit der Frauen von gesellschaftlichen Institutionen und deren Geschlechterordnung und es wird deutlich, wie stark sich der Sozialstaat noch immer auf die Geschlechterverhältnisse begründet (Bührmann et al. 2000, S. 18).

Wenn Frauen in Reproduktionsaufgaben in der Gesellschaft verortet sind, und gleichzeitig ihr Arbeitsvermögen durch eine Angleichung der Bildungschancen zum Bestand des heutigen Wirtschaftsreservoirs gehört, kann von einer „Doppelorientierung oder gar von der doppelten Vergesellschaftung der Frau“ gesprochen werden (Bührmann et al. 2000, S. 26; vgl. Becker-Schmidt 2003). Meist wird dann die Teilzeitarbeit von Frauen als gelungene Form der Bewältigung beruflicher und familiärer Aufgaben betrachtet (Bührmann et al. 2000, S. 61).

Im Sinne der Erwerbsbiographie wird die berufliche Laufbahn als die „Verfolgung kontinuierlicher Leistung, besonders im öffentlichen, beruflichen oder Geschäftsleben“ oder auch als Profession definiert (Quaiser-Pohl et al. 2007, S. 18). Soziologen vergleichen auch die Elternschaft mit einer Profession, seit die Politik den Begriff des „Erziehungsurlaubes“ bzw. „Elternzeit“ eingeführt hat. Seit Kinder immer weniger die Funktion der Alterssicherung sondern eine „psychologische Nutzenfunktion“, die dem Leben der Eltern Sinn geben soll, haben, spricht die Soziologie von der Funktion der sog. *Psychologischen Protektivität*. Dies könnte auch ein Grund für das Vereinbarkeitsproblem sein (Quaiser-Pohl et al. 2007, S. 19f).

2.5.2 Vereinbarkeit von Familie und Beruf

Einen Grund für die schwierige Vereinbarkeit von Familie und Beruf findet man mit Blick auf die Rechtsvorschriften der letzten 60 Jahre in Deutschland.

In der ersten Hälfte des 20. Jhdt. herrscht das Beamtinnenzölibat, d.h. Beamtinnen müssen unverheiratet sein. Eine rechtliche Verankerung der Gleichberechtigung von Männern und Frauen tritt erst mit dem Grundgesetz im Jahr 1949 in Kraft.

„Männer und Frauen sind gleichberechtigt. Der Staat fördert die tatsächliche Durchsetzung der Gleichberechtigung von Frauen und Männern und wirkt auf die Beseitigung bestehender Nachteile hin“ (Grundgesetz der BRD, Artikel 3, Absatz 2 Bundesministerium der Justiz und für Verbraucherschutz).

Erst im Jahr 1958 wird das männliche Alleinentscheidungsgesetz in ehelichen Angelegenheiten gestrichen und das „Gleichberechtigungsgesetz“ liberalisiert. Dies umfasst gesetzliche Regelungen bspw. den Familiennamen betreffend, Möglichkeiten der Frau, einer außerehelichen Erwerbstätigkeit nachzugehen oder die Verfügung über eheliches Vermögen durch die Frauen. Die sog. „Hausfrauenehe“ wird erst durch die 1977 in Kraft getretene Eherechtsreform als gesetzliches Leitbild aufgeben (siehe Kapitel 2.5.1). Gründe für einen Rückfall in traditionelle Rollen, die noch vor 30 Jahren gesetzlich vorgeschrieben waren, können damit auch in der historisch-rechtlichen Entwicklung des Landes zu finden sein (Quaiser-Pohl et al. 2007, S. 12f). Auch deshalb ist der sog. Retraditionalisierungseffekt bei Frauen nach der Geburt eines Kindes beobachtbar. Dieser Effekt besagt, dass sich Frauen in einem traditionellen Rollenverhalten befinden, auch wenn sie vorher egalitär zum Partner eingestellt waren (ebd., S. 16ff).

Bildungschancen von Frauen unterscheiden sich heute nicht mehr von Männern. Seit Mitte der 90iger Jahre machen ebenso viele Mädchen wie Jungen Abitur und erzielen dabei auch meist noch bessere Abschlüsse (Quaiser-Pohl et al. 2007, S. 15). Dennoch bietet Deutschland auch hier aufgrund der steuerlichen Regelungen wenig Anreize, von einem sog. von Männern dominierenden Alleinernährermodell auf ein Modell umzusteigen, bei dem beide Geschlechter gleichermaßen verdienen. Finanzielle Vergünstigungen für Alleinverdiener oder auch die beitragsfreie

Mitversicherung in der Krankenversicherung in Deutschland verhindern dies ebenso (ebd., S. 25f).

Der Achte Familienbericht der Bundesregierung (2016) widmet sich dem Thema Familienzeit. Die Regierung zeigt und erkennt, dass Frauen in der Regel Familie und Beruf miteinander verbinden wollen. „Zeit für Familie - Familienzeitpolitik als Chance einer nachhaltigen Familienpolitik“ ist eine Studie des Bundesministeriums für Familien, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) und ein Versuch der Politik, Handlungsempfehlungen von notwendigen zeitlichen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen zwischen Wunsch, Bedarf und Realität von Familien zu entwickeln. Richten soll sich diese Studie nicht nur an die Familien selbst, sondern auch an Gesetzgeber, Unternehmen und an lokale Akteure. Denn auch volkswirtschaftlich gesehen ist es wichtig, so die Politik, dass Familien mehr Zeitsouveränität erlangen und ihr familiäres Zusammenleben individueller gestalten können, um Zeitkonflikte und –knappheit wirksam entgegensteuern zu können (vgl. BMFSFJ, Achter Familienbericht 2016, o.S.). Um die Vereinbarkeit von Familie und Beruf einschätzen zu können ist es sinnvoll, die Erwerbssituation in Deutschland darzustellen. Dazu liefert eine Studie der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) aus dem Jahr 2005 Erkenntnisse. Die folgende Tabelle 3 (siehe nächste Seite) zeigt den Umfang der Erwerbstätigkeit, untergliedert in die Regionen Ost- und Westdeutschland und unabhängig vom Bildungsabschluss.

Anteil in %	Total	Männer	Frauen	Frauen nach Region	
		Gesamt	Gesamt	West	Ost
Voll erwerbstätig (35 plus Std.)	60	87	35	27	70
Teilzeit erwerbstätig (15-35 Std.)	17	4	30	31	22
Stundenweise erwerbstätig (unter 15 Std.)	7	2	12	14	4
Nicht erwerbstätig	16	7	23	28	4

Tabelle 3: Umfang der Erwerbstätigkeit von Männer und Frauen in Deutschland.

Quelle: BZgA. Heßling 2005, S. 45.

Auffällige Unterschiede zeigt die Abbildung in den Beschäftigungsverhältnissen von Frauen und Männern. So sind Frauen öfter teilzeitbeschäftigt oder stundenweise beschäftigt, in Ostdeutschland auffällig häufiger in Vollzeit als in Westdeutschland. Die Studie der BZgA betont auch, dass westdeutsche Akademikerinnen Kinder als schlechter vereinbar mit eigenen Interessen sehen als ostdeutsche Akademikerinnen (Heßling 2005, S. 7).

Die Studie „frauen leben“ der BZgA 2001 zeigt zusätzlich auf, dass die Vereinbarungsmöglichkeit von Familie und Beruf eine wichtige Dominante für die Umsetzung des Kinderwunsches bzw. der Familienplanung von Frauen ist. Viele Frauen wünschen sich, so die Studie, keine Unterbrechung der Berufstätigkeit und zugleich eine stärkere Beteiligung der Väter an der Hausarbeit sowie Erziehung der Kinder (BZgA 2001, S. 9).

Fazit beider Studien ist, dass Vereinbarkeit bedeutet, Mittel und Wege zu finden, beiden Aufgaben gerecht zu werden. Interessanterweise hängen dabei nicht nur das Bildungsniveau der Mütter und ihre Erwerbstätigkeit zusammen, sondern auch das Angebot der qualifizierten Kinderbetreuung spielt eine Rolle. Deutschland bietet hier im internationalen Vergleich das schlechteste öffentliche Betreuungsangebot für Unter-Dreijährige (Quaiser-Pohl et al. 2007, S. 23). Die BZgA will daher Perspektiven für die zukünftige Familienplanung entwickeln und sieht die Politik gefordert,

entsprechende Rahmenbedingungen zu schaffen (vgl. BZgA 2001). So hat die Bertelsmann Stiftung zusammen mit dem Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) und der Europäischen Akademie für Frauen in Politik und Wirtschaft Berlin e.V. (EAF) im Jahr 2008 eine Studie durchgeführt, die die Situation von mehr als 1.200 sog. „Doppelkarrierepaaren“ mit Kindern analysiert. Kern der Untersuchung ist die Frage, welche Rahmenbedingungen erfüllt sein müssen, um Karriere, Partnerschaft und Kinder in Einklang zu bringen und um die Vereinbarung einer (anspruchsvollen) Berufstätigkeit mit Kindern zu erreichen (vgl. Walther und Lukoschat 2010). Bei der Durchführung der Studie wurden qualitative und quantitative Methoden kombiniert. Ergebnisse der Studie bestätigen, dass Rollenbilder, Muster und Motive beider Geschlechter im Wandel sind und neben biographischen Einflüsse auch ökonomische Faktoren eine große Rolle bei der Entwicklung des Lebensmodells spielen (Walther und Lukoschat 2010, S. 39ff).

Zusätzlich berichten Akademikerinnen in einer qualitativen Studie der Professorinnen Barbara Reichle und Claudia Quaiser-Pohl im Jahr 2007 von ihren Erfahrungen, Karriere und Elternschaft miteinander zu verbinden. Neben der Unterstützung des Partners, einer guten Alltagsorganisation, einem adäquaten Betreuungsnetzwerk sowie dem „gezielten Timing“ der Geburt der Kindern werden Forderungen nach den passenden gesellschaftlichen Rahmenbedingungen laut, wie z.B. einer flexiblen Kinderbetreuung, passend an das berufliche Umfeld (vgl. Quaiser-Pohl et al. 2007). Persönliche Schlüsselqualifikationen wie Flexibilität, das richtige Prioritätensetzen, eine hohe Frustrationstoleranz, Durchhaltevermögen, ein starker Wille sowie eine hohe Stressresistenz sind laut der Studie genauso wichtig (ebd.).

2.5.3 Familienpolitische Leistungen in Deutschland

Armutrisiko Elternschaft? Durch den Armutsbericht der Bundesregierung aus dem Jahr 2002 zusammen mit der demographischen Entwicklung, mit Rentenreformen und der Zuwanderung ist das Thema Armut in Zusammenhang mit Kindern eine politische Angelegenheit geworden (Günther 2002, S. 260). Ein gering bewertetes Familieneinkommen birgt dabei Risikopotential (ebd.). Objektiv betrachtet ist die finanzielle Situation für Paare mit Kindern schlechter als die der kinderlosen Paare,

was von vielen durch eine Verringerung des materiellen Anspruches kompensiert wird (Reichle und Montada 1999, S. 220). Besonders Alleinerziehende, aber auch Familien mit durchschnittlichem Einkommen und mehreren Kindern sind im Vergleich zu kinderlosen Paaren im Steuer- und Sozialversicherungssystem benachteiligt (Günther 2002, S. 251).

Um diese Nachteile auszugleichen, sind familienpolitische Leistungen notwendig. Es gibt rund 150 familienpolitische Leistungen mit dem inhaltlichen Fokus auf Geld, Zeit, Infrastruktur und Qualität. Diese staatlichen Transferleistungen sollen Kinderbetreuung und-erziehung fördern. Zu den finanziellen Leistungen zählen z.B. das Elterngeld, das Kindergeld, steuerliche Freibeträge für Kinder sowie den Entlastungsbetrag für Alleinerziehende (vgl. BMFSFJ 2016, o.S.). Die steuerlichen Regelungen umfassen bspw. das Ehegattensplitting, das Kinder- und Betreuungsgeld, das Elterngeld, der Ausbau der Kindertagesbetreuung, die kostenlose Mitversicherung in der gesetzlichen Krankenkasse oder das Wohngeld (ebd.). Wege zur Erreichung des Ziels gibt es also wie z.B. auch der Vorschlag der „Aufwertung der Erziehungsarbeit“ durch die eigenständig wirtschaftliche und soziale Absicherung von Frauen, der Schaffung von Vereinbarkeitslösungen, der Erweiterung des Verständnisses von Arbeit bis hin zur Diskussion, wie Erziehungsarbeit monetär honoriert werden kann (Leipert 1999, S. 16ff).

Der Väterreport 2016 des Bundesministeriums für Familien, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) gibt zusätzlich Auskunft über die Erwartungen und Einstellungen von heutigen Vätern und zeigt, dass die sog. *Aktive Vaterschaft* im Trend liegt (vgl. Walther und Lukoschat 2010). Dies bedeutet, dass sich Väter mehr Zeit für die Familie und eine stärkere Einbindung in die Betreuung und Erziehung ihrer Kinder wünschen. Daraufhin leitet die Politik den Auftrag ab, ihre Familienleistungen dahingehend entsprechend weiterzuentwickeln (BMFSFJ 2016, o.S.). Die Wichtigkeit, auch Männern Spielräume und Zeit für die Vereinbarkeit von Beruf und Familie zu eröffnen, ermitteln die Autoren Walther und Lukoschat auch in der Studie der Europäischen Akademie für Frauen, Politik und Wirtschaft Berlin (EAF) aus dem Jahr 2010. Vereinbarkeit für Beruf und Familie - beides muss nicht unmittelbar zusammenhängen, ist jedoch langfristig nicht trennbar (Walther und Lukoschat 2010,

S. 161). So ist Familienpolitik kein reines politisches Thema mehr, sondern schon lange ein gesamtgesellschaftliches (Günther 2002, S. 262).

Ein Schwerpunkt der heutigen, modernen Familienpolitik ist die Gestaltung einer familienbewussten Lebens- und Arbeitswelt, die Eltern eine partnerschaftliche Aufteilung der beruflichen sowie familiären Aufgaben ermöglichen soll. Das Unternehmensprogramm „Erfolgsfaktor Familie“ des BMFSFJ hat sich daher das Thema Familienfreundlichkeit in der Wirtschaft zum Ziel gemacht und Maßnahmen wie bspw. betriebliche Kinderbetreuung und die Förderung einer familienbewussten Personalpolitik entwickelt (BMFSFJ 2016, o.S.).

„Moderne Familienpolitik bedeutet für mich, mehr Zeit für Familie haben zu können. Deshalb sorgen wir dafür, dass Beruf und Familie besser miteinander vereinbart werden können“ (BMFSFJ 2017, Manuela Schwesig, Familienministerin).

So umfassend die Diskussion um Lösungen auch sein mag, die Realität sieht jedoch oft anders aus. Die Wirtschaft ist gefordert, für bessere Rahmenbedingungen zu sorgen. In der Politik scheint es bei der Chancengleichheit von Frauen vor allem um die Verbesserung der Kinderbetreuung zu gehen. Doch obwohl es einen Rechtsanspruch auf einen Platz in einer Kindertagesstätte gibt, bekommen Eltern nicht immer einen adäquaten Platz. In diesem Zusammenhang stellt sich auch die Frage, was eine „gute“ Kindertagesstätte an Qualität bieten muss. Wichtigster Appell an Politik und Wirtschaft ist es, die passenden Rahmenbedingungen für berufstätige Eltern zu schaffen. Zusätzlich sollte die Politik individuelle Transferleistungen sowie steuerliche Entlastungen für Familien durchführen, die ganztägigen Betreuungs- und Bildungseinrichtungen bedarfsgerecht und ausgerichtet nach Qualität ausbauen, familiennahe Dienstleistungen vor Ort zur Verfügung stellen und den Weg zu einer familienfreundlichen Unternehmenskultur ebnen (Walther und Lukoschat 2010, S. 153ff).

2.6 Zwischenfazit

Frauen haben heute deutlich mehr Optionen als früher, ihr Leben zu gestalten. Rein formal schaffen Gesetze und Regelungen eine Wahlfreiheit.

Die Schwangerschaft und die Geburt von Kindern stellen im Leben einer Frau eine wesentliche Veränderung nicht nur in deren Alltag, sondern auch hinsichtlich ihrer Bildungsbiographie dar. Frauen waren vormals hauptsächlich für die Familie, Hausarbeit und Partnerschaft zuständig. Nun zeigt sich ein Wandel in den Lebensmöglichkeiten und in der Erwerbsgestaltung von Frauen. Heute sind sie vermehrt berufstätig, was auch für Frauen mit Kindern gilt.

In der heutigen Zeit greifen Paare dennoch meist auf ein traditionelles Familienmodell zurück. Damit ist gemeint, dass Traditionen bzw. Wirtschaftsweisen in Gesellschaften von Generation zu Generation überliefert werden und aufgrund bestimmter Auslöser aktiviert werden. Der soziale Wandel der Familienformen, wirtschaftliche Wandlungsprozesse, die Bildungsexpansion, die feministische Bewegung und Individualisierungsprozesse haben Entwicklungstendenzen beschleunigt, die hohen Einfluss auf die traditionelle Geschlechterarbeitsteilung haben.

Zu der Frage, warum viele Frauen, egal welchen Bildungsstandards, bewusst Karriereeinschnitte nach der Geburt eines Kindes hinnehmen und Paare sich in klassischen Rollenmustern finden, obwohl sie das vorher gar nicht wollten, gibt es keine einfache Antwort. Vielmehr spielen vielschichtige Faktoren wie soziokulturelle Rahmenbedingungen, kulturelle und institutionelle Faktoren, Leitbilder sowie das Zusammenspiel von familienpolitischen Maßnahmen eine Rolle.

Der Blick auf die deutsche Geschichte macht deutlich, dass erst seit dem Jahr 1977 Frauen den Männern rechtlich gleichgestellt sind, auch in Bezug auf berufliche Optionen. Gleichzeitig hat sich die gesellschaftliche Bedeutung von Ehe und Familie mit Infragestellung des bürgerlichen Eheideals aus den 19 Jhdt. massiv verändert. Durch den Wandel der Leitbilder, durch die rechtliche Gleichstellung und den verstärkten Zutritt ins Berufsleben vollzieht sich vor allen Dingen in der Berufs- und Bildungsbiographie von Frauen ein enormer Wandel. Dieser bewegt sich in einem

widersprüchlichen und gesellschaftlich umkämpften, diskursiven Feld, was sich zum einen in den alltäglichen Erfahrungen, in der subjektiven Erfahrungsweise, aber auch in soziologischen und ökonomischen Analysen widerspiegelt. Zudem haben gesellschaftliche Strömungen wie z.B. die Gleichstellungspolitik, der Konservatismus, die Emanzipation einen Einfluss.

Erst in den letzten 20 Jahren konnte sich trotz vieler Umbrüche eine arbeitsmarkt- und strukturbezogene Geschlechterpolitik etablieren. Für das Anliegen von Frauen wurden verschiedene Angebote etabliert. Beispiele dafür sind die rechtlichen Bedingungen zur Berufsrückkehr, Weiterbildungsmöglichkeiten, Optionen zur Karrieregestaltung, Existenzsicherung und -gründung sowie Einrichtungen zur individuellen Frauenförderung, Beratung und Geschlechterpolitik. Dies zeigt, dass sich die Politik und Wirtschaft um eine gerechte Aufteilung der Beschäftigung und um die Entlastung von Familien bemühen.

Aus der Lebensverlaufsperspektive heraus betrachtet finden sich in den letzten Jahrzehnten sowohl bei Männern als auch bei Frauen Anzeichen einer Auflösung der standardisierten Lebensläufe. Früher gab es drei relativ starre, prägende Phasen im Lebenslauf, zu welchen die Vorbereitungsphase (Schule), Aktivitätsphase (Beruf) und Ruhephase (Rente) zählen, heute kommen mehr Phasen hinzu. Besonders die Frauen befinden sich in Konkurrenz von Familien- und Erwerbsorientierung in einer Arbeitswelt, die oft dem Modell der Männer entspricht. Trotz dem Wunsch vieler Frauen, dass in Lebensverläufen Phasen der Erwerbstätigkeit mit Phasen der Familienarbeit abwechseln können, scheinen normative Strukturen noch fest an traditionellen Leitbildern zu haften. Die Realität zeigt, dass aktuell Druck durch die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen herrscht, obwohl dieser Wandel der weiblichen Lebensverläufe von Gesellschaft und Unternehmen zwar beachtet, aber dennoch mehr gefördert werden sollte. Viele Frauen fühlen sich benachteiligt bspw. bei der Rückkehr in den Job nach der Schwangerschaft.

Für die Generation der Frauen heute bedeutet das ein Balanceakt zwischen Tradition und Moderne. Individuelle Wünsche und Interessen verändern zudem das Modell der weiblichen Normalbiographie zugunsten vielfältiger Lebensmodelle, die im Spannungsfeld von Arbeitsmarkt und Familie stehen. Für die Bildungs- und

Berufsbiographie der heutigen Generation Frauen sind die Anforderungen somit zwar vielfältig, aber auch ambivalent.

Lebenswirklichkeit und Lebenswünsche der Frauen scheinen auseinander zu klaffen. Wichtig ist der Einbezug von Leitbildern und auch deren Wandel, um die Familienpolitik effektiv machen zu können. Zum einen könnten politische Maßnahmen auf die vielseitigen Ansprüche und Bedürfnisse der Leitbilder einwirken, zum anderen könnte die Politik auch versuchen, diese Leitbilder im Sinne der Gleichstellung und Chancengleichheit für Familien zu beeinflussen oder ggfs. zu modernisieren. In jedem Fall sollte familienpolitisches Handeln keine Leitbilder vorgeben, sondern sie vielmehr berücksichtigen und einbeziehen. „Modernes Familienpolitisches Handeln ist strategisch anzulegen sowie konsistent und auf klare Ziele hin auszurichten. Es sollte keine Leitbilder vorgeben – auch nicht implizit. Vielmehr geht es darum, die Vielfalt des Familienlebens und der dahinter stehenden Leitbilder vorbehaltlos zu akzeptieren.“ (Schneider 2015, S. 284).

3. Forschungsdesign

3.1 Begründung und Reflexion der Wahl des Erhebungsinstruments

Ein wichtiger Faktor in der empirischen Sozialforschung ist die Wahl des Forschungsdesigns sowie das zugrundeliegende Erhebungsinstrument. Für diese Arbeit wurde die qualitative und nicht die quantitative Sozialforschung ausgewählt, da die Probanden bei der qualitativen Sozialforschung die Möglichkeit haben, „zu Wort zu kommen“ und frei reagieren können (Wessler 2011, S. 1043). Im Gegensatz dazu ist bei der quantitativen Forschung in Form von Tests, Skalen oder anderen standardisierten Erhebungsinstrumenten die Reaktion der Probanden vorgegeben (Mayring 2008, S. 10). Zusätzlich benötigt eine quantitative Befragung z.B. viel Vorwissen und eine gewisse Menge an Teilnehmern (Wessler 2011, S. 1043f). Grundlagen der qualitativen Sozialforschung im Sinne von Philipp Mayring sind dabei die Orientierung am Subjekt, die Deskription und die Interpretation dieser in einer alltäglichen Umgebung sowie die Generalisierung der Ergebnisse (Mayring 2008, S. 19).

Ein klassisches Gebiet der qualitativ orientierten Soziologie ist die Feldforschung. Im Rahmen dessen begeben sich Forscher ins sog. Feld, wobei neben Beobachtungsmethoden der verbale Zugang eine besondere Rolle spielt (Mayring 2008, S. 54ff). Dieser verbale Zugang kann bspw. durch ein leitfadengestütztes Interview erfolgen. Leitfadengestützte Interviews werden in der empirischen Sozialforschung zur Hypothesengenerierung, zur Analyse seltener und besonders interessanter Gruppen und auch als Ergänzung zu anderen Forschungsinstrumente eingesetzt (Schnell et al. 2014, S. 378). Wird die Gesprächsführung offen gehalten, bietet diese Methode den Vorteil, dass der Bezugsrahmen des Befragten mit erfasst wird und somit „Antwortspielräume“ erweitert werden können, um so Einblick in Motive und Beweghintergründe zu erlangen (ebd.). Der Leitfaden als Gedächtnisstütze bildet die Basis für das Gespräch, damit alle forschungsrelevanten Themen angesprochen werden. Der Interviewer¹ kann dadurch einen natürlichen Interaktionsfluss, angepasst an den Gesprächsablauf, erreichen. Dies stellt hohe

¹ Die männliche und weibliche Anrede entsprechen sich in der Arbeit.

Anforderungen an den Interviewer. So ist dieser bspw. abhängig von der Bereitschaft und der sprachlichen Kompetenz des Befragten, er sollte eine vertrauensvolle Atmosphäre schaffen und nicht ausfragen und dennoch eine gesunde Distanz wahren. Als Nachteil dieser Methode hat sich herauskristallisiert, dass lediglich eine Momentaufnahme stattfindet, die wiederum durch das Forschungsinteresse des Interviewers kontrolliert wird (Schnell et al. 2014, S. 379).

Eine weitere Möglichkeit des verbalen Zugangs ist das von Fritz Schütze in den 70er Jahren entwickelte narrative Interview, welches das zentrale Mittel der Datengewinnung in der klassischen Biographieforschung darstellt. „Ziel narrativer Interviews ist es, biografische Prozesse innerhalb von Lebensläufen anhand von subjektiven Erzählungen nachzuvollziehen, um damit die Prozessstrukturen des individuellen Lebens aufzudecken.“ (Misoch 2015, S. 37). Im Zuge der qualitativen Sozialforschung haben sich biographische Interviews etabliert, die prinzipiell narrativ fundiert sein können (Nohl 2006, S.14). Bei biographischen Interviews ist die Stichprobe kleiner und die Befragung intensiver. Somit ist vielmehr auf die Auswertung als auf die Führung des Interviews zu achten (Strübing 2013, S. 93). Erst nach Ende des Gesprächs soll der Interviewer neue Themen einbringen oder in einer sog. Rückgriffphase den Befragten bitten, einzelne Gesprächsinformationen deutlicher darzustellen oder ggfs. zu wiederholen. Dies ist meistens auf Gesprächsphasen bezogen, die dem Interviewer widersprüchlich erscheinen. Biographische Interviews werden vollständig transkribiert. Der Vorteil dieser Methode ist die „Situationsgebundenheit“ von Gesprächen (Schnell et al. 2014, S. 380f). Nachteilig ist jedoch, dass diese Methode stark von der sprachlichen und retrospektiven Kompetenz der befragten Person abhängig ist oder das Gespräch sich gar in Themen verliert, die nichts zur Sache tun (Nohl 2006, S. 20).

Trotz der genannten Unterschiede haben beide Interviewarten folgendes gemeinsam: Es geht darum, nicht nur die Meinung, Einstellung oder Bewertung der befragten Person abzufragen, sondern vielmehr Erzählungen zu den persönlichen Erfahrungen zu entlocken. Dies bedeutet, dass sowohl biographische als auch leitfadengestützte Interviews prinzipiell narrativ fundiert sein können. Bei beiden Interviewarten kann etwa ein offener Leitfaden als flexible Gedächtnisstütze oder eine leitfadenorientierte Gesprächsführung gewählt werden (Nohl 2006, S. 20).

Leitfaden soll dabei nicht der Erzählgenerierung entgegenstehen, sondern ist vielmehr das Instrument für die narrative Ausgestaltung der Interviews (ebd.). Mit Hilfe von erzählgenerierenden Fragen können einzelne Themengebiete erzählend geschildert werden. Hierbei soll der Befragte durch einen Erzählimpuls zum Reden gebracht und durch das Interview geführt werden. Der Erzählfluss ist zwar in der autobiographischen Stegreiferzählung am ehesten gegeben, da sich die erzählende Person in einem Gestaltschließungszwang, Relevanzfestlegungs- und Kondensierungszwang, wie auch in einem Detaillierungszwang befindet (vgl. Bohnsack 2014, vgl. Helfferich 2011). Je länger eine Erzählung ist, desto stärker greifen diese Zugzwänge (Nohl 2006, S. 29). Biographische Darstellungen können auch aus diesem Grund nie ausschließlich aus Erzählungen bestehen, weil es für die befragten Personen auch wichtig ist, Hintergründe, Motive oder Handlungen zu erklären oder zu rechtfertigen (Nohl 2006, S. 28f).

Schlussendlich wird für diese Arbeit ein leitfadengestütztes, narrativ fundiertes Einzelinterview gewählt, um den Bildungsprozess mit den nachträglich bewusst gewordenen Entscheidungen bzw. Lernprozessen zu erfassen und um den interviewten Personen Raum zu lassen, ihre Lebensgeschichte mit ihren eigenen Worten darzustellen. Zielsetzung ist es, die Sichtweise und Motive von den befragten Personen durch die Erzählung der eigenen Geschichte zu erfahren und zu verstehen. Hypothesen sollen dabei nicht überprüft werden. (Schnell et al. 2014, S. 379). Relevante Voraussetzungen sind dabei eine kompetente Gesprächsführung, eine vertrauensvolle Gesprächsatmosphäre und offene Leitfragen. Vor dem Interview ist es wichtig, dass sich der Interviewer vergegenwärtigt, dass die Situation des Gespräches nicht authentisch sein muss. Ansonsten würde das Interview in einer strukturellen Asymmetrie stattfinden, in der der Interviewer das eigene Bezugssystem zurücktreten muss, damit die eigenen Erwartungen nicht in das Gespräch mit einfließen und die Narration verfälschen (Helfferich 2011, S. 64). Daher soll das Gespräch zwar strategisch geführt, jedoch nicht gesteuert werden. Der Leitfaden soll mehr als Gedächtnisstütze denn als ein steuerndes Instrument genutzt werden. Bei dieser Methode ist es schwer, einen guten Mittelweg zu finden. Es ist wichtig, dass der Interviewer nicht zu direktiv fragt, um eigene Erwartungen bestätigen zu lassen, da es nicht um eine Hypothesengewinnung geht. Durch die Interviews soll vielmehr in Erfahrung gebracht werden, wie die Befragten ihre Perspektive konstruieren.

Wichtige Aufgabe des Interviewers ist somit das aktive Zuhören (Helfferich 2011, S. 64ff). Im Leitfaden vorgesehene Fragen können dabei nicht nur einmal gestellt werden, sondern wichtiger ist es, weitere Fragen zu bereits besprochenen Themen zu stellen bzw. nachzuhaken (vgl. Nohl 2006). Somit ist die Idealvorstellung beim Interviewen: eine non-direktive, nicht wertende Gesprächsführung auf Basis von Empathie und Akzeptanz (Petzold 1997, S. 29).

3.2 Entwicklung des Interviewleitfadens

Der Interviewleitfaden wird hauptsächlich auf Basis des theoretischen Bezugsrahmens sowie der Erfahrungen und Interessensmotiven der Autorin entwickelt. Aus Gründen der Vergleichbarkeit wird der Interviewleitfaden teilstrukturiert und zusätzlich um offene, erzählgenerierende Fragen ergänzt. Ziel ist es, eine möglichst große Antwortdichte zu erreichen und unerwartete Bezugssysteme zu erforschen (Atteslander 2010, S. 144). Da die offen formulierten Fragen keine festen Antwortkategorien implizieren, kann die befragte Person ihre Meinung, die Hintergründe ihrer Entscheidungen bzw. ihre Antwort völlig frei sowie selbstständig formulieren und fühlt sich ernstgenommen. Zudem kann das Interesse und die Aufmerksamkeit durch offen gestellte Fragen gefördert werden, da das Interview wie ein Alltagsgespräch wirken kann (Atteslander 2010, S. 146ff).

Vor diesem Hintergrund ist der in dieser Arbeit entwickelte Interviewleitfaden im Sinne von Peter Atteslander so aufgebaut, dass das Besondere dem Allgemeinen folgt. Dies bedeutet, dass zu Beginn einleitende Fragen gestellt werden, die die befragte Person leicht beantworten kann. Darauf folgen Fragen, die direkter und zielgerichteter sind (Atteslander 2010, S. 139f). Die Einstiegsfrage dient somit auch als Auflockerung, so dass die Interviewten in einen gewissen Erzählfluss kommen können (ebd.). Für die gezielte Ausformulierung der Fragen werden zunächst, anhand der o.g. Basis, Hauptkategorien erstellt, die wiederum in Unterkategorien unterteilt werden, um daraus Indikatoren bilden zu können. Mit Hilfe der Hauptkategorien können dann übergeordnete Fragen ausformuliert werden, die durch Ergänzungsfragen ausgefüllt werden. Die Ergänzungsfragen sind i.d.R. offen formulierte Fragen und werden von der Interviewerin nur in Anspruch genommen, falls die Interviewten die übergeordneten Fragen noch nicht beantwortet haben oder

falls eine Überbrückung benötigt wird bzw. die befragten Personen ins Stocken geraten sollten. Durch die Fragen sollen u.a. persönliche Einstellungen und Erfahrungen, kognitive Fähigkeiten sowie Emotionen angesprochen werden. Zu Beginn des Interviews werden soziodemographische Daten erfasst, woraus gewisse soziokulturelle Faktoren, wie z.B. die soziale Schicht, der Sozialstatus etc. abgelesen werden können. Der vollständige Interviewleitfaden ist im Anhang (Kapitel 8.2) abgebildet. Daher werden im Folgenden nicht die einzelnen Fragen, sondern nur besonders zu erläuternde Fragen aufgeführt.

Das Interview beginnt mit der Einstiegsfrage „Inwiefern waren Kinder in deiner Biographie vorgesehen?“, damit die Befragten ihre eigene Biographie mit Blick auf das Thema reflektieren können. Eine weitere Frage, wie z.B. „Kannst Du zunächst beschreiben, wie Eure heutige Rollenverteilung in der Familie aussieht.“, ist eine eindeutige, aber relativ weitgefaste Frage, die der Befragten durch die bloße Deskription zunächst Sicherheit geben soll. Eine Ergänzungsfrage dazu könnte sein, ob die Entscheidung bewusst oder gemeinsam mit dem Partner getroffen wurde. Durch eine weitere Ergänzungsfrage „Wie geht es Dir damit?“ sollen Gefühle angesprochen werden, um die Bedeutung von Kindern allgemein und den Umgang mit Veränderungen interpretieren zu können. Nach Fragen zur beruflichen Situation, zu Wünschen zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf etc. wird der deskriptive Teil des Interviews verlassen. Es folgt der subjektiv geschilderte und narrative Part des Leitfadens, der durch übergeordnete, offen gestellte Frage nach der Herkunftsfamilie, nach der beruflichen Tätigkeit der Mutter und nach dem Einfluss der Eltern eröffnet wird. Diese Fragen sollen erzählgenerierend sein, um das subjektive Empfinden und die Motive herauslesen zu können. Je nach Gesprächsverlauf können von der Interviewerin auch offen gehaltene Ergänzungsfragen, angelehnt an den Leitfaden, in Anspruch genommen werden, um soziale und biographische Entscheidungsbedingungen und deren Zusammenhänge zu erfahren. Das Interview schließt mit den übergeordneten Fragen „Und wie beurteilst Du Deine persönliche Zukunft?“ und „Wo siehst Du Dich in fünf Jahren?“ ab. Mit diesen Abschlussfragen wird direkt nach der ganz persönlichen Zufriedenheit und Einschätzung gefragt.

3.3 Auswahl der Interviewpartner und Feldzugang

Die Interviewpartner werden anhand folgender Kriterien ausgewählt:

- Wer könnte eine informationsreiche Quelle für diese Studie sein?
- Welche Personen sind in der Lage, Ergebnisse bestätigen bzw. ergänzen zu können?
- Mit welchen Menschen kann gesprochen werden, um Phänomene besser verstehen zu können?

Für das Sample dieser empirischen Studie bedeutet dies, dass ausschließlich weibliche Personen interviewt werden, die Kinder haben und in einer festen Partnerschaft sind. Das Alter der befragten Personen bewegt sich zwischen 30 Jahren und 50 Jahren. Diese mittlere Altersspanne ist besonders geeignet, da Planungen der Familienphase schon weitestgehend realisiert wurden. Angelehnt an die Theorie von Pierre Bourdieu (siehe Kapitel 2.2.5) sollen sich die Lebenssituationen der zu befragenden Frauen unterscheiden, um eine Heterogenität durch die unterschiedlichen Lebensumstände nach Alter, Schul- und Berufsbildung, Familienstand, Kinderzahl, Herkunftsregion und Erwerbstatus zu erzielen.

Die ersten Interviewkontakte werden über das freundschaftliche Netzwerk der Autorin und folglich der Interviewerin gefunden. Diese Nähe zum Feld stellt somit eine wichtige Ressource dar, da der gemeinsame Hintergrund die Bereitschaft zur Teilnahme erleichtert (Helfferich 2011, S. 121). Dennoch dauert es eine Weile, bis die zu befragenden Personen gefunden werden können. Zusätzlich ist es schwierig und langwierig einen Interviewtermin zu finden, da für das Interview eine Kinderbetreuung gewährleistet werden muss.

3.4 Dokumentation des Datenmaterials

Das zugrunde liegende Material besteht aus neun Interviews, die über einen gewissen Zeitraum mit insgesamt neun unterschiedlichen Interviewpartnerinnen geführt werden. Mit dem Einverständnis der befragten Personen werden die

Interviews mit einem Tonbandgerät aufgezeichnet. Anschließend werden die Aufnahmen wortgetreu und vollständig transkribiert sowie alle vorkommenden Namen anonymisiert. Als Transkriptionstechnik erfolgt die Übertragung in Schriftdeutsch. Bei dieser Technik wird ein etwaiger Dialekt der Interviewten nicht schriftlich wiedergegeben. Sprachfehler werden nur transkribiert, wenn die Transkribierende den Eindruck hat, dass diese informationsrelevant für die Interviewauswertung sein können (Mayring 2007, S. 91). Bei der Dokumentation ist es für die Analyse und Interpretation der Daten zudem wichtig, die Absätze zu nummerieren. Grundlage für die Dokumentation und Transkription der qualitativen Daten ist u.a. das Internet-Portal Quasus (Einführung der Methoden der qualitativen Sozial- Unterrichts- und Schulforschung) der Pädagogischen Hochschule Freiburg. Nach dem Aufzeichnen der Interviews werden zunächst die Audiodateien auf den PC der Interviewerin überspielt, um sie dann mit Hilfe der Transkriptionssoftware f4 zu verschriftlichen. Aus Gründen der Einfachheit, Ökonomie und Lesbarkeit wird u.a. bei der Verschriftlichung der Interviews die Basisregeln des GAT-Systems (Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem) befolgt, die ebenfalls im Internet-Portal Quasus der PH Freiburg zu finden sind. Folgende Regeln kommen bei der Verschriftlichung zur Anwendung:

- mhm (verneinend)
- //mhm// <-- Hörersignal der Interviewer
- Mhm (bejahend)
- (.) <-- Pause, bis ca 1 Sek.
- (..)Pause, bis ca 2 Sek.
- (...)Pause, bis ca 3 Sek.
- @(.)@ <-- kurzes Auflachen
- ((lacht))

Die Dokumentation der einzelnen Interviews ist im Anhang unter dem Punkt 8 zu finden.

3.5. Analyse des Datenmaterials

Nach der Datenerhebung erfolgt im nächsten Schritt die Auswertung der Daten. Um dies methodisch kontrolliert in systematischer Form zu vollziehen und um anschließend die Daten analysieren zu können, wird die Software MAXQDA benutzt (vgl. Kuckartz 2005). Diese Software bietet die Möglichkeit, beide Bereiche des Leitfadens – den deskriptiven sowie den subjektiv geschilderten, narrativen Teil – auszuwerten (siehe dazu auch Kapitel 3.1 und 3.2). Der deskriptive Teil kann mit Hilfe einer deduktiven Kategorienbildung und der narrative Part durch eine induktive Kategorienbildung analysiert werden. Dafür bietet sich die Software MAXQDA (siehe Kapitel 3.6), die aufgrund ihrer Flexibilität die deduktive und induktive Codierung von Texten unterstützt (Kuckartz 2005, S. 11). Grundsätzlich erfolgt die Datenanalyse auf Basis der in Kapitel 1.1 festgelegten sowie abgegrenzten Zielsetzung und Fragestellung.

Die deduktive und induktive Vorgehensweise schließen sich nicht aus, sondern können miteinander kombiniert werden (vgl. Mayring 2010). Die deduktive Kategorienbildung bezeichnet Mayring als Strukturierung, d.h. die Kategorien werden vor der Analyse des Datenmaterials aufgestellt und definiert sowie vom sog. Allgemeinen auf das Spezielle bzw. den Einzelfall geschlossen. Es bietet sich dann an, wenn bereits schon ein erhebliches Vorwissen besteht (Mayring 2010, S. 85). Das Datenmaterial, welches zu keiner der deduktiv erstellten Kategorien zugeordnet werden kann, soll durch eine Reduktion induktiv erschlossen werden, d.h. neue Kategorien und Subkategorien werden induktiv gebildet (ebd.). Hierbei stellt sich die Frage, welche Fragestellungen im Sinne von Mayring auf eine induktive Kategorienbildung deuten können. Bei der induktiven Kategorienbildung werden die Kategorien direkt aus dem Material in einem Verallgemeinerungsprozess abgeleitet, ohne sich auf vorab verwendete Theoriekonzepte zu beziehen (Mayring 2010, S. 85). Inhaltsanalytisch sollen die Daten zunächst zusammengefasst werden, was sich für die induktive Kategorienbildung nutzen lässt (Mayring 2008, S. 115). Induktion wird dabei als logisches Verfahren definiert, bei dem vom einzelnen, besonderen Beobachten bzw. Speziellen auf das Allgemeine geschlossen wird (Arentzen 1997, S. 1832). Für diese Art der Kategorienbildung müssen zwei entscheidende Regeln definiert werden. Zum einen handelt es sich um die Kategoriendefinition und zum

anderen um das Abstraktionsniveau (Mayring 2010, S. 88). Es wird versucht, sämtliche Daten zu berücksichtigen und die Daten systematisch auf das Wesentliche zu reduzieren (Mayring 2010, S. 68). Das Datenmaterial wird mit Hilfe von vier Punkten reduziert: Paraphrasierung, Generalisierung, Erste Reduktion und Zweite Reduktion. Im ersten Schritt werden die Aussagen der Interviewpartnerinnen in Form von Paraphrasen zusammengefasst wiedergegeben (Paraphrasierung). Danach werden für die Generalisierung mehrere, sich aufeinander beziehende und über das Material verstreute Paraphrasen gebündelt und durch eine neue Aussage dargestellt (Mayring 2010, S. 71). Die erste und zweite Reduktion stellen die Kategorien dar (Mayring 2010, S. 72). Danach können Analyseregeln aufgestellt werden, welche sich an den o.g. vier Punkten orientieren.

Die im Rahmen dieser vorliegenden qualitativen Inhaltsanalyse entstandenen Kategorien lauten wie folgt:

- **Bedeutung von Kindern im Lebensverlauf**
 - Kinder sind (un)vorgesehen im Lebensverlauf, Lebensverlauf ist planbar
 - Individueller Umgang mit Veränderungen
- **Rollenverteilung**
 - Traditionelle Rollenverteilung/Neuverteilung der Rollen
 - Entscheidung und Gründe
- **Definition der Aufgabenbereiche** (z.B. Erziehungsarbeit, Erwerbsarbeit, Hausarbeit): Zufriedenheit mit der aktuellen Aufgabenverteilung
- **Vereinbarkeit von Familie und Beruf**
 - Vorstellungen und Wünsche
 - Berufsplanung, Grund für den Wiedereinstieg
- **Sozialisation/Prägung**
 - Einfluss und Klima der Herkunftsfamilie
 - Mütterliche Berufstätigkeit
 - Einfluss auf die Berufswahl
- **Leitbildprägung** (Mutterbild, Vaterbild, Elternbild bestimmen mit; bewusst oder unbewusst)
- **Identitätsempfinden** (Werte, Bedürfnisse, eigener Anspruch)

- **Zufriedenheit, Blick in die Zukunft**
 - Reflexion der eigenen Biographie
 - Persönliche Zufriedenheit

3.6. Begründung und Reflexion des Auswertungsverfahrens

In der qualitativen Forschung existieren verschiedene Auswertungsverfahren. In dieser Arbeit werden zwei oftmals angewendete Verfahren, die Grounded Theory und die Qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring, dargestellt, voneinander abgegrenzt und die Auswahl eines Verfahrens begründet.

Falls das Ziel der Auswertung die Entwicklung einer gegenstandsverankerten Theorie ist, so findet sich in der Literatur die Grounded Theory. Die Grounded Theory ist dabei eher ein Forschungsstil als eine Methode (vgl. Strauss und Corbin 2010). Wesentlicher Punkt der Grounded Theory ist es, pragmatisch mit der Wirklichkeit umzugehen, d.h. diese im permanenten Wandel zu begreifen. Zudem ist die Grounded Theory ein qualitativer Forschungsansatz, der durch seine systematischen Techniken und Analyseverfahren den Forscher befähigt, die Kriterien wie Signifikanz, Vereinbarkeit von Theorie und Beobachtung, Verallgemeinerung, Regelgeleitetheit, Präzision und Verifizierbarkeit für „gute“ Forschung zu erfüllen (Strauss und Corbin 2010, S. 18). Hauptziel ist es, eine Theorie zu entwickeln. Die Fragestellung in der Untersuchung ist eine Festlegung, die das Phänomen bestimmt, welches untersucht werden soll. Zudem erfordert die dazu benötigte Fragestellung Flexibilität und die Freiheit, ein Phänomen in der Tiefe erforschen zu können. Die Analyse der Daten beginnt schon mit der ersten Erhebung und damit auch der Prozess des Verfeinerns und Spezifizierens der Fragestellung (ebd., S. 22f). Damit zählt die Grounded Theory zu den theoriegenerierenden Methoden in Abgrenzung zu anderen Methoden.

Die Qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring orientiert sich an einem Ablaufmodell der zusammenfassenden Inhaltsanalyse. Sie ist eine Auswertungsmethode, die sich mit bereits fertig vorhandenem sprachlichem Material auseinandersetzt. Daher muss vor der Inhaltsanalyse genau festgelegt werden, welches Material der Analyse zugrunde liegt, unter welchen Bedingungen das Material produziert wird und in

welcher Form die Daten vorliegen (Mayring 2010, S. 54f). Das von Mayring entwickelte Verfahren und die Technik zur Analyse von Texten dient grundsätzlich der Hypothesenfindung und nicht der Hypothesenüberprüfung (Mayring 2010, S. 22). Dennoch ist dieses Verfahren keine feststehende Technik, sondern von vielen Festlegungen und Entscheidungen des grundsätzlichen Vorgehens und einzelner Analyseschritte geprägt (Mayring 2010, S. 50f). Diese Analyse zeichnet sich durch vier Merkmale aus (vgl. Kuckartz 2005, vgl. Mayring 2007):

- Einordnung des Kommunikationsmodells: Welche Gefühle, Erfahrungen und Einstellungen liegen dem Text zugrunde?
- Regelgeleitetheit: Die Analyseeinheiten werden zerlegt und schrittweise analysiert.
- Gütekriterien: Die Analyse der Interviews muss nachvollziehbar und die Ergebnisse mit anderen Studien vergleichbar sein.
- Kategorien im Zentrum: Die Analyseeinheiten werden in Kategorien gefasst, während der Auswertung überarbeitet und evtl. zusammengefasst (Rückkopplungsschleife). Meist wird die Erstkodierung von einem zweiten Kodierer überarbeitet, um nachzuvollziehen, in welchen Kategorien Konsens besteht.

Beim Interpretieren der Daten unterscheidet Mayring folgende drei Grundformen: Zusammenfassung, Explikation und Strukturierung (Kuckartz 2005, S. 94). Als Vorbereitung für die Zusammenfassung schlägt Mayring vor, Kategorien zu definieren. Mithilfe eines Kategoriensystems kann somit eine Reduzierung der Komplexität des Materials erreicht werden. Die Kategorien sollen diejenigen Aspekte reflektieren, die für die Auswertung relevant erscheinen. Der wichtigste Punkt ist die genaue Definition der Kategorien (Mayring 2007, S. 5). Die Kategorie wird dabei als ein Bezeichner (oder etwas Bezeichnendes) verstanden, dem Textstellen zugeordnet werden (Kuckartz 2005, S. 60). Teile des Textes werden also nach Kriterien geordnet und durch Kategorien beschrieben, wobei es sich dabei sowohl um ein Wort als auch um eine Mehrwortkombination handeln kann. Innerhalb der Grounded Theory wird dieser Vorgang auch als „offenes Kodieren“ bezeichnet. Innerhalb der Qualitativen Inhaltsanalyse ist dieser Kategorienprozess nun systematischer (Mayring 2010, S. 86). Mayrings Konzeption der Qualitativen Inhaltsanalyse unterscheidet sich also

vom Analysestil der Grounded Theory auch dadurch, dass sie stärker regelgeleitet ist, methodisch kontrollierter vorgeht sowie stärker beschreibend und weniger theorieorientiert ist.

Für diese Arbeit bietet sich insbesondere die Qualitative Inhaltsanalyse von Mayring an. Zum einen ist das Vorgehen ins Feld zunächst mehr offen denn hypothesenprüfend. Zum anderen ist die zusammenfassende Form der Inhaltsanalyse stark induktiv vorgehend, das Vorwissen gering und die Exploration im Vordergrund stehend (Kuckartz 2005, S. 97ff).

4. Empirische Ergebnisse

4.1. Darstellung der Ergebnisse

Im folgenden Kapitel werden die Kategorien im Hinblick auf das Forschungsanliegen dargestellt und anschließend zusammenfassend interpretiert. Die Einzelinterviews sind im Anhang (siehe Kapitel 8.3) zu finden.

Bedeutung von Kindern im Lebensverlauf (Umgang mit der Veränderung)

Bei der Frage, welche Rolle Kinderplanung in der Biographie spielt, geht aus fast der Hälfte der geführten Interviews hervor, dass Kinder ursprünglich nicht in der Biographie vorgesehen waren z.B. Interview 2, Absatz 2: „Überhaupt nicht. Kam überraschend, kam Knall auf Fall“; Interview 7 Absatz 2: „Nie zwingend erwünscht, nie.“; Interview 9, Absatz 2: „Die waren nicht unbedingt vorgesehen. Als ich jünger war, so zwanzig, wollt ich gar keine Kinder haben, weil ich die nicht in diese furchtbare Welt setzen wollte.“ Nur in einem Fall kam der Kinderwunsch vom Partner (vgl. Interview 9, Absatz 2). Voraussetzungen zur Umsetzung des Kinderwunsches sind die Wahl des richtigen Partners (z.B. Interview 6, Absatz 2: „...dass das was wäre und dass ich mir mit dem Mann Kinder vorstellen könnte.“) und das entsprechende Alter bzw. Reife (z.B. Interview 7 Absatz 4: „Ich sag mal, dass ich das traditionell gebärfähige Alter hatte.“; Interview 9, Absatz 4: „Ja ich habe mich total gefreut, ich war ja auch schon älter, hab ja viel im Leben auch schon erlebt, hab meine Arbeit, hab mein Studium beendet, hatte eine richtige Stelle und da war ich einfach bereit für.“). Die Reaktion auf bzw. der Umgang mit der Schwangerschaft ist jedoch bei allen durchweg positiv und von Freude geprägt. Lediglich bei zwei Interviews ist das Gefühl trotz Freude zwiespältig. Als Grund werden der gerade vollzogene Jobwechsel oder „mitten in der Ausbildung“ genannt: Eine Interviewpartnerin betont außerdem trotz anfänglichem Schock die förderliche Auswirkung auf die Paarbeziehung (Interview 2, Absatz 6: „Überhaupt nicht, weil mitten im Studium aber eben (...) für die Beziehung war das total gut.“).

Aus fünf Interviews geht deutlich hervor, dass Kinder schon immer im Lebensverlauf vorgesehen waren (z.B. Interview 3, Absatz 2: „Auf jeden Fall. Das stand gar nicht zur Frage. Man hört, also das denkt man ja schon, ja und da mach ich das und das

und dann kriege mal Kinder, das gehört auch eben dazu“; Interview 8, Absatz 4: „Also ich glaube, für mich ist Familie total wichtig und ich konnte mir das immer vorstellen. Das war für mich klar, mal Kinder zu haben“). Bei zwei Interviewten war der Wunsch bewusst vorhanden, jedoch ohne genaue Vorstellung darüber (Interview 4, Absatz 2: „Ich hab mir da eigentlich Zeit gelassen und mir das immer offen gelassen, ich hatte nie so dieses ganz klare Bild.“; Interview 1, Absatz 2: „Also ich hatte meine Vorstellung, also wollte schon immer Kinder haben. Aber ich hab mir jetzt keine Gedanken drüber gemacht, mit welchem, also wie alt ich bin und wann oder wieviel, sondern erstmal Kinder.“). Alle Frauen, die bewusst Kinder geplant haben, berichten im Umgang damit über eine große Umstellung (z.B. Interview 3, Absatz 8: „Also man weiß vorher ja gar nicht, was für Gefühle da hochkommen, wenn man einen Kinderwunsch hat, wenn es dann tatsächlich eintrifft) und über anfänglichen Schock und Verdrängung (z.B. Interview 1, Absatz 4: „Also nicht so wie man es aus dem Fernsehen kennt, dass sich alle freuen und juhu schreiben, sondern eher war ein Schock“). Auch wird berichtet, dass zu Beginn der Elternschaft das Hineinfinden in die Mutter- bzw. Elternrolle schwerer als gedacht war (z.B. Interview 8, Absatz 12: „Also das hab ich mir irgendwie einfacher vorgestellt, da hab ich gedacht, da ist dann das Kind da und dann ist man sofort Feuer und Flamme mit dem Kind und ist Mutter und ich finde da muss man total reinwachsen.“). Die Mutterschaft wird in Abhängigkeit vom Zeitpunkt umso stärker als Einschnitt wahrgenommen, je stärker sich die Lebensumstände mit der Geburt des Kindes ändern, z.B. bei ausfüllender Berufstätigkeit vor der Elternschaft oder beim Studium (z.B. Interview 1, Absatz 20: „Also es ist eher schwierig mit dieser Rolle jetzt Mama zu sein, find ich schwierig, weil man ja davor ja schon zu 100% gearbeitet und man hat sich nur um sich gekümmert und jetzt geht es halt auch darum, dass man jetzt so jemanden hat, der einem so ein bisschen das Leben vordickt.“).

Rollenverteilung (Entscheidung und Gründe)

Bei der Frage nach der Rollenverteilung geben fünf Interviewte an, dass der Partner voll arbeitet und sie selbst in Teilzeit beschäftigt sind (vgl. Interview 2, Absatz 10; Interview 8, Absatz 10; Interview 9, Absatz 6, Interview 5, Absatz 10). Bei den weiteren bestätigt sich das Bild einer Vielfalt an Modellen. Lediglich eine Frau arbeitet voll, der Mann ist nicht berufstätig, was gemeinsam entschieden wurde (Interview 6, Absatz 12: „Ja klar, machen wir das. Und dann ist er daheim

geblieben.“). Gründe in diesem Fall sind, dass die Frau besser ausgebildet und damit auch finanziell besser gestellt ist. Drei Frauen sind nicht berufstätig und der Mann arbeitet voll (z.B. Interview 5, Absatz 4: „Also ich bin ja daheim, und mein Mann der arbeitet ja Vollzeit, was bei seinem Beruf auch fast gar nicht anders geht.“; Interview 7, Absatz 10: „Mann geht arbeiten, Frau ist zu Hause und kümmert sich um alles. Und das den ganzen Tag, bis abends.“). Eine Interviewpartnerin berichtet von einem sich ständig abwechselnden Modell (Interview 3, Absatz 12: „Also ehrlich gesagt, verändert sich das bei uns, und manchmal eben auch halbjährlich.“): Zwei der Frauen sind momentan in Elternzeit (vgl. z.B. Interview 4, Absatz 6).

Aus den Interviews geht hervor, dass die Entscheidung für das jeweilige Modell bei allen bewusst und gemeinsam von beiden Partnern getroffen wurde. Gründe für die aktuelle Aufgabenverteilung sind neben häufigem Wohnortwechsel die finanzielle Situation und der Ausbildungsstatus (z.B. Interview 8, Absatz 16: „Ja, wir haben das schon bewusst so entschieden, weil es einfach, das hatte schon finanzielle Hintergründe eigentlich, durch seinen Job halt klar. Weil er einfach viel mehr verdient als ich mit meinem Fachlehrergehalt.“).

Bei den meisten befragten Personen spielt jedoch der Faktor Zeit bzw. die Bindung zum Kind eine Rolle (z.B. Interview 2, Absatz 62: „Und je mehr Beziehung, dann kommt das Kind auf die Welt, man entwickelt eine Beziehung, dann war klar, ich gebe das nicht ab.“; Interview 9, Absatz 8: „Ich hab die Kinder bekommen, und hab eine enge Bindung zu denen, und dann war das für mich klar, dass ich auch zuhause bleiben, also nicht so viel arbeiten will“; Interview 1, Absatz 16: „Und deswegen war es eigentlich klar, dass ich dann zuhause bleiben muss, weil ich eben stillen will.“). Die voll berufstätige Interviewpartnerin fühlt sich zerrissen zwischen Kindern sowie Haushalt und reduzierte kürzlich die Arbeitszeit, „weil ich einfach gemerkt habe, ich kriege gar nichts so richtig mit von den Kindern.“ Interview 6, Absatz 14 und 16). Sie fühlt sich hinsichtlich der Erziehung der Kinder und der Hausarbeit voll von ihrem Mann unterstützt (Interview 6, Absatz 30: „All das kann ich nur machen, weil mein Mann mir meinen Rücken freihält. Also tatsächlich, der macht hier daheim eigentlich alles, nur so Papierkram, das ist das, was ich so erledige, eigentlich das meiste, er kocht fast jeden Tag großartige Sachen, geht einkaufen, und putzt.“).

Vom einem klassischen Bild, was ein Mann bzw. eine Frau traditionellerweise tut und wie sie selbst hinsichtlich des Bildes erzogen wurden, berichten einige Frauen (z.B. Interview 9, Absatz 12: „Ich glaube, das ist schon das klassische und ich bin auch so groß geworden, dass die Frau das so macht und hab das schon in Frage gestellt und mir Gedanken darüber gemacht, muss das so sein. Aber dadurch, dass ich einen Mann habe, der das nicht gerne macht und auch schlecht dabei ist, war es klar, dass ich das machen muss, fertig aus.“).

Die meisten Frauen fühlen sich jedoch trotz klarer, gemeinsam getroffener Entscheidung bzgl. des Modells von ihrem Partner nur unzureichend unterstützt, was wiederum abhängig vom Aufgabenbereich wie bspw. der Organisation des Haushalts, der Kindererziehung oder der mentalen Unterstützung ist. Sie kritisieren das aber nur indirekt (z.B. Interview 9, Absatz 28: „Das wird komplett erwartet. Und auch die Wäsche machen und sauber machen. Der Mann hat noch nie, noch nie in unserer gemeinsamen Lebenszeit in Wohnungen ein Klo geputzt, noch nie, und er weigert sich, das zu tun.“; Interview 8, Absatz 14: „Ich fühl mich so mental und so weiter sehr unterstützt, aber halt in der Organisation nicht.“; Interview 2, Absatz 10: „Also schon nicht so ganz klassisch, weil ich ja auch arbeiten gehe und der N. sich dann, wenn er zuhause ist, auch bemüht, hier ganz viel zu übernehmen und zu kochen oder eben andere Sachen, die so anfallen, zu reparieren, einzukaufen, oder zu erledigen.“). Einige hinterfragen zwar das Modell, fügen sich jedoch ein (z.B. Interview 9, Absatz 12: „Wenn ich natürlich ein anderer Typ wäre, hätte ich mit ihm Diskussionen haben können und mich dagegen auflehnen können, aber ich glaube ja sogar, der hat letztens auch gesagt, er hat sich seine Frau schon auch so ausgesucht, dass es passt. Wenn das vielleicht nicht gepasst hätte, dass ich gesagt hätte, Du, ich will voll arbeiten und ich mach hier gar nichts, dann hätte das vielleicht nicht geklappt.“).

Definition der Aufgabenbereiche (Erziehungsarbeit, Erwerbsarbeit, Hausarbeit)

Fast alle Frauen unterscheiden die Aufgabenbereiche in Erziehungsaufgaben, Hausarbeit, Organisation, Freizeitaktivitäten und Erwerbsarbeit generell.

Zwei Frauen fühlen sich in der Erziehung der Kinder von ihren Partnern unterstützt (vgl. Interview 1, Absatz 24; vgl. Interview 6, Absatz 30). Manche Interviewten beschreiben die berufliche Tätigkeit, als wohltuend, wie eine „Auszeit“, die

Hausarbeit hingegen als anstrengend (z.B. Interview 3, Absatz 16: „Größeres Haus, mehr Haushalt, merke ich schon, dass ich mich auch auf Arbeit wieder freue, um dem hin und wieder entgehen zu können. Weil das schon auch ein großer Aufwand ist, hier zuhause und ich auch einfach gerne arbeite.“; Interview 4, Absatz 20: „Wie gesagt, so nach 1,5 Jahren habe ich ja auch wieder angefangen, stundenweise so ein bisschen freiberuflich zu arbeiten und das hat mir auch gut getan.“). Einige wünschen sich bzgl. der Hausarbeit mehr Anerkennung und Respekt (vgl. Interview 7, Absatz 26; vgl. Interview 9, Absatz 10 und 34). Manche Frauen machen den Haushalt zwar gern, wünschen sich jedoch mehr Mithilfe des Mannes im Haushalt (vgl. Interview 9, Absatz 10 und 34). Zudem kritisieren sie die Erziehung des Ehepartners, nämlich die Erziehung darüber, was ein Mann bzw. eine Frau klassischerweise zu tun bzw. nicht zu tun hat (z.B. Interview 9, Absatz 34: „Und ich wirf das meinen Schwiegereltern so ein bisschen vor, warum haben die dieses Kind so erzogen, warum kann der nicht putzen, warum kann der sich nicht um seine Sachen kümmern. Warum kann der nicht kochen.“). So wird bezüglich der Definition der traditionellen Aufgabenteilung mitunter auch die biologische Evolution im Allgemeinen und die geschlechtsspezifische Erziehung genannt. Diese definiert die Aufgaben von Frauen und Männern (z.B. Interview 9, Absatz 12: „Dieses ganze Gendergequatsche, meine ich. Es ist so, wir sind unterschiedlich, wir sind nicht gleich. Diese Frauen, die sagen, Männer und Frauen sind gleich, und müssen gleich behandelt werden, das halte ich für Humbug. Wir sind von unserer Veranlagung alle anders. Gewisse Sachen sind einfach da und machen auch Sinn. Von der Evolution. Biologisch. Die Frau kriegt das Kind, die stillt das Kind, die kümmert sich um das Kind, die muss das doch in sich drinnen haben, diesen Willen, sich um das Kind, das zu versorgen. Und der Mann ist einfach stärker, der hat mehr Kraft, also muss er irgendetwas machen mit dieser Kraft. Er kann halt eher hinter dem Wild herlaufen und das irgendwo fangen oder so.“). Auch ein Zusammenhang zwischen der Aufgabendefinition und dem Ausüben der (Mutter-)Rolle wird klar (z.B. Interview 8, Absatz 12: „Dass ich halt total viel zu Hause und viel mit den Kindern bin, da hab ich halt natürlich auch viel Mutterrolle. Und dem so gerecht zu werden, ist nicht immer so einfach und manchmal erschlägt es mich auch, weil ich so das Gefühl hab, ich mach da auch sehr viel allein.“). Die Aufgabendefinition kann dabei auch völlig losgelöst von der Rolle sein bzw. werden (z.B. Interview 3, Absatz 18: „Ja, ich kann eben da auch ganz gut vertrauen, dass er Sachen macht, die in unserem Sinne sind, was

Erziehung oder Haushalt angeht, also ich sage jetzt bewusst in unserem Sinne, weil ich betrachte Haushalt und Kinder nicht nur als mein Projekt.“).

Konsens herrscht bei den Frauen, die z.Z. nicht oder nur teilweise berufstätig sind, darüber, dass diese in jedem Fall wieder eine Erwerbstätigkeit aufnehmen möchten, abhängig vom Alter des Kindes und dem Umfang der Arbeit (vgl. z.B. Interview 7, Absatz 16; z.B. Interview 5, Absatz 4:“ Da hatte ich dann den Wunsch, einfach wieder was für den Kopf zu machen, und mich intellektuell zu fordern.“). Der hauptsächliche Gründe für die (Wieder-)Aufnahme der beruflichen Tätigkeit ist der eigene Anspruch, wieder mehr intellektuell gefordert zu werden (z.B. Interview 8, Absatz 18: „Das war mir auch total wichtig und auch langweilig nur das eine zu haben, das Kind zu haben, ich fand das mit einem Kind vor allem extrem zu spüren, dass ich da einfach nach einem Jahr gedacht habe, so, jetzt kann auch mal wieder was Anderes, neue Inputs und neue Sachen kommen wieder die Karriereaussichten.“; vgl. Interview 9, Absatz 26). Zusätzlich werden die Tatsache, den Anschluss im Job zu behalten (vgl. Interview 3, Absatz 20; Interview 8, Absatz 18; Interview 1, Absatz 41) und die sich zufällig ergebene Gelegenheit, wieder einsteigen zu können, genannt (vgl. z.B. Interview 2, Absatz 26). Dabei wurde die Entscheidung der Frau, wieder in den Beruf einzusteigen bzw. die Arbeit aufzunehmen bewusst gemeinsam mit dem Partner entschieden (vgl. z.B. Interview 9, Absatz 8; Interview 3, Absatz 20; Interview 1, Absatz 41).

Die Einschätzung über den Umfang der Arbeit ist abhängig von der Art des Berufes. So ist bspw. ein Pflegeberuf nur stundenweise machbar (z.B. Interview 3, Absatz 16: „Wie intensiv es ist, in dem Job zu arbeiten und dann noch eine Familie zu haben, weil man so viel Regenerationszeit braucht.“). Im Gegensatz dazu nimmt bei manchen Berufen die Qualität bzw. der Anspruch der Tätigkeit mit dem Stundenumfang ab (vgl. z.B. Interview 4, Absatz 16).

Vereinbarkeit von Familie und Beruf (Vorstellungen und Wünsche)

Aus den neun Interviews geht hervor, dass sieben der Frauen ihren Beruf unabhängig von der Kinderplanung gewählt haben (vgl. z.B. Interview 2, Absatz 22; Interview 8, Absatz 26; Interview 7 Absatz 24; Interview 1, Absatz 37). Zwei der Frauen planten ihren Beruf im Vorfeld so, dass er gut mit Familie vereinbar ist (z.B. Interview 9, Absatz 22: „Ja, auf jeden Fall. Wird Dir allgemein so gesagt, Lehrer und

Kinder passt gut zusammen, weil man erstens flexibel ist, und weil man einfach, weil man Teilzeit arbeiten kann.“).

Bezüglich der Vereinbarkeit von Beruf und Familie geht hervor, dass die berufstätigen Interviewpartnerinnen grundsätzlich mit ihrer persönlichen Situation zufrieden sind und der Arbeitgeber Lösungen zum Thema Vereinbarkeit anbietet (z.B. Interview 3, Absatz 28: „Ja, ich arbeite in einem Betrieb, der nennt sich, der hat irgendwie eine Auszeichnung, Great-Place-To-Work und unter anderem, weil es ein besonders familienfreundlicher Betrieb ist.“; Interview 9, Absatz 20: „Ja, wir haben ja eine Chancengleichberechtigungsbeauftragte an der Schule, also die kriegt dafür Stundenerlass, und die ist dafür da, dass Männer und Frauen an der Schule gleiche Chancen haben einmal. Und vor allem die Frauen eben als Teilzeitarbeiterinnen, als Mütter, sorgt die dafür, dass wir unsere Rechte wahrnehmen können.“). Dennoch ist bei fast allen Interviews charakteristisch, dass die Vereinbarkeitslösungen vom Arbeitgeber abhängig sind (z.B. Interview 1, Absatz 69: „Also ich finde es schon sehr abhängig vom Arbeitgeber, auch wie offen der gegenüber Teilzeit ist.“).

Die Wünsche, die von den Frauen geäußert werden, sind dann bspw. mehr Flexibilität in der Gestaltung der Arbeitszeit, vorhersehbarere Arbeitszeiten, weniger Präsenzarbeitszeit, mehr Vertrauen in Arbeitnehmer, das Ausgleichen von Fehlzeiten im Krankheitsfall etc. Es wird generell kritisiert, dass noch immer Nachholbedarf in den „Köpfen“ der Arbeitgeber besteht (z.B. Interview 6, Absatz 34: „Ich würde mir wünschen, dass es mehr Flexibilisierung gibt, also die gibt mir mein Chef schon, aber ich sehe, dass das ganz selten der Fall ist.“; Interview 1, Absatz 45: „Es wird immer viel von Vereinbarkeit von Familie und Beruf gesprochen, aber ich finde so in den Köpfen ist es nicht richtig angekommen.“). Die Interviewten berichten trotz angestrebten Vereinbarkeitslösungen von Seiten des Arbeitgebers von ihren eigenen Gefühlen wie „Druck“, „Spagat“, „schlechtes Gewissen“ und „zerrissen zu sein“ zwischen eigenem Anspruch und den Forderungen von außen (z.B. Interview 2, Absatz 30: „Also ich habe das Glück, dass ich einen sehr flexiblen Arbeitgeber habe, ich würde mir wünschen, dass mehr Frauen so flexibel sein können, weil ich oft sehe, dass viele zerrissen sind zwischen Beruf und Kindern.“; Interview 8, Absatz 22: „Aber manchmal ist da ein Engpass und ich muss halt, also ich kann dann einfach nicht parat stehen und dann hat man halt wieder den Spagat zwischen Familie und Beruf und beides dann gut hinzukriegen.“). Um die Kinder betreuen zu lassen, wird

entweder ein Netzwerk an Institutionen gebildet (vgl. z.B. Interview 2, Absatz 28) oder nicht besetzte Zeiten durch den Partner abgedeckt (vgl. z.B. Interview 9, Absatz 14). Auch hier wird von den Institutionen mehr Flexibilität und Unterstützung gewünscht (vgl. z.B. Interview 8, Absatz 20).

Die Interviewpartnerinnen, die im Moment nicht berufstätig sind, nennen u.a. als Grund dafür die fehlenden Kinderbetreuungsplätze (z.B. Interview 7, Absatz 18: „ (...) die ganzen ersten drei Lebensjahre, keinen Kindergartenplatz gekriegt. Da hat die Gemeinde echt zugemacht.“) oder hohe Kosten für die Kinderbetreuung (z.B. Interview 4, Absatz 12: „Dann hätte ich ja eine Betreuungsform gebraucht, die das abdeckt, und hier auf dem Land ist das halt ohne finanziellen Mehraufwand nicht möglich und das hätte sich dann überhaupt nicht rentiert, dann für mich, so finanziell.“).

Sozialisation/Prägung (Einfluss und Klima der Herkunftsfamilie)

Bei der Frage zum Einfluss der Eltern auf die Berufswahl lässt sich ein großer Erzähldrang beobachten. Die Mehrheit hat die Eltern nicht als direkte Unterstützung in der Berufswahlfindung erlebt und bewertet dies weder positiv noch negativ (z.B. Interview 6, Absatz 26: „Und dann habe ich das so gemacht und die haben mir da eigentlich immer freie Wahl gelassen.“; vgl. Interview 3, Absatz 49; vgl. Interview 5, Absatz 16, vgl. Interview 1, Absatz 61). Die Frauen, die vom bewusst wahrgenommenen Einfluss der Eltern bei der Berufswahlfindung berichten, möchten es anders machen als diese (z.B. Interview 8, Absatz 28: „Aber ich will ja nicht das Gleiche machen wie ihr, das war dann schon so. Und jetzt bin ich da dann doch gelandet.“).

Bezüglich der Berufstätigkeit der eigenen Mutter beschreiben einige sehr detailliert das Klima oder das Empfinden darüber, wie es ihnen als Kind damit ging, unabhängig davon, ob die Mutter berufstätig war oder nicht (z.B. Interview 2, Absatz 38: „Die hat das erst sehr viel später nochmal gemacht, dass sie in die Bildung eingestiegen ist, und sich weiter- und fortgebildet hat und dann ging es ihr auch besser. So eine Unzufriedenheit, die glaube ich, war schon so ein bisschen spürbar auch.“; Interview 1, Absatz 55: „Ich fand es wunderschön, dass die Mutter mittags, wenn wir von der Schule heimgekommen sind, zuhause war.“; vgl. Interview 8, Absatz 45).

Konsens herrscht bei allen Frauen darüber, dass Eltern bewusst oder unbewusst die Berufswahl mitprägen und somit Einfluss auf den Biographieverlauf haben (z.B. Interview 1, Absatz 57: „Ja dass man halt ja geprägt, dass die Frau schon dann erstmal zuhause bleibt, und dann wieder in Teilzeit einsteigt, und der Mann halt 100 % arbeitet.“; Interview 3, Absatz 45:“ Geprägt in der Hinsicht, dass ich mir überlegt habe, nee (.) also, das ist nicht so, wie ich es haben will.“; z.B. Interview 7, Absatz 20: „Und halt dem Bild, wie ich es so von meiner Mutter hab, entspreche ich nur partiell. Das heißt nicht, dass ich so werden wollte oder will wie meine Mutter, obwohl ich das jetzt in gewissen Teilen des Haushalts tatsächlich bin“.).

Im Beschreiben des Klimas in der Herkunftsfamilie wird auch ohne bewusstes Nachfragen die Rolle des eigenen Vaters und das Verhältnis erwähnt (z.B. Interview 4, Absatz 34: „Ich habe so Erinnerungsbilder an meinen Vater, dass der eigentlich immer sehr abgehetzt war. Dazu kommt ja auch, dass in einer Phase, wo ich dann so anfang, bewusst wahrzunehmen, so plus minus zehn, haben meine Eltern ja noch angefangen, ein Haus zu bauen.“; Interview 8, Absatz 45: „So jetzt mein Vater zum Beispiel, der hatte halt echt viel Zeit für uns. Der hatte halt seinen Lehrerjob und war ja sowieso so ein total engagierter Typ.“). Auch bei Betrachtung der Herkunftsfamilie wird deutlich, dass sowohl die Mutter als auch der Vater entscheidend mitprägen, wenn auch unbewusst. In diesem Zuge wird auch die Wichtigkeit des eigenen Partners in seiner Vaterrolle erwähnt. So geht aus mehr als der Hälfte der Interviews hervor, dass generell der Faktor Zeit wichtig für die Vater-Kind-Beziehung ist. Daraus lassen sich Werte ableiten, die für das Gelingen des eigenen Familienerleben wichtig sind (vgl. z.B. Interview 2, Absatz 18; Interview 9, Absatz 30; Interview 4, Absatz 18; Interview 1, Absatz 26).

Leitbildprägung (Mutterbild, Vaterbild, Elternbild)

Wie Leitbildprägungen entstehen und welchen Einfluss sie auf die Tätigkeiten von Mann und Frau haben, begründen die befragten Personen zum einen durch die Natur bzw. die Evolution (z.B. Interview 9, Absatz 12: „Ja, ich bin so jemand, der sehr daran glaubt, an diese Evolution und dass man da auch geprägt ist, und das wird auch immer wieder gesagt. Und dass die Gesellschaft zum Teil sich zu schnell, also es ist noch gar nicht so lange her, dass das wichtig war auch, dass der Mann schnell rennen kann und dass die Frau sich vielleicht gut ums Kind kümmert.“) und zum

auch durch kulturelle Unterschiede (z.B. Interview 2, Absatz 56: „Ich glaube ganz stark, dass es ein kulturelles Ding ist.“; Interview 9, Absatz 12: „Das deutsche Bild ist so konventionell, dass die Mutter zuhause bleibt und die Kinder versorgt, das ist gar nicht Französisch. Aber es ist schon so, dass ja, dass also meine Mutter die war, die den Haushalt gemacht hat. Ich glaube, das ist schon das klassische und ich bin auch so groß geworden, dass die Frau das so macht und hab das schon in Frage gestellt und mir Gedanken darüber gemacht, muss das so sein.“).

Die Frage, ob sie selbst nach einem Mutterbild handeln, verneint die Mehrheit der Interviewpartnerinnen (z.B. Interview 2, Absatz 24: „Ich glaube nicht, dass ich mich an einem bestimmten Bild oder Modell orientiere, das ist alles relativ spontan und nach Gefühl.“; z.B. Interview 1, Absatz 30: „Also ehrlich gesagt, also es gibt kein so richtiges Bild, an dem ich mich orientiere irgendwie strikt, sondern ich habe das Gefühl, ich leb einfach so rein.“). Im Verlauf der Interviews wird jedoch immer wieder von Vorstellungen klassischer Mütter-, Väter- und Familienbildern gesprochen (z.B. Interview 7, Absatz 20: „Und halt dem Bild, wie ich es so von meiner Mutter hab, entspreche ich nur partiell. Das heißt nicht, dass ich so werden wollte oder will wie meine Mutter, obwohl ich das jetzt in gewissen Teilen des Haushalts tatsächlich bin.“; z.B. Interview 6, Absatz 24: „Also meine Mutter war bestimmt in einigen Sachen Vorbild, gerade was Gastfreundschaft angeht, oder so was, und sowas gehört ja schon auch zum Bild dieser Frau.“). Beobachtbar ist eine starke Reflexion über das eigene Handeln und den eigenen Anspruch in Abgrenzung zu den eigenen Eltern (z.B. Interview 7, Absatz 32: „Also ich werde das meinen Kindern anders präsentieren, wie sie ihr Leben später, also die Möglichkeiten, die sie haben.“; z.B. Interview 6, Absatz 22: „Deswegen, also so dieses Bild ‚welches mir da vermittelt wurde kommt für mich nicht in Frage.“).

Aus einigen Interviews geht hervor, dass Leitbilder auch durch den jeweiligen Beruf eingefärbt werden (z.B. Interview 4, Absatz 26: „Ich entscheide ganz vieles intuitiv und ich merke dann, am Ende eines Tages, wo ja so eine Reflexion auch oft einsetzt oder wie so ein inneres Nachgespräch, dass ich eben ganz viel (...) so diese pädagogische Linie, die sich, ich habe zehn Jahre ja gearbeitet mit Kindern und Jugendlichen bevor ich Nachwuchs bekommen habe, zwar in einem anderen Alter, waren die Kinder, aber ich hatte einfach schon zehn Jahre eigene Praxiserfahrung

mit Kindern und da habe ich ja schon so ein pädagogisches Leitbild, sag ich jetzt mal, entwickelt gehabt über die Jahre.“).

Innerhalb der Reflexion über die Rolle als Mutter lässt sich der Rückschluss auf sich selbst beobachten (z.B. Interview 4, Absatz 26:“ Also insofern, fühle ich mich schon als Mutter und glaube, fülle die Mutterrolle so auch aus oder ich fülle sie meistens so aus, wie ich dann damit zufrieden bin.“; z.B. Interview 3, Absatz 47:“ Eher nicht in dem, was sie macht, sondern in dem, wie sie ist. Nicht in ihrer Rolle als Mutter, sondern in ihrer Art, Mensch zu sein.“). Die Interviewten sehen darin auch einen Konflikt zwischen den eigenen Ansprüchen und den Ansprüchen von außen (z.B. Interview 7, Absatz 20: „Wenn ich mich so von ferne betrachte, würde ich behaupten, entspreche ich nicht dem alten, klassischen Mutterbild. Die souveräne Frau, die alles unter einen Hut kriegt und gleichzeitig noch adrett gekleidet einkaufen geht.“) Oder der eigene Anspruch kollidiert sogar mit dem Bild von außen (z.B. Interview 9, Absatz 34: „So was wäre auch so ein Anspruch von mir, aber das schaffe ich momentan nicht. Die Ansprüche setzen mich halt auch unter Druck. Da kommen die Schwiegereltern, und dann die Leute zu Besuch, da möchte ich auch, dass die was Gutes kriegen.“).

Das Leitbilder auch generationenabhängig sein können und dahingehend definiert werden wie bspw. das Bild der Rabenmutter geht aus dem folgenden Interviewzitat hervor: „Rabenmutter, Stichwort Rabenmutter. Finde ich schon auch noch in dem Bezug wichtig, berufstätige Mutter. Ja, es gab ja so vor einigen Jahren, da waren die Kinder ja noch ziemlich klein, also vielleicht so vor acht Jahren oder so war das, da gab es große Diskussionen auch über Rabenmütter und ja, wie man da nur arbeiten gehen kann und die Kinder da in die Kita schicken und überhaupt.“ Wie sehr sich das auf das Identitätsempfinden auswirkt, zeigt der weiterfolgende Teil des Zitats: „ Ich hab mich manchmal auch gefühlt wie eine Rabenmutter, weil ich ja in der Arbeit bin, und nicht für meine Kinder da sein kann und so, also das war so die Zeit. Ja, hat das bei mir dann so gefruchtet irgendwie. Wahrscheinlich auch schon so ein bisschen von mir selber, irgendwie ich kann jetzt nicht so für die da sein, aber wahrscheinlich auch so ein bisschen Selbstmitleid, dass ich nicht erleben kann, was die so machen.“ (Interview 6, Absatz 46).

Identitätsempfinden (Werte, Bedürfnisse, eigener Anspruch)

Bei der Frage zur Herkunftsfamilie, zu Prägungen und Einflüssen der Eltern lässt sich beobachten, dass alle interviewten Frauen ausführlich ihre Kindheitserfahrungen schildern und daraufhin eine Reflektion über die eigene Person einsetzt. Charakteristisch ist dabei der Bezug von der eigenen Mutter zu sich selbst, auch unter Rückgriff auf Leitbilder, die bewusst oder unbewusst vorhanden sind (z.B. Interview 3, Absatz 37: „Ich finde, es gibt absolute Muttertypen. Es gibt Muttertypen. Nee, es ist durch Gespräche, finde ich, mit Müttern oder Gleichaltrigen, und die, die Mütter werden und (...) das hat sich so herauskristallisiert.“). Aus dem Nachdenken über die eigene Kindheit lässt sich folgern, dass die eigenen Prägungen Konsequenzen auf das Handeln heute haben und dass dies den Frauen durchaus bewusst ist (z.B. Interview 7, Absatz 24: „Vielleicht organisiere ich da meinen Alltag auch einfach zu schlecht. Ich bin da eher irgendwie so von Sparsamkeit eigentlich geprägt und unter anderem ist das auch ein Grund, weshalb die Kinder noch nicht so wirklich in Fremdbetreuung sind.“). Oder daraus resultiert, nach welchen Werten die eigenen Kinder erzogen werden (z.B. Interview 7, Absatz 32): „Ich bin ja auch ziemlich leistungsorientiert aufgewachsen.“ Die Folge davon: ich will es nun anders mit den eigenen Kindern machen: „Die haben alle das gesagt, was ich meinen Kindern niemals sagen werde. Du sollst dein Hobby nicht zum Beruf machen. Völliger Unsinn. Dein Hobby machst du ja gerne, und in dem was du gerne machst, bist du gut.“).

Beim Wissen um die eigene Person werden Wahrnehmungen bewusst und Vorlieben, Gefühle und Verhaltensweisen ausgedrückt. Eine Interviewte findet es bspw. schwierig, sich bei der Masse von Ratschlägen anderer Personen auf das eigene Gefühl zu verlassen (z.B. Interview 1, Absatz 32: „Ja, im Prinzip geht es mir schon gut damit, aber manchmal finde ich es auch schwierig, aus dieser Masse an Infos irgendwie das Richtige raus zu ziehen, wobei ich schon finde, wenn man selber das Gefühl hat, das ist jetzt das Richtige.“).

Dieses Sich-Selbst-Bewusst-sein und die Rolle, die Menschen im täglichen Leben innehaben, können das Selbstbild mitbestimmen. Mit Gefühlen, wie z.B. Überforderung, drückt eine Interviewte aus, wie sehr sich ihr Selbsterleben durch die neue (Mutter-)Rolle verändert hat (z.B. Interview 1, Absatz 34: „Also gut, aber manchmal bin ich echt auch überfordert. Eigentlich auch oft überfordert mit dieser

neuen Situation, und manchmal fühl ich mich halt auch richtig wie eine neue Person, also ich fühle mich nicht mehr so wie die E., die ich mal war, sondern wie eine neue Person, die ich selber noch nicht so ganz genau kenne.“). Zur Identität gehören Grundhaltungen, Gefühle und Wahrnehmungen über sich selbst. Anhand des folgenden Zitats lässt sich herauslesen, dass die Interviewte sich selbst noch als Kind fühlt, mehr denn als Mutter (z.B. Interview 7, Absatz 20: „Also, das seltsame ist, ich fühle mich jetzt nicht erwachsener, nur weil ich Kinder habe. Das ist vielleicht ein bisschen komisch, ich bin immer noch innerlich das Kind.“).

Reaktionen auf neue Situationen sowie auf Veränderungen können ein neues Identitätserleben nach sich ziehen (z.B. Interview 1, Absatz 34: „Also es gibt auch Situationen, da reagiere ich dann ganz komisch, so kenne ich mich dann auch nicht“). Ein neues Empfinden der (neuen) Rolle bzgl. der Bindung zum Kind beschreibt z.B. folgendes Zitat: „Das kam überraschend, ich habe gar nicht damit gerechnet, dass es so eine hohe emotionale Bindung sein würde und wie erfüllend ich es fand, einfach die Zeit mit diesem Kind zu verbringen.“ (Interview 2, Absatz 66). Mit dem Aussprechen der eigenen Wahrnehmung setzt wiederum eine Reflektion und Wertung ein. So wird geschildert, dass die Entscheidung, mehr Zeit mit dem Kind zu verbringen, gut war und dadurch der „Abschied“ von der Berufskarriere leichter gefallen ist (z.B. Interview 2, Absatz 66: „Aber ich hab dem nie hinterhergetrauert. Also es ist nicht so, dass ich denken würde, ah, ich habe was verpasst, ich glaube eher, dass es mir seelisch oder psychisch total gut getan hat, aus diesem Universitätsdenken, also da ist ja auch viel Druck.“).

Dass Kinder Veränderungen mit sich bringen, wird z.B. durch folgendes Zitat verdeutlicht: „Ich sehe da irgendwie auch nicht weiter, weil ich da Stück für Stück gucken muss, weil ich finde, die Kinder bringen dann wieder so viel mit an Bedürfnissen und Veränderungen und jetzt wieder Einschulung, wo man wieder nicht weiß. Also ich finde so das System ist ja ständig in Bewegung.“ (Interview 8, Absatz 40). Der Umgang mit Veränderungen kann sich im Laufe der Biographie verändern, daraus kann ein neues Selbsterleben resultieren (z.B. Interview 3, Absatz 53: „Ich lebe ganz viel im Moment und von Jahr zu Jahr, weil sich jetzt, in der letzten Zeit, oder halt in der Vergangenheit, jedes Jahr so viel verändert hat.“)

Im Sprechen über sich selbst ist bei den Interviewpartnerinnen beobachtbar, dass sie sich ihrer bewusst werden (z.B. Interview 3, Absatz 51: „Also ich bin glaube ich jemand, der auf sehr hohem Niveau immer wieder jammert, weil ich auch nicht jemand bin, der rundum zufrieden und glücklich ist, ich suche schon oft das Haar in der Suppe. Aber wenn ich mir das dann wieder bewusst werde, weiß ich schon, dass ich es schon richtig gut habe.“). Grundsätzliche Vorstellungen und Überzeugungen können dabei definiert werden (z.B. Interview 2, Absatz 16: „Also ich finde es grundsätzlich erstrebenswert nicht so viel zu arbeiten“). Mit diesen eigenen Anschauungsweisen zeigen die Interviewten ihre Werte, wie z.B. Respekt, Lebensfreude sowie Sparsamkeit auf, und können diese formulieren sowie konkretisieren (z.B. Interview 7, Absatz 28 und 30: „Dieses Kumpelhafte ist ein Zeitgeist und diese Duzkultur. Ich meine greift ja alles ineinander. Das heißt, die Kinder kriegen im Kindergarten auch nicht diesen, ich achte die erwachsene Person, kriegen die so nicht mehr mit, das heißt, für die ist das selbstverständlich, dass das alles irgendwie eins ist und zusammengehört. Aber so eine gewisse Distanz, die beim Kind zum Beispiel bewirkt, dass es vielleicht erst mal stehen bleibt, nachdenkt, gibt es halt nicht. Ja genau, und das macht das Leben aber leichter. Weißt Du, wenn du anerkannt wirst, für das, was du tust. Damit die Kinder dann auch Freude entwickeln am Leben und so, finde ich.“). Durch das Wahrnehmen der eigenen Person kann sich der Mensch abgrenzen und seine Persönlichkeit bzw. Individualität entwickeln (z.B. Interview 3, Absatz 55. „Nee, ich merke halt einfach auch, dass halt alle so individuell und verschieden sind, in dem, was sie, gerade auch Mütter, in dem was gut finde, nicht gut finde, wie sie es leben genau, und das es einfach auch wichtig ist, ähm, dass es jeder herausfindet, wie ist es für einen gut.“).

Zufriedenheit (Reflexion und Blick in die Zukunft)

Anhand der Interviews lässt sich herauslesen, dass durch das Aussprechen der eigenen Lebensanschauung und Wertvorstellungen Bedürfnisse und Wünsche formuliert werden können. Dabei kommen auch die Abhängigkeit bzw. Einstellung zu Kontextfaktoren wie z.B. familienpolitischen Maßnahmen (Elterngeld, Wohngeld etc.) oder das Kinderbetreuungsnetzwerk zur Sprache, je nachdem in welcher Situation sich die Interviewte gerade befindet. So findet eine Mutter mit Kleinkind: „Also es ist eher eben diese neue Rolle, und aber die Entscheidung, jetzt daheim zu bleiben, die ist jetzt total schön, dass man das auch vom Staat geschenkt bekommt, also man

kriegt Gehalt bezahlt, und man kann aber auch daheim bleiben (z.B. Interview 1, Absatz 22). Auch weitere Textstellen zeigen, dass das Elterngeld als sehr positiv wahrgenommen wird, auch in Bezug auf das gesamte Familieneinkommen (vgl. Interview 6, Absatz 36). Die Einstellung zum Thema Kinderbetreuung ist vom Alter der Kinder abhängig und auch von eigenen Werten und Anspruchsdenken wie z.B. Sparsamkeit eingefärbt (z.B. Interview 7, Absatz 24: „Da eher irgendwie so von Sparsamkeit eigentlich geprägt und unter anderem ist das auch ein Grund, weshalb die Kinder noch nicht so wirklich in Fremdbetreuung sind“).

Auffällig oft erwähnt wird, wie viel wichtiger der Faktor Zeit vor Geld ist. Nichtsdestotrotz wird genannt, dass die materiellen Grundbedürfnisse gedeckt sein müssen (z.B. Interview 2, Absatz 34: „Es ist ziemlich knapp, aber ich sage mal, alle existentiellen Bedürfnisse, sind abgedeckt, und das finde ich, ist schon mal ziemlich viel wert.“; Interview 3, Absatz 24: „Trotzdem können wir uns nicht alles kaufen, aber ich will auch nicht alles kaufen, von daher mir fehlt gar nichts.“). Auch herrscht Konsens darüber, dass Kinder generell Geld kosten (z.B. Interview 1, Absatz 49: „Ich glaube schon, also man muss vielleicht ein bisschen zurückschrauben.“) und daraus ein gewisser Druck resultiert (z.B. Interview 2, Absatz 58: „Also da ist schon nochmal ein anderes Budget erforderlich, um so einen gewissen Lebensstandard halten zu können, dass die Kinder sich nicht so ganz außen vor fühlen. Und das macht natürlich mehr Druck.“). Zum Thema Altersabsicherung bzw. Rente lässt sich herauslesen, wie kulturell geprägt der Umgang ist: „Nee, wir thematisieren das überhaupt nicht, weil der N. der kommt aus einer Kultur, wo das nicht thematisiert wird, wo es gar kein Versicherungssystem gibt. Und hier ist es so, dass sich die Leute sich den Kopf, oder ja, heiß debattieren, ob es überhaupt einen Sinn macht, oder wie sicher das überhaupt ist, in ein Rentensystem einzuzahlen.“ (z.B. Interview 2, Absatz 54).

Im Hinblick auf die Frage der Zufriedenheit und Zukunftsgestaltung setzt wiederum eine Reflektion mit Bezug zur eigenen Herkunft ein und ein großer Erzähldrang ist beobachtbar. Ganz klar äußern sich alle Interviewpartnerinnen zu ihren Wünschen bezüglich Zeit, Geld und Work-Life-Balance. Lieber mehr Zeit als Geld zu haben findet fast durchweg bei allen Interviews Erwähnung (z.B. Interview 6, Absatz 40: „Also ich finde es eine enorme Bereicherung, Freizeit zu haben, und mit den Kindern

Zeit verbringen zu können, und eben aber auch Zeit zu haben, dass ich mal Sport mache oder ein Buch lesen kann. Also ist mir auch wichtiger, Freizeit zu haben, als Geld.“; Interview 2, Absatz 60: „Ich finde es schon gut, den Kindern nicht zu vermitteln, dass man total hart oder ganz arbeiten muss, um sich ganz viel materielle Dinge leisten zu können, dass das wichtig ist. Also finde ich schon auch gut, dass wir so ein bescheidenes Leben vorleben und mehr Wert auf Zeit, gemeinsame Zeit, zu legen, und vielleicht nicht so eigene Unternehmen oder so was ganz Verantwortungsvolles oder eine Karriere anzustreben, sondern lieber, entspannt zu sein, so im Alltag.“).

Daraus kristallisiert sich auch beim Blick in die Zukunft heraus, welche Werte den Frauen heute wichtig sind und was sie den Kindern vermitteln möchten. Der Wunsch, wieder mehr zu arbeiten, aber gleichzeitig genug Zeit für die Kinder und sich selbst zu haben, kommt dabei häufig vor (z.B. Interview 4, Absatz 46: „Also in fünf Jahren sehe ich mich auf jeden Fall wieder berufstätig, in irgendeiner Form. Und idealerweise mit meiner Gestalttherapie ja und es muss so sein, dass einfach mein Beruf mit den Kinder vereinbar wird.“). Auch das Gelingen der Partnerschaft, dass bspw. der Partner will, dass es der Frau gut geht, scheint wichtig zu sein (z.B. Interview 7, Absatz 38).

In den Interviews wird oftmals auf eine persönlich gute Work-Life-Balance Bezug genommen, verbunden mit dem Wunsch, ausreichend für die Arbeit entlohnt zu werden (z.B. Interview 3, Absatz 28: „Genau, dass die Work-Life-Balance stimmt. Aber ansonsten, was jetzt nicht gehen würde, wäre es, eine Familie zu ernähren mit meinem Job, das wäre jetzt schon sehr schwierig. Da finde ich den eigentlich dann eher familienunfreundlich, was das angeht.“). Denn trotz bspw. Auszeichnungen des Arbeitgebers als „besonders familienfreundlich“ wird kritisch angemerkt, dass die Bezahlung nicht ausreicht, um damit eine Familie zu ernähren (vgl. z.B. Interview 3, Absatz 28). Wie stark außerdem die Zufriedenheit über die Vereinbarkeit des Berufs mit der Familie von der Bezahlung und der Flexibilität des Arbeitgebers abhängt, lässt sich daran erkennen, dass z.B. Lehrer sehr zufrieden mit der Vereinbarkeit sind (z.B. Interview 9, Absatz 22: „Ich kann jedes Jahr meine Stundenanzahl verringern, oder aufstocken. Jedes Jahr neu. Das gibt es glaube ich bei den wenigstens Berufen. Jedes Jahr kann ich eine Stunde nach oben gehen oder nach unten oder irgendwo hinschieben.“). Charakteristisch ist neben

einer ausgewogenen Work-Life-Balance auch der Wunsch, mehr für sich zu machen (z.B. Interview 9, Absatz 34: „Ich könnte mir aber auch genauso gut vorstellen, nicht mehr zu arbeiten, und mehr was für mich zu tun, was ja auch zu kurz kommt“; z.B. Interview 8, Absatz 40: „Vielleicht schon manchmal auch Wünsche, wo ich denke, da hätte ich schon Lust, noch beruflich noch ein bisschen fortzubilden oder weiterzubilden oder noch was anderes zu machen.“).

Generell ist auffällig, dass trotz kritischen Anmerkungen alle neun Interviewpartnerinnen sehr zufrieden mit der aktuellen Situation und ihrer Entscheidung bzgl. des gewählten Modells sind (z.B. Interview 5, Absatz 22: „Also ich bin total zufrieden. Kinder sind jetzt versorgt, ich mache mein Studium zu Ende, wir wohnen in einem total schönen Haus. In den nächsten Jahren werde ich also so demnächst werde ich mich nach einer Arbeit umgucken, natürlich. Weil ich da auch Lust drauf habe. Aber auch gemäßigt. Also nicht in die Vollen. Also, doch, eigentlich ist es auch das, was ich gut finde.“).

Im direkten Vorher-Nachher-Vergleich, also die Zeit mit Kindern und ohne Kinder, lässt sich erkennen, wie wichtig die eigene persönliche Freiheit ist (z.B. Interview 7, Absatz 24: „Das ist vielleicht auch der Grund, weshalb ich so ein bisschen Freiheit vermisse, in Anführungsstrichen. Denn alle anderen Lebenslagen waren frei. Und das ist jetzt wirklich nicht der Fall.“). Wie wichtig zudem die Jahre sind, die vorher als Paar gemeinsam ohne Kinder verbracht wurden und wie entscheidend die Gestaltung des Übergangs zur Elternschaft ist, lässt sich im Folgenden herauslesen: „Wir haben ja viel weniger Zeit füreinander, das wussten wir auch und ich glaube, es ist auch okay, weil wir ja auch schon ein paar Jahre zusammen waren, bevor der Nachwuchs kam und wir das auch so ganz bewusst den Übergang gestaltet haben.“ (Interview 4, Absatz 18). Und wie sich Bedürfnisse wie bspw. dem Karrierebestreben im Vergleich Vorher-Nachher verändern, ist aus dem folgenden Zitat zu entnehmen: „Studium oder Berufstätigkeit oder eben an der Uni zu bleiben, das ist immer mehr in den Hintergrund gerückt und die Beziehung zu dem Kind und die Zeit mit dem Kind ist von Monat zu Monat wichtiger geworden und die Bereitschaft, das Kind wegzugeben, die hätte es ja durchaus gegeben, also die Möglichkeit die war plötzlich weg, also das Bedürfnis überhaupt nicht mehr da.“ (Interview 2, Absatz 64).

Vorbilder wie bspw. die eigenen Eltern können dazu dienen, eigene Werte zu finden und daraus einen Anspruch zu formulieren. Dies ist bspw. in Interview 5, Absatz 20 zu erkennen: „Doch, meine Mutter hat das gut gemacht. Und ich glaube, ich hätte keine Lust gehabt, so ein Schlüsselkind zu sein. Dass dann irgendwie eine Tüte Chips isst oder so. Das ist so mein Anspruch“. Diese Ansprüche zu formulieren und mit Blick in die Zukunft zu leben sowie an die Kinder weitergeben zu wollen, ist charakteristisch bei fast allen Interviewten wie bspw. Interview 7, Absatz 32 zeigt: „Die haben alle das gesagt, was ich meinen Kindern niemals sagen werde. Du sollst dein Hobby nicht zum Beruf machen. Völliger Unsinn. Dein Hobby machst du ja gerne, und in dem was du gerne machst, bist du gut“.

4.2. Interpretation

Zu Beginn der Interviews wurden biographische Fakten, wie Alter, Anzahl und Alter der Kinder, Bildungsstand und momentane Aufgabenverteilung, thematisiert. Aus fast der Hälfte der geführten Interviews geht hervor, dass Kinder ursprünglich nicht in der Biographie vorgesehen waren. Gleichzeitig war die Reaktion auf die Schwangerschaft genau bei diesen Frauen durchweg positiv und von Freude geprägt. Bei den weiteren Interviews wird deutlich, dass Kinder als eine Art biographischer Handlungsentwurf im Lebensverlauf vorgesehen waren, jedoch ohne genaues Bild darüber. Auf Nachfrage, wie es ihnen damit geht, berichten die Frauen, die bewusst Kinder planten, über eine große Umstellung, die anders war als sie erwarteten. Sie werten dies zwar als positiv, doch auffällig ist, dass das Hineinfinden in die Mutter- bzw. Elternrolle schwerer als gedacht war. In allen Interviews ist bei diesem Thema erkennbar, dass die Schwangerschaft als umso stärkeren Einschnitt wahrgenommen wurde, desto mehr sich die Lebensumstände änderten, in Abhängigkeit vom Alter der Frauen, von der Qualität der Partnerschaft und von der beruflichen Situation.

Bei der Beschreibung der momentanen Rollenverteilung wird deutlich, dass die Mehrheit der Paare das traditionelle (Ernährer-)Familienmodell lebt, d.h. die Frauen arbeiten i.d.R. Teilzeit und die Männer arbeiten in Vollzeit. Bei den anderen Paaren bestätigt sich das Bild einer Vielfalt an Modellen. Lediglich eine Frau arbeitet voll. Bei einem Paar ist es umgekehrt. Ein Doppelkarrieremodell ist nicht dabei.

Aus den Interviews geht deutlich hervor, dass die Entscheidung für das jeweilige Modell bewusst und gemeinsam von beiden Partnern getroffen wurde. Als Hauptgrund für die aktuelle Aufgabenverteilung wird zwar die finanzielle Situation aufgrund des Ausbildungsstatus genannt, jedoch auffällig ist auch, dass die Zeit bzw. die Bindung zum Kind die wichtigste Rolle dabei spielt. Somit wird deutlich, dass Kinder die Wahl des Familienmodells determinieren und die Paare beziehungsorientiert agieren. Folglich lässt sich daraus interpretieren, dass Kinder in Zusammenhang mit dem familialen Erwerbsmuster stehen. Hinsichtlich der Aufgabenverteilung wird auch deutlich, dass sich die meisten Frauen trotz klarer, gemeinsam getroffener Entscheidung von ihrem Partner nur unzureichend unterstützt fühlen. So definieren die Interviewpartnerinnen ein klassisches Bild, was ein Mann bzw. eine Frau traditionellerweise zu tun hat. Sie begründen dies mit der biologischen Evolution und auch damit, wie ihr Ehepartner und sie selbst hinsichtlich dieses Bildes erzogen wurden. Zwar hinterfragen sie diese Bilder kritisch, fügen sich aber dennoch in sie ein. Auch ein Zusammenhang zwischen der Aufgabendefinition und dem Ausüben der (Mutter-)Rolle wird in den Interviews deutlich. Auffallend ist, dass die eigene Zufriedenheit je nach Modell und Aufgabenbereich variiert. So unterscheiden fast alle Frauen die Aufgabenbereiche in Erziehungsaufgaben, Hausarbeit, Organisation, Freizeitaktivitäten und Erwerbsarbeit. Die eigene Unzufriedenheit ist dabei stark vom Ausüben des jeweiligen Aufgabenbereiches abhängig. So erfolgt in diesem Interviewabschnitt zumeist eine eigene Bewertung und es ist ein großer Erzähldrang beobachtbar, in dem neben Kritik und Ansprüchen auch Wünsche geäußert werden. Manche Frauen fühlen sich von ihrem Partner in der Erziehung der Kinder unterstützt, einige beschreiben ihre berufliche Tätigkeit als wohlthuende Auszeit, die Hausarbeit hingegen als anstrengend. Einige Frauen machen den Haushalt gern, wünschen sich generell mehr Anerkennung, Respekt und Mithilfe bei der Hausarbeit. Konsens bei den Frauen, die z.Z. nicht oder nur teilweise berufstätig sind ist der Wunsch, wieder eine Erwerbstätigkeit aufzunehmen, abhängig vom Alter der Kinder und dem Umfang der Arbeit, woraus interpretiert werden kann, dass die Frauen intellektuell gefordert werden und ggfs. Anschluss im Job halten möchten.

Bei der Frage, inwieweit die Berufswahl vom Kinderwunsch abhängig ist, geht aus den Interviews deutlich hervor, dass die Frauen ihren Beruf unabhängig von der

Kinderplanung gewählt haben. Nur zwei Frauen planten ihren Beruf im Vorfeld so, dass dieser gut mit der Familie vereinbar ist. Bezüglich der Vereinbarkeit von Familie und Beruf geht hervor, dass die Frauen grundsätzlich zufrieden mit ihrer persönlichen Situation sind und der Arbeitgeber bspw. Lösungen zum Thema Vereinbarkeit anbietet. Doch es ist auch charakteristisch, wie sehr ihre Wünsche und Vorstellungen zu den Vereinbarkeitslösungen vom Arbeitgeber abhängig sind. Dieses Thematisieren der Realität und den Wünschen legt eine Diskrepanz zwischen dem eigenen Anspruch und den Forderungen von außen dar, welches die Frauen emotional beschreiben. Auch institutionell fühlen sich die meisten nur unzureichend unterstützt und äußern Wünsche in Bezug auf weniger Kosten, mehr Flexibilität und ein generelles Umdenken.

Bei der Frage zum Einfluss der Eltern auf die Berufswahl lässt sich wiederum ein großer Erzähltrieb beobachten. Die Mehrheit der Frauen hat die Eltern nicht als direkte Unterstützung in der Berufswahlfindung erlebt und bewertet dies weder als positiv noch als negativ. Hinsichtlich der elterlichen Berufstätigkeit schildern die Interviewten detailliert ihre Gefühle und ihr Empfinden darüber. Im Gesprächsverlauf bzgl. der eigenen Herkunftsfamilie wird den Frauen bewusst, dass das Klima in der Herkunftsfamilie die eigenen Handlungen entscheidend mitprägen und sowohl Vater als auch Mutter den Biographieverlauf somit beeinflussen. Daraus ist zu sehen, dass Eltern Vorbilder sind oder sein können, abhängig davon wie bewusst die Prägung ist. Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Prägungen entstehen und Einfluss auf den Lebensverlauf haben. Auffällig ist, dass der Einfluss dieser Prägungen auf die eigenen Handlungen als sehr unterschiedlich wahrgenommen und begründet wird. Von den Frauen wird dies durch die Naturhaftigkeit bzw. die Evolution, durch die geschlechtsspezifische Erziehung, durch den Anspruch von „Außen“, durch kulturelle Unterschiede, durch die Einfärbung der jeweiligen (pädagogischen) Berufe sowie generationenbedingt begründet. Aus dem Anspruch von „Außen“ lässt sich ableiten, dass ein gesellschaftlich tradiertes Leitbild besteht. Die Frage, ob sie selbst nach einem Mutterbild handeln, verneint die Mehrheit der Frauen. Im Verlauf des Interviews wird jedoch immer wieder von klassischen Mütter-, Väter- und Familienbildern gesprochen. Daraus lässt sich ableiten, dass Leitbilder mitbestimmen, bewusst oder unbewusst. Allgemein ist in dieser Phase des Interviews beobachtbar, dass eine starke Reflexion über das eigene Handeln einsetzt und ein eigener Anspruch in Abgrenzung zu den Eltern entsteht oder schon

existiert. Durch die Reflexion der eigenen Mutterrolle ist ein Rückschluss auf sich selbst beobachtbar. Daraus kann ein Konflikt zwischen den eigenen Ansprüchen und den Ansprüchen von außen entstehen.

Beim Schildern der eigenen Kindheit erfolgt dann eine Wertung über die Prägungen der Eltern bzw. über die Eltern im Ausüben ihrer Rolle, indem die Gefühle beschrieben werden, die als Kind empfunden wurden.

Bei den Fragen zur Herkunftsfamilie sowie zu Prägungen und Einflüssen der Eltern ist erkennbar dass alle interviewten Frauen ausführlich ihre Kindheitserfahrungen schildern und auch daraufhin eine Reflektion über die eigene Person einsetzt. Auffällig ist dabei der Bezug von der eigenen Mutter zu sich selbst, auch unter Rückgriff auf bewusst oder unbewusst vorhandene Leitbilder. Aus dem Nachdenken über die eigene Kindheit lässt sich folgern, dass die eigenen Prägungen Konsequenzen auf das Handeln heute haben. Daraus kann resultieren, nach welchen Werten die eigenen Kinder erzogen werden sollen. Beim Nachdenken über die eigene Identität werden außerdem Wahrnehmungen bewusst und Bedürfnisse, Gefühle, Verhaltensweisen und Grundhaltungen ausgedrückt. Dieser Prozess des „Sich-Selbst-Bewusst-werden“ und die Rolle, die Menschen im täglichen Leben innehaben, können das Selbstbild mitbestimmen.

Generell ist auffällig, dass trotz kritischen Anmerkungen alle neun Interviewpartnerinnen sehr zufrieden mit der aktuellen Situation und ihrer Entscheidung bzgl. des gewählten Modells sind. Grundsätzlich bewerten die Frauen das Gelingen des Übergangs zur Elternschaft nur indirekt. Entscheidend dafür ist laut der Interviewten auch die Qualität der gemeinsam verbrachten Jahre vor den Kindern. Aus mehr als der Hälfte der Interviews geht zudem hervor, dass generell der Faktor Zeit wichtig für die Eltern-Kind-Beziehung ist. Aus diesen Wünschen kann interpretiert werden, dass das Thema Work-Life-Balance die Einstellung zu Zeit und Geld widerspiegelt. Charakteristisch ist neben dem Wunsch einer ausgewogenen Work-Life-Balance und dem Wunsch, die Arbeit aufzustocken bzw. wieder einzusteigen, auch das Bedürfnis, mehr für sich zu machen (z.B. Hobbys).

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass sich die Frauen durch das Verbalisieren der Bedürfnisse ihrer bewusst werden und grundsätzliche Vorstellungen, Überzeugungen und Werte, wie bspw. Respekt, Lebensfreude oder

Sparsamkeit, definieren können. Mit dem Aussprechen der eigenen Wahrnehmung setzt dann wiederum eine Reflektion und Neubewertung ein. Einig sind sich die Interviewten in der Tatsache, dass Kinder ständig Veränderungen mit sich bringen. Der Umgang mit Veränderungen, so die Ergebnisse der Schilderungen der interviewten Frauen, kann sich im Laufe der Biographie verändern, woraus ein neues Selbsterleben resultieren kann. Im Bewusst-Werden der eigenen Person kann sich der Mensch abgrenzen und seine Persönlichkeit bzw. Individualität entwickeln. Biographie ist somit zum einen etwas, was der Mensch individuell gestalten und verändern kann, verkörpert jedoch andererseits auch soziale Strukturen der Gesellschaft.

5. Schlussbetrachtung und Ausblick

Zusammenfassend wird anhand der Analyse und Interpretation der leitfadengestützten-narrativen Interviews deutlich, dass die Bedeutung des Ereignisses „Mutterschaft“ in der Bildungsbiographie von Frauen aus mehreren Perspektiven - erziehungswissenschaftlich, soziologisch und psychologisch - betrachtet werden muss. Die Studie untersucht, wie Frauen ihr Leben gestalten sowie bewerten und inwiefern Veränderungen in der Bildungsbiographie als Herausforderung, Krisen oder Chancen gewertet werden, in Abhängigkeit von Faktoren wie der Persönlichkeit und den soziokulturellen sowie politischen Rahmenbedingungen. Neben gesellschaftlichen und politischen Veränderungen spielen auch der Einbezug familiensoziologischer sowie kulturwissenschaftlicher Faktoren und der individuelle biographische Hintergrund eine Rolle. Im Rahmen des hier präsentierten Forschungsprojektes konnten Ergebnisse bisheriger Studien in diesem Bereich zu großen Teilen bestätigt werden. Dabei handelt es sich bspw. um den Trend zur Individualisierung in der heutigen Gesellschaft, die Mehrdimensionalität von Leitbildern, den ambivalenten Trends in Bezug auf verschiedene Leitbilder sowie eine Verunsicherung bezüglich der Rolle der Frau allgemein und der Mutterschaftsrolle im Speziellen.

Aus den erhobenen Daten geht zum einen deutlich hervor, dass Familienplanung als biographischer Handlungsentwurf von den Frauen meist bewusst entschieden und gestaltet wird. Zum anderen ist erkennbar, dass menschliche Entwicklungsprozesse sowohl einen naturwissenschaftlichen als auch einen kulturwissenschaftlichen Blick verlangen, was sich in Bezug auf die Familienentwicklung an einem gesellschaftlichen Wandel nachzeichnen lässt, dem die Familien ausgesetzt sind. Die klassische Rollenverteilung mit dem Vater als Versorger und der Mutter als Hausfrau scheint überholt, da verschiedene Familienmodellen existieren. Dabei wandelt sich vor allem die Rolle der Frau, da die Elternschaft die Berufsverläufe von Frauen mehr tangiert als die der Männer (vgl. Fthenakis 2002).

Verschiedene Studien bestätigen zusätzlich, dass an traditionellen Geschlechterrollen orientierte normative Lebensläufe unterschiedliche Chancen und Risiken enthalten können (vgl. Behnken und Mikota Jana 2009).

Auffällig ist, dass, obwohl sich die politischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen ändern, normative Vorstellungen und Stereotypen über Geschlechterrollen sich über Generationen hinaus hartnäckig halten. Dies zeigt sich darin, dass es nach dem Übergang zur Elternschaft meist zu einer traditionellen Rollenaufteilung zwischen Frauen und Männern kommt, obwohl das so von beiden Geschlechtern vorher nicht zwingend gewollt war. Bei altersspezifischer Betrachtung der Einstellungen ist erkennbar, dass jüngere Frauen meist etwas „modernere“ Vorstellungen von Elternschaft haben. In Anbetracht der Ergebnisse der vorliegenden Studie scheinen sich Rollenzuschreibungen zwar zu modernisieren. Die Vorstellung vom „Ideal der guten Mutter“ wandelt sich jedoch eher langsam.

Einig sind sich die Eltern, so auch die Ergebnisse der vorliegenden qualitativen Studie, bei dem Wunsch, Beruf und Familie gut miteinander vereinbaren zu können. Dafür benötigen sie mehr Zeit und weniger Stress. Insbesondere wird deutlich, dass die Frauen Familie, Beruf und das Kümmern um sich selbst nur schwer miteinander vereinbaren können. Dabei entsteht die Frage, wie die Anforderungen im privaten und beruflichen Umfeld in den Alltag integriert werden können, sodass von einem „guten, erfüllten“ Leben gesprochen werden kann.

Deutschland scheint in einer besonderen Situation zu sein, was die historische Vergangenheit betrifft. Die Auswirkungen des 2. Weltkrieges zeigen sich bis heute in die 2. und 3. Generation der Familien, was wiederum einen Einfluss auf die Erziehung von Kindern, auf die Entwicklung in den Familien und auf die Beziehung zu sich selbst hat (vgl. Bode 2016). So konnten in Zeiten des Wirtschaftswachstums finanzielle Ressourcen angehäuft werden. Ein Großteil dieses Vermögens wird an die heute im Schnitt 20 - 40 Jährigen vererbt (vgl. Friedrichs 2015.). Vererbt wird jedoch nicht nur ein sog. „materielles Erbe“, sondern auch ein sog. „Gefühlserbe“, was Kriegstraumata, unverarbeitete Emotionen und „Nicht-Ausgesprochenes“ beinhaltet (vgl. Bode 2016). Zusätzlich verändern sich die Grundbedürfnisse der Generationen. Materielle Sicherheit und Wohlstand, Arbeit, Leistung und Ernährung haben heute einen anderen Stellenwert als früher. Diese Grundbedürfnisse sind in der heutigen Zeit weitestgehend abgedeckt. Vielmehr spielt die Individualität und die Entwicklung der Persönlichkeit des Einzelnen eine wichtigere Rolle, zu der auch die Bildungsbiographie zählt (ebd.). Den Wunsch, die eigene Individualität zu leben und

dass diese auch dann zum Leben passt, ist in der heutigen Zeit für ein zufriedenes und erfülltes Leben wichtig, so auch die Ergebnisse der vorliegenden Studie.

Neben diesem Bedürfnis nach Individualität zeigen die Ergebnisse dieser Studie auch auf, wie wichtig es der Generation der Frauen heute ist, beziehungsorientiert zu leben, d.h. in einer guten Beziehung zu den Kindern, zum Partner und zu sich selbst. Begründet wird dies u.a. dadurch, dass Frauen Beziehungsmenschen sind. Sie unterscheiden sich evolutionsgenetisch von den Männern und treten stärker in Beziehung als Männer, so Studien (vgl. Largo 2017). Die Frage stellt sich dann, wie ein erfülltes Leben im Einklang mit sich selbst und anderen gelingen kann und inwiefern zum Erziehen von Kindern nicht zunächst eine gute Beziehung zu sich selbst gehört. Um nicht fremdbestimmt die Erwartungen anderer zu erfüllen, ist es wichtig, die eigenen Bedürfnisse, Kompetenzen, Stärken und Schwächen, die Werte sowie Einstellungen, also die eigene Identität zu kennen und zu leben, was eine große persönliche Herausforderung und auch Chance sein kann (vgl. Largo 2017).

Gleichzeitig soll ein neues Identitätsbewusstsein der Frauen gefunden werden. Nicht nur eine Neudefinition der weiblichen Identität, sondern generell eine Neudefinition der Geschlechterbeziehungen ist für die Frauen eine Chance, im Wandel der Geschlechterverhältnisse und in Zeiten der Individualisierung sich von traditionellen Bindungen und Glaubenssystemen zu lösen. Damit verbunden sind neue Formen des Lebensverlaufs und das sowohl auf der soziokulturellen als auch auf der subjektiven Ebene (vgl. Beck-Gernsheim in Krüger 1990). So ist zum Beispiel die Biographiearbeit eine Art von Selbstreflexion des eigenen Lebensverlaufs. Sie setzt genau dort an, nämlich die individuelle Biografie in einem gesellschaftlichen und historischen Zusammenhang zu sehen, um aus dieser Sichtweise handeln und die eigene Zukunft gestalten zu können. Damit kann dem Leben die Sinnhaftigkeit verliehen werden, wonach der Mensch zu streben scheint, nämlich ein „glückliches“ Leben zu führen. Die empirische Frage, was den Menschen tatsächlich glücklich macht ist, unterliegt in der Erwachsenenbildung den äußeren Einflüssen, der Lebenswelt, den Bedürfnissen, den Konstruktionen und Biographien sowie der kulturellen und materiellen Umwelt. Um diese auf „Glück“ hin zu interpretieren, bedarf es der Bildung und dem lebenslangen Lernen (vgl. Fuhr 2005, S.44ff).

Die Frauenbewegung hat durch die Angleichung der Geschlechterrollen in den letzten 30 Jahren viel bewegt. Doch bleibt auch kritisch anzumerken, dass Frauen dadurch ihre weibliche Identität scheinbar verloren haben, da sie sich vor allen Dingen am Leitbild des Mannes vergleichen oder dieses gar bekämpfen. So hat die Emanzipation den Frauen zwar geholfen, unabhängig vom Mann zu werden und zu einem Rollenwandel geführt, doch ist es jetzt Aufgabe der Frauen, diesen Identitätsprozess weiterzugehen, um für einen gleichberechtigten Platz in Beruf und Gesellschaft zu sorgen, unabhängig von den Verhaltensweisen des Mannes. Was Identität ausmacht und wie sie gelebt werden kann, hängt jedoch nicht nur von dem Individuum, sondern auch von seiner Umwelt ab. Das Individuum, so Bourdieu, ist immer in Wechselwirkung mit einem sog. sozialen Raum und institutionellen Bedingungen wie bspw. die Kapitalsorten. Zugleich ist das Individuum selbstständig handelnd (vgl. Behnken und Mikota 2009). Die Fähigkeit des Einzelnen, Anstöße von außen für biographische Entscheidungen und Reflexionen zu nutzen, kann unter dem Begriff der Biographizität gesehen werden (ebd.). Somit sind Lern- und Bildungsprozesse zum einen gesellschaftlich strukturiert und kulturell gedeutet, zum anderen aber auch unmittelbar an das Individuum und dessen Eigenaktivität gebunden (Alheit und Dausien 2002 in Behnken und Mikota Jana 2009, S. 218). Die Persönlichkeit entwickelt sich also im Sozialen, daher sollte Sozialisation immer unter dem Aspekt von Subjekt und Gesellschaft gesehen werden (vgl. Böhnisch et al. 2009). So gilt es, neben den psychologischen und persönlichen Aspekten auch die gesellschaftlichen sowie politischen Bereiche bei der Frage miteinzubeziehen, wie Frauen zu einer guten Work-Life-Balance finden können.

Im Zeitalter des Humankapitals investieren Eltern in Form von Zeit und Geld in das sog. Humankapital der Kinder. Die Bedeutung von Kindern hat sich somit verändert, was wiederum Folgen für die staatliche Familien- und Bildungspolitik hat (vgl. Leipert 2003). Die Politik und auch die Wirtschaft hat eine nötige Neubewertung von „Arbeit“ und die Auswirkungen des digitalen Wandels in der Arbeitswelt erkannt und versucht durch bspw. das Elterngeld oder flexible Arbeitszeiten die Familienfreundlichkeit zu optimieren und Maßnahmen zu finden, die erforderlich zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf sind. Doch bedarf es neben diesen Maßnahmen auch ein gesellschaftliches „Umdenken“ und Vorbilder (bspw. in der Unternehmensführung), was die Ergebnisse der vorliegenden Studie bestätigen.

Abschließend lässt sich festhalten, wie entscheidend es ist, immer wieder kritisch die eigene Biographie zu reflektieren und als selbständig handelnder, lernender Erwachsener bewusst und selbst zu entscheiden, inwiefern Wendungen als Chancen oder Krisen gedeutet werden können, um in den bestehenden Rahmenbedingungen Handlungspotenziale entwickeln zu können. Dies zeigt, dass gesellschaftliche Veränderungen eine politische und zugleich auch eine persönliche Herausforderung für sowohl Frauen als auch Männer sein können, inwiefern der Wendepunkt Mutterschaft in der Biographie von Frauen als Veränderung und Herausforderung gewertet wird. Neben dem Bewusstsein und dem Erkennen der eigenen Identität und Integrität kann dies dann auch eine stetige Veränderung der eigenen Haltung bedeuten. Als Chance für sowohl Arbeitgeber als auch Arbeitnehmer in der heutigen Zeit des digitalen und technischen Wandels können dann sog. Lücken im Lebensverlauf aufgrund der Familie im Vergleich zu gradlinigen Verläufen auf informell gesammeltes Wissen sowie auf Fähigkeiten wie Flexibilität und Reflexionsvermögen hin mutig vertreten werden.

6. Literaturverzeichnis

- Abele, Andrea (2003): Geschlecht, geschlechts- bezogenes Selbstkonzept und Berufserfolg. In: Zeitschrift für Sozialpsychologie 2003 (34), S. 161–172.
- Ahnert, Lieselotte (2013): Was ist eine "gute" Mutter. In: Geo Wissen (Hg.): Mütter. Wie sie uns ein Leben lang prägen. Geo Wissen 2013 (52). Hamburg: Gruner+Jahr AG, S. 121–123.
- Alheit, Peter; Dausien, Bettina (2010): Bildungsprozesse über die Lebensspanne: Zur Politik und Theorie lebenslangen Lernens. In: Rudolf Tippelt und Bernhard Schmidt (Hg.): Handbuch Bildungsforschung. 3., durchgesehene Auflage. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss, S. 713–734.
- Anwer Karim, Mageda; Reichle, Barbara (Hg.) (1999): Übergang zur Elternschaft. Aktuelle Studien zur Bewältigung eines unterschätzten Lebensereignisses. Stuttgart: Enke. Bd. 16.
- Arentzen, Ute (1997): Gabler Wirtschafts-Lexikon. 14., vollst. überarb. und erw. Aufl., ungekürzte Wiedergabe der Orig.-Ausg. 1997. Wiesbaden: Gabler.
- Atteslander, Peter (2010): Methoden der empirischen Sozialforschung. 13., neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- Beck, Ulrich (2015): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. 22. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Edition 3326).
- Becker-Schmidt, Regina: Zur doppelten Vergesellschaftung von Frauen. In: gender...politik...online 2003, S. 1–20.
- Becker-Schmidt, Regina (2004): Adornos Gesellschaftstheorie. Anstoß für feministische Kritik und Herausforderung zum Weiterdenken. In: Moshe Tsuqerman (Hg.): Theodor W. Adorno. Philosoph des beschädigten Lebens; Institut für Deutsche Geschichte der Universität Tel Aviv ;Göttingen: Wallstein (Conferences / Minerva-Institut für Deutsche Geschichte, Universität Tel Aviv, 3), S. 61–82.

- Behnken, Imbke; Mikota Jana (Hg.) (2009): Sozialisation, Biografie und Lebenslauf. Eine Einführung. Weinheim: Juventa-Verlag.
- Bensel, Joachim: Der Übergang zur Elternschaft in westlichen und traditionellen Kulturen. In: *Die Hebamme* 2005 (18), S. 212–219.
- Bode, Sabine (2016a): Die vergessene Generation. Die Kriegskinder brechen ihr Schweigen. Unter Mitarbeit von Luise Reddemann. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Bode, Sabine (2016b): Kriegsenkel. Die Erben der vergessenen Generation. 20. Auflage. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Böhnisch, Lothar; Lenz, Karl; Schröer, Wolfgang (2009): Sozialisation und Bewältigung. Eine Einführung in die Sozialisationstheorie der zweiten Moderne. Weinheim, München: Juventa Verlag.
- Bohnsack, Ralf (2014): Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden. 9., überarb. und erw. Aufl. Opladen: Budrich.
- Brunner, José (2008): Mütterliche Macht und väterliche Autorität. Elternbilder im deutschen Diskurs. Göttingen: Wallstein-Verlag.
- Bührmann, Andrea D.; Diezinger, Angelika; Metz-Göckel, Sigrid (2000): Arbeit, Sozialisation, Sexualität. Zentrale Felder der Frauen- und Geschlechterforschung. Opladen: Leske + Budrich.
- Bundeszentrale für Gesundheitliche Aufklärung (BZgA) (2001): Dokumentation des Symposiums "Familienplanung und Lebensläufe von Frauen - Kontinuitäten und Wandel". In Freiburg im Breisgau, 27. - 29.2.2000. 2. Aufl. Köln.
- Casale, Rita; Oelkers, Jürgen; Tröhler, Daniel (2004): Lebenslanges Lernen in historischer Perspektive. Drei Beispiele für ein altes Konzept. In: *Pedocs. Zeitschrift für Pädagogik* 50 (1), S. 21–38.
- Cyprian, Gudrun; Heimbach-Steins, Marianne (2003): Familienbilder. Interdisziplinäre Sondierungen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Diabaté, Sabine (2015): Mutterleitbilder. In: Norbert F. Schneider (Hg.): Familienleitbilder in Deutschland. Kulturelle Vorstellungen zu Partnerschaft, Elternschaft und Familienleben. Opladen, Berlin u.a: Budrich (Beiträge zur Bevölkerungswissenschaft, 48), S. 207–226.
- Diabaté, Sabine; Lück, Detlev; Schneider, F. Norbert (2015): Leitbilder der Elternschaft: Zwischen Kindeswohl und fairer Aufgabenteilung. In: Norbert F. Schneider (Hg.): Familienleitbilder in Deutschland. Kulturelle Vorstellungen zu Partnerschaft, Elternschaft und Familienleben. Opladen, Berlin u.a: Budrich (Beiträge zur Bevölkerungswissenschaft, 48), S. 247–267.
- Fooker, Insa (2009): Lebenslauf und Entwicklungsprozesse aus der Perspektive der Lebensspanne. In: Imbke Behnken und Mikota Jana (Hg.): Sozialisation, Biografie und Lebenslauf. Eine Einführung. Weinheim: Juventa-Verl., S. 154–167.
- Freund, Martina (1997): "Und was hab' ich dann davon?". Frauenstudien an der Universität - Weiterbildung für Frauen in und nach der Familienphase. Bielefeld: Kleine (Wissenschaftliche Reihe, 95).
- Fthenakis, Wassilios E.; Kalicki, Bernhard; Peitz, Gabriele (2002): Paare werden Eltern. Die Ergebnisse der LBS-Familien-Studie. Opladen: Leske + Budrich (Buchreihe der LBS-Initiative Junge Familie).
- Fuhr Thomas, 2005. Plastische Urteile zwischen Moral und Lust. Philosophische Theorien des Glücks. Erschienen in: DIE. Zeitschrift für Erwachsenenbildung 13 (2005), Heft 1, S. 44-46.
- Geo Wissen (Hg.) (2013): Mütter. Wie sie uns ein Leben lang prägen. *Geo Wissen* 2013 (52). Hamburg: Gruner+Jahr AG.
- Gies, Nadine; Dietrich, Dorothee (2015): Gesellschaftliche Leitbilder. In: Norbert F. Schneider (Hg.): Familienleitbilder in Deutschland. Kulturelle Vorstellungen zu Partnerschaft, Elternschaft und Familienleben. Opladen, Berlin u.a: Budrich (Beiträge zur Bevölkerungswissenschaft, 48), S. 45–60.

- Gieseke, Wiltrud (1999): Geschlecht und Geschlechterverhältnis in der Erziehungswissenschaft aus der Sicht der Erwachsenenbildung. In: Barbara Rendtorff und Vera Moser (Hg.): Geschlecht und Geschlechterverhältnisse in der Erziehungswissenschaft. Eine Einführung. Wiesbaden, s.l.: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 137–156.
- Giesel, Katharina D. (2007): Leitbilder in den Sozialwissenschaften. Begriffe, Theorien und Forschungskonzepte. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften GWV Fachverlage GmbH Wiesbaden.
- Günther, Dirk (2002): Armutsrisiko Elternschaft. In: Norbert F. Schneider (Hg.): Elternschaft heute. Gesellschaftliche Rahmenbedingungen und individuelle Gestaltungsaufgaben. Opladen: Leske + Budrich (Zeitschrift für Familienforschung Sonderheft, 2), S. 251–265.
- Heister, Marion (2007): Gefühlte Gleichstellung. Zur Kritik des Gender Mainstreaming. Königstein/Taunus.
- Helfferrich, Cornelia (2011): Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews. 4. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH Wiesbaden.
- Helfferrich, Cornelia; Karmaus, Wilfried (Hg.) (2002): Frauen leben. Eine Studie zu Lebensläufen und Familienplanung. Bundeszentrale für Gesundheitliche Aufklärung. 2. Aufl., 2./5./11.02. Köln: BZgA (Forschung und Praxis der Sexualaufklärung und Familienplanung, 19).
- Heßling, Angelika (Hg.) (2005): Kinderwunsch und Familiengründung bei Frauen und Männern mit Hochschulabschluss. Bundeszentrale für Gesundheitliche Aufklärung. [Stand]: September 2005. Köln.
- Jurgan, Sabine; Gloger-Tipelt, Gabriele; Ruge, Karoline (1999): Veränderungen der elterlichen Partnerschaft in den ersten 5 Ehejahren der Elternschaft. In: Mageda Anwer Karim und Barbara Reichle (Hg.): Übergang zur Elternschaft. Aktuelle Studien zur Bewältigung eines unterschätzten Lebensereignisses. Bd. 16, S. 37–50.

- Juul, Jesper (2014): Frau und Mutter. Ein solidarischer Essay aus der Perspektive eines Mannes. In: *familylab* 2014.
- Keddi, Barbara (2001): Reproduktive Ereignisse und Entscheidungen: Lebensthemen junger Frauen und Paarwelt. In: Dokumentation des Symposiums "Familienplanung und Lebensläufe von Frauen - Kontinuitäten und Wandel". 2. Aufl. Köln. S. 49–55.
- Klammer, Ute; Neukirch, Sabine; Weßler-Poßberg, Dagmar (2012): Wenn Mama das Geld verdient. Familienernährerinnen zwischen Prekarität und neuen Rollenbildern. Berlin: Ed. Sigma (Forschung aus der Hans-Böckler-Stiftung, 139).
- Klindworth, Heike (2001): Reproduktive Ereignisse und Entscheidungen: Strukturelle Aspekte im Lebenslauf. Familienplanung im Rahmen reproduktiver Biografien. In: Dokumentation des Symposiums "Familienplanung und Lebensläufe von Frauen - Kontinuitäten und Wandel". 2. Aufl. Köln. S. 36–42.
- Krämer, Judith (2015): Lernen über Geschlecht. Genderkompetenz zwischen (Queer-)Feminismus, Intersektionalität und Retraditionalisierung. Bielefeld. Transcript Verlag.
- Krause, Ellen (2003): Einführung in die politikwissenschaftliche Geschlechterforschung. Opladen: Leske + Budrich.
- Krüger, Heinz-Hermann (1990): Abschied von der Aufklärung? Perspektiven der Erziehungswissenschaft. Wiesbaden.
- Kuckartz, Udo (2005): Einführung in die computergestützte Analyse qualitativer Daten. 1. Aufl. Wiesbaden.
- Kucklick, Christoph (2013): Gesucht: die neue Mutter. In: Geo Wissen (Hg.): Mütter. Wie sie uns ein Leben lang prägen. Geo Wissen 2013 (52). Hamburg: Gruner+Jahr AG, S. 95–110.
- Largo, Remo H. (2017): Das passende Leben. Was unsere Individualität ausmacht und wie wir sie leben können. Frankfurt am Main: Fischer.

- Leipert, Christian (1999): Aufwertung der Erziehungsarbeit. Europäische Perspektiven einer Strukturreform der Familien- und Gesellschaftspolitik. Wiesbaden.
- Leipert, Christian (2003): Demographie und Wohlstand. Neuer Stellenwert für Familie in Wirtschaft und Gesellschaft. Wiesbaden.
- Logothetis, Sophie (2004): Einführung in die Sozialpsychologie der Frau. Regensburg: Roderer, Theorie und Forschung Psychologie, 246.
- Lück, Detlev; Diabaté, Sabine (2015): Familienleitbilder: Ein theoretisches Konzept. In: Norbert F. Schneider (Hg.): Familienleitbilder in Deutschland. Kulturelle Vorstellungen zu Partnerschaft, Elternschaft und Familienleben. Opladen. S. 19–28.
- Mayring, Philipp (2007): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 9. Aufl., Dr. nach Typoskr. Weinheim: Beltz.
- Mayring, Philipp (2008): Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken. 5. Aufl. Weinheim, Basel: Beltz.
- Mayring, Philipp (2010): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 11., aktualisierte und überarb. Aufl. Weinheim: Beltz.
- Meulemann, Heiner (1999): Stichwort: Lebensverlauf, Biographie und Bildung. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft (3), S. 305–324.
- Misoch, Sabina (2015): Qualitative Interviews. Berlin: De Gruyter Oldenbourg.
- Mühling, Tanja; Rost, Harald; Rupp, Marina; Schulz Florian (Hg.) (2006): Kontinuität trotz Wandel. Die Bedeutung traditioneller Familienleitbilder für die Berufsverläufe von Müttern und Vätern. Weinheim: Juventa-Verlag.
- Nickel, Horst; Quaiser-Pohl, Claudia; Ettrich, Klaus Udo (Hg.) (2001): Junge Eltern im kulturellen Wandel. Untersuchungen zur Familiengründung im internationalen Vergleich. Weinheim: Juventa-Verlag.

- Nickel, Horst; Quaiser-Pohl, Claudia; Rollett, Brigitte; Werneck, Harald (2001): Bedeutung von Herkunftsfamilie und mütterliche Berufstätigkeit für die partnerschaftliche Zufriedenheit in Deutschland, Österreich, Südkorea und Georgia/USA. In: Horst Nickel, Claudia Quaiser-Pohl und Klaus Udo Ettrich (Hg.): Junge Eltern im kulturellen Wandel. Untersuchungen zur Familiengründung im internationalen Vergleich. Weinheim: Juventa-Verlag. S. 203–217.
- Nohl, Arnd-Michael (2006): Interview und dokumentarische Methode. Anleitungen für die Forschungspraxis. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. |
- Pauer, Nina (2017): Ihr wolltet es so. In: Die Zeit. Ausgabe: Nr. 15, Jahr: 2017.
- Petzold, Matthias (1997): Elternschaft. Qualitative Forschung zur Familie. St. Augustin: Gardez!-Verlag.
- Peuckert, Rüdiger (2008): Familienformen im sozialen Wandel. [Lehrbuch]. 7., vollst. überarb. Aufl. Wiesbaden. Verl. für Sozialwissenschaften.
- Quaiser-Pohl, Claudia; Reichle, Barbara; Glück, Judith (2007): Kinder, Küche, Konferenzen oder Die Kunst des Jonglierens. Orig. Ausg. München: Beck.
- Reichle, Barbara; Montada, Leo (1999): Übergang zur Elternschaft und Folgen: Der Umgang mit Veränderungen macht Unterschiede. In: Mageda Anwer Karim und Barbara Reichle (Hg.): Übergang zur Elternschaft. Aktuelle Studien zur Bewältigung eines unterschätzten Lebensereignisses ; 20 Tabellen. Stuttgart: Enke. S. 205–224.
- Reichle, Barbara; Zahn, Flora (2006): "Und sie bewegt sich doch!" - Aufgabenverteilung in Partnerschaften verändern sich im Laufe des Familienzyklus. In: Martina Endepohls-Ulpe und Anja Jesse (Hg.): Familie und Beruf - weibliche Lebensperspektiven im Wandel. Frankfurt am Main: Lang, S. 85–102.
- Reitz, Gertraud (1974): Die Rolle der Frau und die Lebensplanung der Mädchen. Analysen und Untersuchungen. München: Juventa-Verlag.

- Rendtorff, Barbara; Moser, Vera (Hg.) (1999): Geschlecht und Geschlechterverhältnisse in der Erziehungswissenschaft. Eine Einführung. Wiesbaden, s.l.: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Rupp, Marina (2006): Familienleitbilder im Wandel. In: Tanja Mühling, Harald Rost, Marina Rupp und Schulz Florian (Hg.): Kontinuität trotz Wandel. Die Bedeutung traditioneller Familienleitbilder für die Berufsverläufe von Müttern und Vätern. Weinheim: Juventa-Verlag. S. 41–72.
- Rustemeyer, R.; Wilde, A.; Fischer, N. (2006): Schulische und berufliche Auswirkungen von geschlechtsspezifischem Selbstbild und Interesse. In: Martina Endepohls-Ulpe und Anja Jesse (Hg.): Familie und Beruf - weibliche Lebensperspektiven im Wandel. Frankfurt am Main: Lang, S. 17–33.
- Scherr, Albert (2015): Diskriminierung und Rassismus. In: Hans-Uwe Otto und Hans Thiersch (Hg.): Handbuch soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. erweiterte Auflage. München, Basel: Ernst Reinhardt Verlag, S. 268–275.
- Schneider, F.Norbert; Rost, Harald (1999): Soziologische Aspekte des Übergangs zur Elternschaft. In: Mageda Anwer Karim und Barbara Reichle (Hg.): Übergang zur Elternschaft. Aktuelle Studien zur Bewältigung eines unterschätzten Lebensereignisses ; 20 Tabellen. Stuttgart: Enke. Bd. 16, S. 19–36.
- Schneider, Norbert F. (Hg.) (2015): Familienleitbilder in Deutschland. Kulturelle Vorstellungen zu Partnerschaft, Elternschaft und Familienleben. Opladen, Berlin u.a: Budrich.
- Schnell, Rainer; Hill, Paul B.; Esser, Elke (2014): Methoden der empirischen Sozialforschung. 10. Aufl. München: Oldenbourg.
- Schütze, Yvonne (1986): Die gute Mutter. Zur Geschichte des normativen Musters "Mutterliebe". Bielefeld: Kleine (Theorie und Praxis der Frauenforschung, 3).

- Sotelo, Elisabeth de (Hg.) (2000): Frauenweiterbildung. Innovative Bildungstheorien und kritische Anwendungen. Weinheim: Dt. Studien-Verlag. (Einführung in die pädagogische Frauenforschung, 4).
- Storch, Maja; Kuhl, Julius (2013): Die Kraft aus dem Selbst. Sieben PsychoGyms für das Unbewusste. 2., überarb. Aufl. Bern: Huber.
- Strauss, Anselm; Corbin, Juliet (2010): Grounded theory. Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Weinheim: Beltz.
- Strotmann, Rainer (1999): Zur Konzeption und Tradierung von Geschlechterrollen in ausgewählten Schriften pädagogischer Klassiker. In: Barbara Rendtorff und Vera Moser (Hg.): Geschlecht und Geschlechterverhältnisse in der Erziehungswissenschaft. Eine Einführung. Wiesbaden, s.l.: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 117–134.
- Strübing, Jörg (2013): Qualitative Sozialforschung. Eine komprimierte Einführung für Studierende. München: Oldenbourg (Sozialwissenschaften 10-2012).
- Voges, Wolfgang (Hg.) (1987): Methoden der Biographie- und Lebenslaufforschung. Opladen: Leske + Budrich (Biographie und Gesellschaft, 1).
- Walther, Kathrin; Lukoschat, Helga (2010): Kinder und Karrieren. Guetersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung.
- Wesseler, Matthias (2011): Evaluation und Evaluationsforschung. In: Rudolf Tippelt und Aiga von Hippel (Hg.): Handbuch Erwachsenenbildung/Weiterbildung. 5. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag. für Sozialwiss, S. 1031–1048.

7. Quellenverzeichnis

- BiB (Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung). Mutterleitbild heute: Zwischen Autonomie und Aufopferung. In: Bevölkerungsforschung aktuell 03/2015: 5-8. Autor: Sabine Diabaté . Zugriff unter: http://www.bib-demografie.de/SharedDocs/Publikationen/DE/Bev_Aktuell/Aufsaeetze/2015_3_diabat%C3%A9.pdf?__blob=publicationFile&v=4. Stand 07.11.2017.
- BMFSFJ (Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend). Achter Familienbericht 2016. Zugriff unter: <https://www.bmfsfj.de/blob/93196/b8a3571f0b33e9d4152d410c1a7db6ee/8--familienbericht-data.pdf>., S.87, Stand 07.11.2017.
- BMFSFJ (Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend). Familienpolitik. Familienleistungen und Familie und Arbeitswelt. Zugriff unter: <https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/themen/familie>. Stand: 21.10.2017.
- BMFSFJ (Bundesamt für Familien, Senioren, Frauen und Jugend). Väterreport. Zugriff unter: <https://www.bmfsfj.de/blob/112720/2d7af062c2bc70c8166f5bca1b2a331e/vaeterreport-2016-data.pdf>. Stand: 21.10.2017.
- Bundesministerium der Justiz und für Verbraucherschutz. Grundgesetz der BRD. Zugriff unter: https://www.gesetze-im-internet.de/gg/art_3.html. Stand: 18.10.2017.
- Frankfurter Allgemeine Zeitung. Beruf und Familie. Zugriff unter: <http://www.faz.net/aktuell/politik/inland/beruf-und-familie-man-kann-nicht-alles-haben-frau-auch-nicht-14145410.html>. Stand: 13.04.2018.
- Kade, J., Nolda, S. (2012). Qualitative Forschung Kulturen zum Lernen Erwachsene. In: Schäffer, B., Dörner, O. (Hrsg.). Handbuch Qualitative Erwachsenen- und Weiterbildungsforschung (S. 641–655). Opladen: Barbara Budrich. Zugriff unter: <https://www.die-bonn.de/doks/zfw/2015-biografie-02.pdf>. Stand: 20.04.2018.

Lexikon online. Online Enzyklopädie für Psychologie und Pädagogik. Zugriff unter: <http://lexikon.stangl.eu/4925/selbstkonzept>. Stand: 16.10.2017.

Quasus – Internetportal zur Einführung in Methoden der qualitativen Sozial-, Unterrichts- und Schulforschung. Zugriff unter: <https://quasus.ph-freiburg.de>. Stand: 19.02.2018.

Regina Becker-Schmidt (2013). Die doppelte Vergesellschaftung der Frau. In: Gender.Politik.Online. Das geschlechterpolitische Portal für die Sozialwissenschaften. Zugriff unter: http://www.fu-berlin.de/sites/gpo/soz_eth/Geschlecht_als_Kategorie/Die_doppelte_Vergesellschaftung_von_Frauen/index.html. Stand: 04.08.2017.

8. Anhang

8.1. Einstiegsphase in das Interview

Liebe Befragte,

vielen Dank für Deine/Ihre Bereitschaft, an diesem Interview im Rahmen meiner Masterarbeit teilzunehmen. Die Befragung dauert ungefähr 60 Minuten.

Die Teilnahme ist anonym und freiwillig, selbstverständlich werden alle Daten anonymisiert. Du/Sie kannst/können zu jedem Zeitpunkt die Befragung abbrechen.

Für meine qualitative Studie ist es äußerst hilfreich, umfassend Daten erheben zu können und deren Auswertung in meine Thesis miteinfließen lassen zu können. Um das Gehörte authentisch festzuhalten, werde ich unser Gespräch aufzeichnen. Der Leitfaden dient mir lediglich als Gedächtnisstütze.

Im Voraus herzlichen Dank! Ich bin gespannt und freue mich auf das Gespräch!

8.2. Interviewleitfaden

Persönliche Daten:

1. Alter der Frau:
2. Familienstand:
3. Anzahl der Kinder:
4. Alter der Kinder:
5. Berufsbildung Frau:
6. Berufsbildung Mann:
7. Alter bei der Geburt des ersten Kindes:
8. Berufstätigkeit <u>vor</u> der Geburt (Umfang):
9. Aufteilung der Familien- bzw. Erwerbsarbeit <u>nach</u> Geburt:

Interviewfragen:

1. Wendepunkt Mutterschaft

Mögliche Fragen:

- Inwiefern waren Kinder in Deiner Biographie vorgesehen?
- Bewusst geplant?
- Hast Du das als starke Veränderung wahrgenommen?
- Wie war Deine Reaktion, als Du merktest, dass Du schwanger bist?
- Ich habe gesehen, dass Du relativ jung/alt bei der Geburt des ersten Kindes warst, kurz zusammen etc.
- Inwiefern gestaltet sich Dein Alltag mit Kind?
- War Deine Entscheidung, zuhause zu bleiben/erwerbstätig zu sein, bewusst geplant, entschieden? Welche Kriterien?

Mögliche ergänzende Fragen: Ob sie mehr oder weniger oder genauso viele Kinder haben wollten, wie sie aktuell haben?

2. Rollenverteilung heute

Zufriedenheit der momentanen Situation der Familien-, Kinder- und Lebensplanung
Einstellung zur Berufstätigkeit

Mögliche Fragen

- Wie gestaltet sich Dein Alltag? Kannst Du zunächst beschreiben, wie Deine (berufliche) Situation heute aussieht bzw. eure heutige Rollenverteilung aussieht?
- Wie Konstellation, Erwerbssituation, Betreuungslösung, familiäres Arrangement, Beteiligung des Partners im Haushalt?
- War das so gemeinsam geplant bzw. habt Ihr darüber gesprochen?
- Welche Gründe spielten bei Eurer Entscheidung eine Rolle? Warum habt ihr das so vereinbart?

Mögliche Fragen

- Wie geht es Dir damit (mit dieser Entscheidung)?
- Wie empfindest Du das?

3. Bildung

Ich sehe, Du bist gut ausgebildet. Hast Du Dir vorher Gedanken gemacht, wie gut Dein Berufsbild mit Kindern vereinbar ist?

4. Beziehung/Partnerschaft/Kind

Mögliche Fragen:

- Was heißt das konkret für Eurer Beziehung (zum Partner)? Und zum Kind?
- Von wem oder wie hast Du/haben Sie Unterstützung erfahren?
- Wie ist die Zufriedenheit an der Art und Weise, wie Dein Partner die Hausarbeit erledigt?
- Wie stark ist die Beteiligung des Vaters an kindsbezogenen Aktivitäten? Wie zufrieden bist Du an der Art und Weise, wie der Partner sich um die Kinder kümmert?
- Welche sind die Ursachen dafür: eher mangelndes Kompetenzerleben des Vaters oder Gate-Keeping- Funktion der Frau?
- Hat sich mit der Geburt des zweiten Kindes noch einmal viel verändert?
- Was äußern die Kinder in Bezug auf die mögl. Erwerbstätigkeit der Mutter?

5. Leitbildprägung

Mögliche Fragen:

- Wie ist die Zufriedenheit mit Dir selbst als Mutter?
- Woran orientierst Du Dich? Gibt es irgendwelche Normen oder Werte, Traditionen? Welche Rolle spielen gesellschaftliche Leitbilder/Familienleitbilder?
- Inwiefern existiert ein (Mutter)Bild von Dir selbst? Welche Rolle spielt das?
- Wie geht es Dir ganz persönlich damit? Wie fühlst Du Dich im Ausüben dieser Rolle?

6. Finanzen/Staat

Mögliche Fragen:

- Kommt ihr aktuell gut mit dem Budget aus? Woran fehlt es? Spielten finanzielle Gründe für Deine Entscheidung eine Rolle? Oder Maßnahmen des Staates?
- Gibt es irgendetwas, das Du Dir wünschen würdest?

7. Vereinbarkeit von Familie und Beruf/Berufstätigkeit

Mögliche Fragen:

- Was geschieht, wenn unvorhergesehene Ereignisse geschehen, z.B. bei Erkrankung des Kindes?
- Wie sind die Zuständigkeiten Frau/Mann bei Euch verteilt?
- Was ist Deine Vorstellung von Vereinbarkeit? Welche Berufsziele oder Karrierepläne existierten vor Geburt?
- Inwiefern spielen ökonomischen/wirtschaftliche Faktoren eine Rolle?
- Wie habt ihr die Kinderbetreuung gelöst?
- Was ist Deiner Meinung nach dringend erforderlich, um für Frauen Vereinbarkeit leisten zu können?
- Wird Familie oder Mutterschaft in irgendeiner Weise vom Arbeitgeber thematisiert?
- Wurde Elternzeit in Anspruch genommen?

8. Nicht-erwerbstätig, volles Ausschöpfen der Elternzeit, Teilzeit

Mögliche Fragen:

- Welche Gründe spielten für Deine/Eure Entscheidung eine Rolle?
- Geht es Dir gut damit?

9. Einfluss der mütterlichen Berufstätigkeit auf die reproduktive Biographie der Tochter, elterliche Rolleneinteilung

Mögliche Fragen:

- Inwiefern war Deine Mutter berufstätig?
- Was meinst Du, inwiefern hat Dich das geprägt?
- Wie ging es mir als Kind damit?
- Wie ging es wohl deiner Mutter/Vater damit, wie hast Du das wahrgenommen?

10. Herkunftsfamilie, Milieu, Familienklima, Sozialisation

Mögliche Fragen:

- Wie war das Klima in Deiner (Herkunftsfamilie)?
- Wie war das Verhältnis zu Deiner Mutter?
- Wie war das Verhältnis zu Deinem Vater? Wie war das Verhältnis Deiner Eltern untereinander?

11. Zukunftsorientierung und -gestaltung

Zukunftsoptimismus, Zukunftsplanung, Lebensziele der Frau, Berufsabsichten nach der Geburt

Mögliche Fragen:

- Wie zufrieden bist Du mit Deinem Lebensarrangement allgemein und wo siehst Du Dich in fünf Jahren?
- Wie beurteilst Du ganz allgemein Deine persönliche Zukunft?
- Wenn Du Dein bisheriges Leben Revue passieren lässt, was fällt Dir dazu noch ein?

12. Abschließende Frage

Fällt Dir sonst noch etwas ein was Du gerne sagen oder hinzufügen möchtest oder was wichtig ist?

13. Hilfestellungen bei Fragen

- Wie beurteilst Du?
- Wie zufrieden bist Du hinsichtlich?
- Was ist Dir wichtig hinsichtlich?
- Wie empfindest Du?
- Wie nimmst Du das Verhältnis zwischen...?
- Das ist so und so. Empfindest du dies als schlüssig?
- Wie fühlst Du Dich?
- Wie wichtig ist in Bezug auf?
- Was sind Deiner Ansicht nach die Faktoren für eine gelingende/weniger gelingende...?
- Wie siehst Du?
- Inwiefern?

14. Abschluss des Interviews

Herzlichen Dank für das Interview!

8.3. Interviews

8.3.1. Interview 1

Persönliche Daten:

1. Alter der Frau: 29
2. Familienstand: verheiratet
3. Anzahl der Kinder: 1 Kind
4. Alter der Kinder: 0,6 Jahre
5. Berufsbildung Frau: Betriebswirtin (BA)
6. Berufsbildung Mann: Techniker
7. Alter bei der Geburt des ersten Kindes: 29
8. Berufstätigkeit <u>vor</u> der Geburt (Umfang): Stellvertr. Stabstellenleitung in der Verwaltung Krankenhaus in Vollzeit
9. Aufteilung der Familien- bzw. Erwerbsarbeit <u>nach</u> Geburt: ein Jahr Elternzeit, danach Rückkehr in Teilzeit

1	I: Inwiefern waren denn Kinder in Deiner Biographie vorgesehen? #00:00:08-1#
2	B: Ähm, also sie waren schon immer vorgesehen. Also ich hatte meine Vorstellung, also wollte schon immer Kinder haben. Aber ich hab mir jetzt keine Gedanken drüber gemacht, mit welchem, also wie alt ich bin und wann oder wieviel, sondern erstmal Kinder. #00:00:30-8#
3	I: Mhm (bejahend). Und wie war dann Deine Reaktion, als Du gemerkt hast, dass Du schwanger bist?
4	B: Ähm, also nicht so wie man es aus dem Fernsehen kennt, dass sich alle freuen und juhu schreiben, sondern eher war ein Schock, aber hat (.) also war deswegen auch, weil ich erst meinen Job gewechselt hatte. #00:00:53-8#
5	I: Mhm (bejahend) #00:00:52-9#
6	B: Und ich eigentlich ähm gemerkt hab, dass ich schwanger bin, bevor ich überhaupt die neue Stelle angefangen habe, also ich bin schon schwanger in die neue Stelle, und das war halt irgendwie einfach ein Schock. Also ich hab eigentlich eher geheult und es war schrecklich. #00:01:06-7#
7	I: Mhm (bejahend). Also war es bewusst geplant? #00:01:09-1#
8	B: Also (..)ja, bewusst ja eigentlich schon, weil man ja auch weiß, was man macht, aber wir hatten halt auch nicht gedacht, dass es so schnell funktioniert. Also es war ja so, ich hatte davor ja die Pille genommen, und dann erstmal Pille absetzen und schauen, ob es funktioniert (.) und man hört ja dann öfters, ja es

kann ja bis zu einem halben Jahr, Jahr dauern(.) und dass es halt nach drei Monaten halt schon klappt war so nicht geplant, aber natürlich weiß man (..), wenn man ungeschützten Geschlechtsverkehr hat ((lacht)), dass es passieren kann, ja. #00:01:39-6#

9 I: Mhm (bejahend). Und, ja wie bist denn Du mit der Veränderung umgegangen, als dann klar war, dass Du schwanger bist? #00:01:51-4#

10 B: Ähm, eigentlich hab ich es die ersten Monate verdrängt, am Anfang, dass ich schwanger bin (.) und erst als ich es dann meinem Chef gesagt hab und der Familie und so, dann es eben draußen war nach diesen drei Monaten oder ich glaube ich der dreizehnten vierzehnten Woche hab ich es dann erzählt//mhm//dann konnte ich mich mehr drauf einlassen. Davor hab ich es eigentlich verdrängt. #00:02:16-2#

11 I: Wie sieht so die weitere Planung aus, also Kinderplanung? #00:02:19-8#

12 B: Noch Kinder, aber ich weiß nicht wieviel, eins auf jeden Fall//mhm//Ja #00:02:27-1#

13 I: Und jetzt heute. Kannst Du einfach kurz beschreiben, wie eure jetzige Rollenverteilung aussieht? #00:02:40-8#

14 B: Also mein Mann geht arbeiten, hundert Prozent. Ähm, und ich bin zuhause, ein Jahr volle Elternzeit. Und möchte nach einem Jahr wieder arbeiten gehen, und somit kommt er dann in die Kleinkindbetreug. Also aktuell schon, Mutter zuhause, macht den Haushalt so ganz traditionell ((lacht)) und der Mann geht arbeiten. #00:03:01-2#

15 I: Okay. Welche Gründe haben dafür, Eure Entscheidung, eine Rolle gespielt? Habt Ihr das gemeinsam geplant? #00:03:05-3#

16 B: Ähm (.)ja, erstmal nur die eine Frage. Kann ich eigentlich ehrlich gesagt gar nicht so genau sagen, sondern es war (...). Doch, doch kann es doch sagen. Ähm,(.) also mein Ziel war ja schon immer, dass ich auf jeden Fall voll stille, sechs Monate, und (...) ähm, ich finde, es ist egal, was einem auch gesagt wird so vom Staat oder so, also finde ich, dass man es nicht mit dem Arbeiten vereinbaren kann, voll stillen. (.) Man weiß ja auch nicht, wie oft das Kind kommt, ob es funktioniert, oder ähm, man kann ja da so wenig planen, im ersten Jahr. Und deswegen war es eigentlich klar, dass ich dann zuhause bleiben muss, weil ich eben stillen will. (...) Ja. #00:03:57-6#

17 I: Okay. #00:04:02-1#

18 B: Und zufüttern war für mich eben überhaupt keine Option. //mhm//. Und oft, ich meine, im Gesetz steht ja auch, der Arbeitgeber muss einem gewährleisten, dass man stillen kann und irgendwie einen Rückzugsort und so (...)aber das ist ja überhaupt nicht realistisch. //mhm//. Also ich glaub nicht, dass man das irgendwie kann, und ich hab das auch noch nie irgendwie gesehen, dass eine Frau voll stillt und arbeitet. #00:04:24-8#

19 I: Mhm (bejahend). Ja jetzt so rein subjektiv. Wie geht es Dir damit? Mit der Entscheidung? #00:04:30-3#

20 B: Gut(..) Also, momentan mit der Entscheidung, zuhause zu bleiben, geht es mir sehr gut//mhm//. Also es ist eher schwierig mit dieser Rolle jetzt Mama zu sein, find ich schwierig, weil man ja davor ja schon zu 100% gearbeitet und man hat sich nur um sich gekümmert ((lacht)) und jetzt geht es halt auch darum, dass man jetzt so jemanden hat, der einem so ein bisschen das Leben vordikiert //mhm// (..) ähm, ja (.) man muss sich so auf ein neues Lebewesen ganz einlassen und das eigene Ich is ja erstmal im Hintergrund(..) und das ist auch das, was ich schwierig finde, mit dieser Mamarolle neu klarzukommen. Und dann ist es ja auch noch so, dass ich in meinem Freundeskreis die einzige bin, die jetzt halt ein Kind gekriegt hab somit geht das Leben, was ich davor, oder halt alle leben das Leben, was ich davor hatte, bei mir hat es sich halt vollkommen verändert. Das ist auch ne komische Situation. (...) Und dann geht es ja auch darum, dass man wieder neue Freunde findet, oder Anschluss an andere Mütter sucht, weil man einfach die gleichen Themen hat, //mhm//. Und sich da auch aufgehobener fühlt, aber gleichzeitig will man seinen alten Freundeskreis natürlich auch noch behalten. #00:05:59-1#

21 I: Mhm (bejahend) #00:05:59-5#

22 B: Also es ist eher eben diese neue Rolle, und aber die Entscheidung, jetzt daheim zu bleiben, die ist jetzt total schön, dass man das auch vom Staat geschenkt bekommt, also man kriegt Gehalt bezahlt, und man kann aber auch daheim bleiben//mhm//. Ja. #00:06:14-9#

23 I: Inwiefern unterstützt Dich Dein Partner so im Alltag? #00:06:20-6#

24 B: Ähm, also ich fühl mich unterstützt, in jedem Fall. Kommt relativ pünktlich zur Arbeit, ähm, von der Arbeit nach Hause, dann abends haben wir (...)((lacht)) schon noch so ne Verteilung, dass er dann die Kinderbetreuung übernimmt und ich alles weitere(...)Haushalt zum Beispiel, wenn das liegen bleibt, oder ich mich dann mal mit Freunden treffen kann//mhm//, oder jetzt eben auch als ich in der Rückbildung war, da übernimmt er dann schon die Kinderbetreuung. Ich finde auch, mehr dass wir uns absprechen, wer was hat am Abend als jetzt früher. Ähm, und er guckt schon, dass er die Zeit mit ihm verbringt (..)ihn dann auch bettfertig macht(.) er ihn halt dann so als Papa wahrnimmt, als zweite Bezugsperson, und halt nicht nur die Mama.//mhm// Das ist dann schon klar, dass wenn er dann kommt, ist er dann der Hauptansprechpartner. #00:07:29-5#

25 I: Mhm (bejahend). Wie schätzt Du so die Beziehung von Papa und Kind ein? #00:07:33-4#

26 B: Gut, also man merkt, wenn der Papa dann heim kommt, dann guckt er ihn auch richtig an, und lacht und freut sich, und das ist dann, irgendwie auch wenn er davor nicht so gut gelaunt war plötzlich gut gelaunt, dann funktioniert es auch, dass er ihn ins Bett bringt gut. Ähm (..)also, also ich habe schon das Gefühl, dass er ihn auch als wichtige Bezugsperson wahrnimmt.//mhm//. Ja. #00:07:55-6#

27 I: Mhm (bejahend). Ja. ähm, jetzt noch mal kurz zu Deiner Mutterrolle, das hattest Du ja schon kurz angesprochen. Ähm, wie fühlst Du Dich so damit? #00:08:15-0#

28 B: Ähm(...). #00:08:21-0#

29 I: Oder gibt es eine Art Bild von Dir selber? #00:08:20-3#

30 B: Also ehrlich gesagt, also es gibt kein so richtiges Bild, an dem ich mich orientiere irgendwie strikt, sondern ich habe das Gefühl, ich leb einfach so rein. Also nee, ich kann nicht sagen, dass ich irgendwas habe, woran ich mich jetzt bewusst orientiere. Was natürlich schon ist, dass man ähm (...) dass ich eben, ich habe zwei Schwestern, dass ich die auch frage, oder da so ein bisschen gucke, wie die das so mache. (..) Und dann meine Mutter. Also so die drei Personen. Mhm (bejahend). Also und dann noch so andere Mütter, die ich so im Geburtsvorbereitungskurs kennengelernt habe. Da tauscht man sich natürlich auch aus, wie die das so machen, wie man selber es macht. Aber irgendwie höre ich trotzdem auf mein eigenes Gefühl //mhm// und ich könnte jetzt nicht bewusst sagen, mein eigenes Gefühl ist jetzt geprägt von dem und dem(...). Wahrscheinlich schon auch von meiner Erziehung, so wie ich es halt von zuhause aus kenne, gesehen habe, aber ja, ich habe jetzt kein konkretes Bild, dass ich sage, genau will ich es machen, wie die einen, sondern ich versuche mir von verschiedenen Leuten Rat zu holen und mach dann so, wie ich es einfach für richtig halte. //mhm//. #00:09:41-2#

31 I: Mhm (bejahend). Und wie fühlst Du Dich so damit? #00:09:42-8#

32 B: Gut (...). Ähm, ah, daß habe ich vielleicht vergessen, die Hebamme hat auch noch viel so wie auch von ärztlicher Seite (..) was die denken, finde ich, da hört man dann schon auch viel drauf, und ähm (...). Ja, im Prinzip geht es mir schon gut damit, aber manchmal finde ich es auch schwierig, aus dieser Masse an Infos irgendwie das Richtige raus zu ziehen, wobei ich schon finde, wenn man selber das Gefühl hat, das ist jetzt das Richtige, man kennt ja auch dann sein Kind //mhm// relativ gut und weiß, wie er da dann drauf reagiert, oder des findet. Mhm (bejahend), ja das ist irgendwie schwierig, gell? #00:10:27-6#

33 I: Mhm (bejahend) Und wie geht es Dir so damit, das interessiert mich jetzt doch. #00:10:34-2#

34 B: Mhm (bejahend). Also gut, aber manchmal bin ich echt auch überfordert Mhm (bejahend). Eigentlich auch oft(...) überfordert mit dieser neuen Situation, und manchmal fühl ich mich halt auch richtig wie ne neue Person, also ich fühle mich nicht mehr so wie die E., die ich mal war, sondern wie ne neue Person, die ich selber noh nicht so ganz genau kenne, //mhm//, also es gibt auch Situationen, da reagiere ich dann ganz komisch, so kenne ich mich dann auch nicht. //mhm//. Ja. #00:11:07-2#

35 **Unterbrechung**

36 I: Also ich sehe, dass Du total gut ausgebildet bist, hast Du Dir vorher Gedanken gemacht, ob Dein Berufsbild vereinbar mit Kindern ist? #00:00:12-3#

37 B: Nicht explizit, mhm (verneinend), nee, nicht. (...). Es war vielleicht so ein fünfter Gedanke, aber, ähm, jetzt habe ich nicht gedacht ((lacht)), also es war nicht die erste Priorität, mhm (verneinend). #00:00:29-6#

38 I: Aber der Gedanke war schon mal da? #00:00:33-0#

- 39 B: Ja der Gedanke war schon da, weil ich auch schon immer Kinder wollte. Mhm (bejahend). Ähm, ja. #00:00:40-1#
- 40 I: Und nach einem Jahr möchtest Du wieder einsteigen, hast Du gesagt. Wie kam es dazu, dass Du wieder erwerbstätig sein willst? #00:00:46-5#
- 41 B: Also das war so alles ein bisschen widersprüchlich. (...). Also auch in mir drin. Also auf der einen Seite war es für mich immer wichtig, ähm, am Ball zu bleiben. Und ähm auch up-to-date zu sein und nicht raus zu kommen (...). Und dann finde ich es halt auch schon schwierig, wenn man mal drei Jahre richtig aus dem Beruf draußen ist, wieder rein zu kommen. Auf der anderen Seite finde ich aber auch, ein Kind nach nur einem Jahr in die Kleinkindbetreuung zu schicken, auch schon sehr früh (..). All das sind so widersprüchliche Gefühle in mir drin. Mhm (bejahend). Und ähm, (..), ja, aber ausschlaggebend war halt das, dass ich halt nur einen befristeten Vertrag habe von zwei Jahre, also für zwei Jahre, und der läuft dann halt aus. Und, ähm (..) einfach auch so ein bisschen, um Good-Will zu zeigen, ich, ähm, habe ich dann halt gesagt, nach einem Jahr //mhm//. Ja. #00:01:51-2#
- 42 I: Was ist so Deine Vorstellung von Vereinbarkeit? Oder was ist noch erforderlich? #00:02:00-4#
- 43 B: Also vor allen Dingen, also es gibt ja schon so viele Modelle, Teilzeit und ähm(...), Homeoffice und so was mir auch schon angeboten wurde, ähm¹ #00:02:16-1#
- 44 I: Vom Arbeitgeber? #00:02:15-6#
- 45 B: Ja (...). Also sehr flexibel (...). Was ich aber finde, dass sich so die Einstellung vom Arbeitgeber, also eher so die persönliche Meinung von den einzelnen Personen dazu ändern müsste, also nicht direkt von meinem Arbeitgeber, so allgemein. //mhm//. Es wird immer viel von Vereinbarkeit und Familie und Beruf gesprochen, aber ich finde so in den Köpfen (..) //mhm// ist es nicht richtig angekommen. Aber wenn man Frauen wieder früh zurückholen will, dann muss man irgendwie eine Möglichkeit schaffen (.) also wie soll es denn anders gehen. Auf der einen Seite soll man Kinder kriegen (.) damit irgendwie ((lacht)) die Rente gesichert wird, auf der anderen Seite ist es aber irgendwie schon sehr starr und Teilzeitkräfte sind nie da und nicht den ganzen Tag und unflexibel (..) aber wie soll man es denn anders machen. Mhm (bejahend). #00:03:12-7#
- 46 I: //mhm//. Ja. #00:03:16-4#
- 47 B: Also ich kenne es nur von meinem alten Arbeitgeber, da war es so, ja wir haben zwar Homeoffice, aber ich vertraue den Leuten eh nicht, und kontrolliere sie. Also ich meine, was ist das für eine Einstellung. //mhm//. Also das ist jetzt nicht so bei meinem neuen, aber da habe ich ja jetzt so verschiedene Meinungen gehört. //mhm//. Ja. #00:03:32-3#
- 48 B: Kommt ihr denn mit dem Budget zurecht? #00:03:37-6#
- 49 I: Hab ich mir ehrlich gesagt noch gar keine Gedanken dazu gemacht (...). Also(...). Ich glaube schon, also man muss vielleicht ein bisschen zurückschrauben. Aber jetzt Miete und das, was man bezahlen muss, ist auf

jeden Fall gedeckt (..) und auch, dass man mal außer der Reihe sich irgendwie was leisten kann, Urlaub und so weiter, das geht schon. Was ich aber so ein bisschen, was ich überhaupt (.) auch ungerecht finde, vom System, (.) also natürlich jetzt bin ich in Elternzeit und kriege Elterngeld und das Geld wird auf die 100% angerechnet, die ich davor gearbeitet habe, jetzt gehe ich zurück in Teilzeit und arbeite, das ist ja auch Zielsetzung, dass Frauen wieder schnell zurück kommen (...) und ähm, arbeite jetzt nur 40 % und dann kriege ich, wenn ich das Zweite kriege, halt nur Elterngeld auf die 40% gerechnet.//mhm//. Also eigentlich ist der Anreiz ja da, sofort wieder schwanger zu werden, damit man wieder diese Anrechnung auf die 100% bekommt. Also das ist sehr widersprüchlich. Mhm (bejahend). #00:04:44-4#

50 I: Was würdest Du Dir wünschen? #00:04:47-8#

51 B: Ja auf jeden Fall das, was ich jetzt bekomme ((lacht)) das ist ja klar, ja, aber wird so nicht sein //mhm// wird wesentlich geringer sein. Mhm (bejahend). #00:04:55-5#

52 I: Ja, ja. Inwiefern war Deine Mutter berufstätig? #00:05:02-1#

53 B: Also sie war berufstätig, Teilzeit, kann ich mich erinnern. (...) Also ich habe so das Bild immer berufstätig, Teilzeit, also morgens, also mittags war sie immer daheim, aber ich habe auch so in Erinnerung, dass ich manchmal nach der Grundschule zu ihr gegangen bin, auf die Arbeit, und dort noch Hausaufgaben gemacht. Und, Mhm (bejahend), wir dann zusammen heim sind (.) ja. #00:05:26-4#

54 I: Wie ging es Dir als Kind damit? #00:05:28-6#

55 B: Ich fand es wunderschön, dass die Mutter mittags, wenn wir von der Schule heimgekommen sind, zuhause war. //mhm//. Weil man einfach richtig erzählen konnte, abladen, man wurde halt aufgefangen (.) also das empfinde ich schon als was richtig Wichtiges (..). Ja. #00:05:47-9#

56 I: Und was glaubst Du, inwiefern hat dich das geprägt? #00:05:49-7#

57 B: Ja dass man halt (...) ja geprägt, dass die Frau schon dann erstmal zuhause bleibt, und dann wieder in Teilzeit einsteigt, und der Mann halt 100 % arbeitet ((lacht)). #00:06:05-5#

58 I: Also als eine Art Vorbild? #00:06:04-0#

59 B: Ja. Mhm (bejahend). Also auch, dass ich das jetzt halt nicht als schlecht empfinde, also manche Frauen sagen ja auch, das will ich auf keinen Fall und der Mann bleibt irgendwie daheim //mhm//, aber für mich war das irgendwie schon immer klar (..) dass ich dann in Teilzeit nur zurückkomme. //mhm//. Ja(...) #00:06:29-9#

60 I: Bleiben wir nochmal bei Deinen Eltern (.) haben die irgendwie Einfluss auf Deine Berufswahl gehabt, oder? #00:06:33-9#

61 B: Nee, gar nicht (..). Also ich hatte (...), die haben beide nicht studiert, und das war eher so, ja mach halt das, womit Du Dich gut fühlst ((lacht)) und was Du gerne machen willst, aber dass ich jetzt in eine Richtung (.) oder das mir jetzt

eine Richtung gezeigt wurde, das nicht. //mhm//. Und ich fand das auch nach der Schule auch ziemlich schwierig, also ich finde diese Masse an Möglichkeiten, das hat mich überfordert, da hat mich auch die Schule nicht darauf vorbereitet. Mhm (bejahend). //mhm//. Und hab auch ein bisschen gebraucht, bis ich gewusst habe, was ich dann machen will. //mhm//. Also ich habe erst was anderes studiert, dann nochmal ein Praktikum gemacht, und so. Mhm (bejahend). #00:07:11-6#

62 I: Und jetzt momentan, wie zufrieden bist Du mit eurem Lebensarrangement, sage ich jetzt mal. #00:07:19-0#

63 B: Also aktuell bin ich sehr zufrieden, ich finde es auch als Geschenk, dass man so vom Staat zuhause bleiben kann und Gehalt bekommt (..) oder halt diese 65% vom Gehalt davor (.) und dass man halt dann wirklich die Zeit mit dem Kleinen verbringen kann. Ich sehe das so schon auch nicht als Selbstverständlichkeit an. Mhm (bejahend). //mhm//. #00:07:41-0#

64 I: Und wie beurteilst Du Deine Zukunft? #00:07:50-4#

65 B: Mhm (bejahend). Also in Hinblick auf Beruf, auf Kinder, auf Mutterrolle? #00:08:03-0#

66 I: Oder wo siehst Du Dich in fünf Jahren? #00:08:15-3#

67 B: Also beruflich sehe ich mich schon in Teilzeit, weil ich schon für meine Kinder da sein, also so wie meine Mutter auch, dass man mittags da ist, oder Aktivitäten mit denen oder halt einfach aufgefangen wird. Mhm (bejahend), also ich will nicht so eine Mutter sein, die dann einfach morgens das Zeug vorkocht, und die Kinder sich das dann selber warm machen (...) ((lacht)) und schauen, was sie den ganzen Tag treiben. (..) Aber ich finde es schon schwierig, für eine Frau, die dann in Teilzeit arbeitet, glaube ich schon, dass die so ein bisschen auf das Abstellgleis im Hinblick auf Karriere gestellt wird. Mhm (bejahend), //mhm//. Es gibt vielleicht die ganz großen Firmen, wie jetzt Mercedes und Siemens, die da schon weiter sind, da gibt es ja auch Führungskräfte in Teilzeit, aber (..) ähm, nicht flächendeckend, mhm (verneinend). Also ich glaube nicht, dass man da dann noch was erreichen kann. //mhm//. Da arbeitet man dann vor sich hin und (..) ich glaube jetzt nicht, dass man da wirklich gefördert wird ((lacht)). mhm (verneinend). //mhm//. Da bin ich eigentlich überzeugt davon, dass man da //mhm//. Finde ich schade, ist halt so und ist halt die Frage, was einem wichtiger ist, ob Familie oder Karriere (...) und ich Familie schon wichtiger finde. Und fühle ich mich dann auch nicht schlecht mit der Entscheidung //mhm//. Solange dann man halt auch wieder die Möglichkeit hat, wieder in den Beruf einzusteigen, wenn man, also ich hab dann keine Lust, irgendwann als Verkäuferin in der Bäckerei ((lacht)), da hab ich jetzt echt schon keine Lust. //mhm//. Und wie ich mich so in der Zukunft sehe, also ich hätte schon Lust, nochmal zu studieren (.) aber das ist dann die Frage, wie das dann geht mit Kind. Hab ich mich jetzt auch noch nicht damit auseinander gesetzt. Ich würde eben gerne den Master machen (.) und (...) ja, einfach um mich weiterzubilden(...) ja, ich will aber auch noch Kinder, ich weiß nicht, ob eins oder zwei. Mhm (bejahend). Ja, aber so ein genaues Bild habe ich jetzt auch nicht. //mhm//. Ja. #00:10:44-9#

68 I: Fällt Dir sonst noch was ein, was Du vielleicht noch hinzufügen möchtest?

#00:10:49-6#

69 B: Also ich finde es schon sehr abhängig vom Arbeitgeber, auch wie offen der gegenüber Teilzeit ist //mhm// also oftmals hört man ja auch, dass Firmen die Teilzeitkräfte raushaben wollen. Mhm (bejahend). Und das nicht fördern. Ich bin jetzt zum Glück beim Arbeitgeber, der da ziemlich offen ist, wo auch viele Frauen arbeiten, und viele Teilzeitkräfte hat (...) da würde ich mir das wünschen, einfach flexibler zu sein, dass man, es heißt ja nicht automatisch, dass wenn man nur 50% da ist, dass man dann schlechte Leistung bringt //mhm// oder was bewirken kann. Mhm (bejahend). Aber ich finde schon auch den Spagat zwischen Arbeit und ich will mich ja dann auch aufzeigen, und dann hat man ja auch gleichzeitig Familie zuhause, das finde ich schon schwierig (..), das muss man ja dann auch organisieren (.)//mhm//. Keine Ahnung, wenn man mal mittags Termine hat, wer holt den Kleinen ab oder wer betreut den (..) da brauch man ja dann auch wieder Familie oder Kinderbetreuung, ein Netzwerk einfach. Und Mhm (bejahend), ja in Deutschland finde ich muss da auch noch viel passieren, für Frauen, damit die (...) einfach vor allem, wenn sie in Teilzeit zurückkommen, besser angesehen werden. //mhm//. Ja Mhm (bejahend). #00:12:24-5#

70 I: Okay, vielen Dank für das Gespräch! #00:12:28-2#

71 B: Gerne. #00:12:28-2#

8.3.2. Interview 2

Persönliche Daten:

1. Alter der Frau: 37
2. Familienstand: verheiratet
3. Anzahl der Kinder: 2 Kinder
4. Alter der Kinder: 11 Jahre, 7 Jahre
5. Berufsbildung Frau: Magister Philosophie, Politik, Romanistik,
6. Berufsbildung Mann: Elektrotechniker (FH)
7. Alter bei der Geburt des ersten Kindes: 26
8. Berufstätigkeit <u>vor</u> der Geburt (Umfang): Studentin
9. Aufteilung der Familien- bzw. Erwerbsarbeit <u>nach</u> Geburt: Bildungsreferentin in Teilzeit

- 1 I: Okay, jetzt geht es los. Hallo erstmal. Wir fangen gleich an. Inwiefern waren Kinder denn in Deiner Biographie vorgesehen? #00:00:08-3#
- 2 B: Überhaupt nicht.//mhm//. Kam überraschend, kam Knall auf Fall. @(.).@ #00:00:17-7#
- 3 I: Und wie war dann Deine Reaktion, als Du gemerkt hast, dass Du schwanger warst? #00:00:23-3#
- 4 B: Total positiv (..) also war eine große Überraschung, aber ich kann nur sagen, dass ich mich total gefreut habe. Mhm (bejahend). //mhm//. #00:00:33-4#
- 5 I: Du hast gesagt, überrascht, also war die Schwangerschaft nicht bewusst geplant? #00:00:37-7#
- 6 B: Überhaupt nicht, weil mitten im Studium (..) aber eben (...) für die Beziehung war das total gut, so (..). #00:00:49-8#
- 7 I: Und wie seid Ihr dann mit der Veränderung umgegangen? #00:00:50-8#
- 8 B: (überlegt). Mhm (bejahend), war am Anfang schon schwierig und auch ein Kampf //mhm// aber wir haben eigentlich echt das Positive gesehen, also weil es auch total schön war mit dem ersten Kind. Mhm (bejahend). #00:01:05-9#
- 9 I: Und wie ist das jetzt, also Ihr habt ja zwei Kinder, kannst Du einfach kurz beschreiben, wie das heute so aussieht, eure Rollenverteilung? #00:01:13-6#
- 10 B: Mhm (bejahend). (...). Also N. arbeitet seit drei Jahren in Vollzeit und das hat schon ziemlich viel Veränderung hier reingebracht, weil seitdem die häuslichen Tätigkeiten, die halt in jedem Haushalt so anfallen, vielmehr an mir hängen, und ich aber zudem noch ne Teilzeitstelle (...) ausfülle. Also schon nicht so ganz klassisch, weil ich ja auch arbeiten gehe und der N. sich dann, wenn er zuhause

ist, auch bemüht, hier ganz viel zu übernehmen und zu kochen oder eben (..) andere Sachen, die so anfallen, zu reparieren, zu kaufen, oder zu erledigen. //mhm//. #00:02:02-7#

11 I: Mhm (bejahend). Und inwiefern habt ihr das bewusst so entschieden? #00:02:07-7#

12 B: Überhaupt nicht. Also es ist wirklich alles total spontan (..) gelaufen, so dieses relativ klassische Rollenmodell. # #00:02:17-6#

13 I: Mhm (bejahend).Okay. #00:02:17-6#

14 B: Ja genau (...). Dadurch dass eben die Stelle angeboten wurde und ich eben keine Stelle mit dem Gehalt eben angeboten bekommen hatte //mhm// hat sich das so ergeben. #00:02:30-7#

15 I: Und wie geht es Dir jetzt damit? #00:02:36-6#

16 B: Also ich finde es grundsätzlich erstrebenswert nicht so viel zu arbeiten, keine 100% Stelle zu machen, und ich glaube, dass ich in der besseren Rolle bin, weil ich einfach, also ich kann zum Teil mich beruflich entfalten und mich trotzdem (..) ganz von den Kindern viel erleben und viel in die Erziehung der Kinder investieren kann. Und ich glaube eben, dass es dem N., der hat es schwieriger mit der Rollenverteilung, weil der das gerne auch anders gehabt hätte. Mhm (bejahend). Auch am besten ne Teilzeitstelle und auch möglichst viel Zeit mit den Kindern.//mhm//. #00:03:16-3#

17 I: Also geht es Dir ganz gut damit. Und hast Du das Gefühl, also er unterstützt Dich ja auch. Mhm (bejahend). Und wie schätzt Du so das Verhältnis von ihm zu den Kindern ein. Hat sich das was verändert? #00:03:31-6#

18 B: Also dadurch, dass der N. viele Jahre, und auch die ersten Jahre ganz ganz intensiv mit den Kindern verbringen konnte, also das ist auf jeden Fall ein großes Plus, der hat schon eine sehr gute, enge und gefestigte Beziehung zu den Kindern und ich glaube, dadurch, dass der so lange zuhause sein konnte, hat sich (..) jetzt nicht irgendwas zerrüttet. mhm (verneinend). Also ihm fehlt die Zeit, die er vorher mit den Kindern hatte, die er mehr hatte, aber er versucht es, auszugleichen, eben am Abend oder an den Wochenenden. //mhm//. #00:04:13-8#

19 I: Hast Du das Gefühl, mit dem zweiten Kind hat sich da nochmal verändert hat? #00:04:15-4#

20 B: (..). Also die Herausforderungen, finde ich, sind schon nochmal höher oder es ist anstrengender geworden, auf der einen Seite @(.)@ und auf der anderen Seite ist es aber auch ganz ausgewogen, wenn nicht nur ein Kind da ist, sondern (...) mehrere Kinder.//mhm// #00:04:38-0#

21 I: Und, ja, Du hast ja eine fertiges Studium absolviert, hast Du Dir vorher Gedanken gemacht, ob das gut mit Kindern vereinbar ist, so ein Berufsbild oder ein Ziel? #00:04:49-0#

22 B: Überhaupt nicht. Also das Thema Kind war bis zu dem Tag, wo ich von ner Schwangerschaft erfahren habe, überhaupt nicht präsent für mich.//mhm//.

#00:04:57-7#

23 I: Und jetzt, so mit der Mutterrolle, wie geht es Dir damit? Gibt es da bestimmte Vorstellungen, an denen Du Dich orientierst? #00:05:18-4#

24 B: Also mit geht es gut mit der Mutterrolle, erstaunlich gut, so, ich fühle mich damit wohl und es macht auch Spaß (...) ähm, ich glaube nicht, dass ich mich an einem bestimmten Bild oder Modell orientiere (...). Ich glaube, das ist alles relativ spontan und nach Gefühl (..) und es ist schon so, dass oft die äußeren Umstände das so bestimmen, wie es bei uns läuft, und die Kinder sich schon eher so integrieren müssen (...) //mhm// in das was vorgegeben wird, und nicht so, dass wir jetzt irgendein Bild haben, von innen heraus, und versuchen, das so umzusetzen, mhm (verneinend). //mhm//. #00:06:03-9#

25 I: Nochmal ganz kurz, wie kam es dazu, dass Du Dich nach der Geburt entschieden hast, erwerbstätig zu werden oder zu sein? #00:06:14-1#

26 B: Hat sich zufällig ergeben, weil ich in ner Organisation viele Jahre ehrenamtlich mitgearbeitet habe, mit der ich emotional noch sehr verbunden bin, und dann wurde dort ne Teilzeitstelle frei mit wenigen Stunden und das hat das dann eben ermöglicht, dass ich das mit einem Kleinkind und einem Säugling bewältigen konnte. //mhm//. #00:06:34-4#

27 I: Wie habt Ihr dann die Kinderbetreuung gelöst? #00:06:35-9#

28 B: Mit (.) ähm, mit ner Kinderfrau, oder mit einer Tagesmutter und Elias ging in den Kindergarten. Ja. Mhm (bejahend) #00:06:45-2#

29 I: Was ist Deine Vorstellung von Vereinbarkeit (...) oder gibt es irgendwas, was Du Dir wünschen würdest? #00:06:51-3#

30 B: Also ich habe das Glück, dass ich einen sehr flexiblen Arbeitsgeber habe //mhm// ich würde mir wünschen, dass mehr Frauen so flexibel sein können, weil ich oft sehe, dass viele zerrissen sind, die eben (..) die eben, ja im Schuldienst sind, oder Druck bekommen (.) und dann die Kinder wirklich manchmal auch nur zweitbeste, oder drittbeste Lösungen finden und merken, dass das eigentlich nicht so optimal ist. //mhm//. Ja, oder wenn die Kindern dann nicht glücklich damit sind, ist es glaube ich ziemlich (...) //mhm// schlimm, und da würde ich mir wünschen, dass da von Arbeitgeberseite mehr Flexibilität für Familien (...) geschaffen werden könnte. Mhm (bejahend). #00:07:31-6#

31 I: Familie, oder Mutterschaft, wurde das von Deinem Arbeitgeber thematisiert? Ist das ein Tabuthema? #00:07:39-3#

32 B: Überhaupt nicht ((lacht)) nee, das ist ja ein Verein, vom Verein ist es sogar eher gewünscht oder unterstützt, weil wir das ja auch in den entwicklungspolitischen Projekten so im globalen Süden, da geht es ja auch darum, Frauen früh zu fördern und dafür zu sorgen, dass deren Kinder in qualitativ hochwertigen Institutionen betreut werden können. Das man das aber nicht nur dort versucht, umzusetzen, sondern auch hier vor Ort guckt, dass die, die in der Branche tätig sind, eben auch (..) das Angebot bekommen können. //mhm//. Ja, ja. #00:08:12-1#

33 I: Und mit Eurem Familienbudget, kommt ihr gut damit zurecht? #00:08:12-5#

- 34 B: Hmmm, es ist ziemlich knapp, aber ich sage mal, alle existentiellen, ähm, Bedürfnisse, sind abgedeckt, und das finde ich, ist schon mal ziemlich viel wert. Also wenn man so einen weiten Blick hat, so, dann glaube ich, geht es uns gut. //mhm//. #00:08:32-7#
- 35 I: Zu Deiner Biographie, war Deine Mutter denn berufstätig? #00:08:38-7#
- 36 B: Nein mhm (verneinend). War nicht berufstätig (...) #00:08:44-9#
- 37 I: Wie ging es Dir als Kind damit? Hat Du das gespürt oder registriert? #00:08:51-8#
- 38 B: Mir ging es auf der einen Seite sehr gut, weil sie immer da und präsent war, heute sehe ich, dass es vielleicht nicht optimal war, weil (..) ihr was gefehlt hat. Weil sie eben kein Studium hatte, in dem sie jetzt irgendwie nebenbei was anderes machen konnte, oder das Gefühl hatte, sich weiterbilden zu können (..). Die hat das erst sehr viel später nochmal gemacht (...) das sie in die Bildung eingestiegen ist, und sich weiter- und fortgebildet hat und dann ging es ihr auch besser. //mhm//. So ne Unzufriedenheit, die glaube ich, war schon so ein bisschen spürbar auch. Mhm (bejahend). #00:09:24-9#
- 39 I: //mhm//. Meinst Du, Dich hat das geprägt? #00:09:25-9#
- 40 B: Ich glaube schon, dass es mich geprägt hat, weil ich zum Beispiel nie, also sowohl beim ersten als auch beim zweiten Kind ja nie zuhause war, also immer entweder im Studium und vom Studium dann direkt in die Berufstätigkeit gegangen bin. Mhm (bejahend). Also nur soweit, dass ich es irgendwie gut vereinbaren konnte mit den Kindern, ohne dass die jetzt ganztags betreut werden müssen, das hätte ich schade gefunden (...). Ich glaube, mir ist da doch ein ganz guter Zwischengang (...) so geglückt, Zwischenlösung. Mhm (bejahend). #00:09:58-9#
- 41 I: Kurz zurück zu Deinen Eltern, inwiefern Dich Deine Eltern Dich beeinflusst haben, in der Berufswahl, oder als Vorbild? #00:10:18-7#
- 42 B: Eher gar nicht. mhm (verneinend). Weil bei denen ist es ja so ganz klassisch (..), aber lustigerweise war es meinen Eltern dann sehr wichtig, dass ich ne gute Ausbildung habe, und die hätte sich, glaube ich, auch eine berufliche Karriere sehr gewünscht. (.@.)@ Und dann habe ich aber ja im Studium schon das Kind bekommen, also war jetzt existentiell noch nicht sehr abgesichert, weil das sowas ist, was in der Generation meiner Eltern glaube ich ne große Rolle gespielt hat. Und die haben das auch so gemacht (.), dass erst irgendwie, mein Vater hatte ein sehr gutes Einkommen, die hatten ein Haus gebaut, die haben geerbt, die waren in ner super Situation, sehr sicher alles (...) und das war bei uns ja überhaupt nicht so. Also wir haben so ganz spontan von einem Tag zum nächsten gelebt //mhm///mhm// und das ist denen schon schwer gefallen, dass wir so einen anderen Weg gefällt haben. Mhm (bejahend). #00:11:19-2#
- 43 I: Wie zufrieden bist Du so mit eurem Lebensarrangement, so nenne ich das mal? #00:11:30-8#
- 44 B: Also im Großen und Ganzen bin ich total zufrieden, ich bin froh über den Ort, wo wir leben, auch über unsere Berufstätigkeit, die uns ja trotz allem auch noch

viel Zeit und Freiheiten lässt (...) und wir stehen jetzt gerade auch nicht unter Druck oder tragen jetzt ne sehr hohe Verantwortung, so dass wir auch zuhause auch gut abschalten können. So von dem gut trennen können, das Berufliche von dem Privaten, das ist ja auch keine Selbstverständlichkeit ((lacht))Mhm (bejahend).Heutzutage. Und (...), ja darüber bin ich total zufrieden, manchmal würde ich mir vielleicht ein bisschen mehr Planungssicherheit wünschen, und ja es kommen immer viele Veränderungen (..) und (..) ja, man muss echt sehr flexibel sein, das ist manchmal anstrengend. //mhm//. Ja, genau. #00:12:24-8#

45 I: Das wollte ich Dich auch noch fragen, wie Du überhaupt Deine Zukunft siehst, oder wo Du Dich in fünf Jahren siehst? #00:12:27-8#

46 B: Ja ((lacht)) also dadurch, dass ich die letzten fünfzehn Jahre die Erfahrung gemacht habe, dass es, dass ich kaum von dem, was ich langfristig geplant habe @(.)@ einhalten konnte, und das immer so kurzfristig Veränderungen kamen, (...) ähm, habe ich das ganz aufgehört, irgendwas zu planen. Ich kann es überhaupt nicht sagen, wo es hingehen wird. Ich kann mich nur darin üben, offen zu sein und möglichst (.) flexibel zu reagieren und die Ruhe zu bewahren ((lacht)). #00:12:53-5#

47 I: Okay ((lacht)). Fällt Dir irgendetwas Wichtiges noch ein, was Du vielleicht hinzufügen willst? #00:13:01-1#

48 B: (..) Hmm (...) Nein, eigentlich nicht. Oder gibt es einen Bereich, wo Du gerne noch tiefer reingehen würdest, oder ne Ergänzungsfrage? #00:13:32-4#

49 I: Nein, eigentlich nicht. mhm (verneinend). #00:13:32-4#

50 **Unterbrechung**

51 I: Oder wenn ich doch nochmal nachhake, wie es zum Beispiel mit Rente, wie es da aussieht? #00:00:10-2#

52 B: Also das ist kaum ein Thema für uns, manche würden jetzt vielleicht sagen leider((lacht)) #00:00:15-8#

53 I: Thematisiert Ihr das? #00:00:16-2#

54 B: Nee, wir thematisieren das überhaupt nicht, weil der N., das ist halt einfach ne Besonderheit, der kommt aus ner Kultur, wo das nicht thematisiert wird, wo es gar kein Versicherungssystem gibt. //mhm//. Und (..) hier ist es so, dass sich die Leute sich den Kopf, oder ja, heiß debattieren, ob es überhaupt einen Sinn macht, oder wie sicher das überhaupt ist, in ein Rentensystem einzuzahlen. Mhm (bejahend). (...) und irgendwie haben wir uns das total angewöhnt, total in der Gegenwart zu bleiben, das passt einfach zu unserem Leben, zu unserer Berufstätigkeit, so im Hier und Jetzt zu sein. Mhm (bejahend). Und wir können das uns aber auch so deshalb leisten, weil ich eben auch ein Elternhaus im Hintergrund habe, wo wir jederzeit auch, wenn jetzt wirklich was passieren würde, oder wir in Not wären //mhm// wo ich mich auch hinwenden könnte. Mhm (bejahend). #00:01:04-4#

55 I: Glaubst Du, das ist was Kulturelles? #00:01:10-2#

56 B: Ich glaube ganz stark ist, dass es ein kulturelles Ding ist, weil da, wo man

überhaupt nicht in Versicherungssysteme einzahlt, wo es das gar nicht gibt, wo man so als älterer Mensch, oder alternder Mensch einfach nur in einer Familie eingebettet ist (..) //mhm// da hat man einen ganz anderen Umgang mit Dingen, die passieren könnten, Unfälle, Krankheiten, alles was so unvorhergesehen runterreißen könnte, Mhm (bejahend). Ja. #00:01:39-2#

57 I: Gibt es einen Unterschied, so in der Art Vorher-Nachher, jetzt wo ihr Kinder habt? #00:01:40-5#

58 B: Was Rente betrifft nicht, da würde ich denken, die müssen dann irgendwann auf eigenen Füßen stehen, aber es hat was mit dem Einkommen und was wir arbeiten, das hat sich verändert. ((lacht)) Also früher habe ich vielmehr so in den Tag reingelebt, da brauchte ich viel weniger Geld. //mhm//. Und jetzt merkt man aber doch, dass man einen gewissen Standard halten muss, damit die Kinder nicht zu Außenseitern werden. Also da ist schon nochmal ein anderer (...) und jetzt merkt man aber doch, dass man einen gewissen Standard halten muss, damit die Kinder nicht zu Außenseitern werden. Also da ist schon nochmal ein anderes Budget erforderlich (...) um so einen gewissen Lebensstandard halten zu können (..), dass die Kinder sich nicht so ganz außen vor fühlen@(.)@. Und das macht natürlich mehr Druck, als wenn man jetzt nur so als Paar lebt, oder als Einzelperson, das Budget erforderlich (...) um so einen gewissen Lebensstandard halten zu können (..), dass die Kinder sich nicht so ganz außen vor fühlen@(.)@. Und das macht natürlich mehr Druck. Mhm (bejahend). #00:02:27-1#

59 I: Machst Du Dir auch Gedanken, was für Werte ihr vermitteln wollt? #00:02:34-2#

60 B: Auf jeden Fall (.). Ich finde es schon gut, den Kindern nicht zu vermitteln, dass man total hart oder ganz arbeiten muss, um sich ganz viel materielle Dinge leisten zu können, dass das wichtig ist. Also finde ich schon auch gut, dass wir so ein bescheidenes Leben vorleben und mehr Wert auf Zeit, gemeinsame Zeit, zu legen, und vielleicht nicht so eigene Unternehmen oder so was ganz Verantwortungsvolles oder eine Karriere anzustreben, sondern lieber, //mhm//, entspannt zu sein, so im Alltag. Mhm (bejahend). Fühlt sich gesünder an. Wenn mich jemand fragen würde, steigst Du ein in die Geschäftsführung oder was weiß ich, das wäre ja vielleicht mehr Geld, aber ein ganz anderer Druck //mhm//. #00:03:32-6#

61 I: Hast Du das Gefühl, das hat was mit den Kindern zu tun, diese Entscheidung? #00:03:41-6#

62 B: Ich mach halt mehr, so vor der Schwangerschaft, ich habe halt immer gedacht, so mit Promotion und hier, das war ja vorher so ein bisschen das Ziel, an der Uni ins Wissenschaftliche reinzugehen. Das hab ich jetzt eben nicht weiter ausgeführt, kann ich gleich noch was dazu sagen. Und je mehr Beziehung, dann kommt das Kind auf die Welt, man entwickelt ne Beziehung, dann war klar, ich gebe das nicht ab, weil die Uni sagt, los, hier Krippe, und dort und das kostet nix (...) //mhm// und ich hätte den E. ohne Probleme ganztags betreuen lassen können. Mhm (bejahend) Für wenig Geld, als Studentin mit (..) ey da hast Du ja Fördermöglichkeiten (...) und dann ging das nicht. Ich weiß noch, dass ich den Kitaplatz immer wieder ein halbes Jahr weiter weggeschoben

hab (...). //mhm//. #00:04:20-7#

63 I: Also Dein Gefühl war ein anderes? #00:04:27-0#

64 B: Genau, als das Kind kam, da habe ich gemerkt, dass das so (...) da ist so dieses (...) ja, ((lacht)) Studium oder Berufstätigkeit oder eben an der Uni zu bleiben, das ist immer mehr in den Hintergrund gerückt und die Beziehung zu dem Kind und die Zeit mit dem Kind ist von Monat zu Monat wichtiger geworden und die Bereitschaft, das Kind wegzugeben, die hätte es ja durchaus gegeben, also die Möglichkeit (...) die war plötzlich, also das Bedürfnis überhaupt nicht mehr da. //mhm//. Mhm (bejahend). Also ich hätte jetzt nicht ganz verzichten wollen auf die (.) andere Tätigkeit, aber (...) ja. #00:05:06-4#

65 I: Mit was hängt das wohl zusammen? #00:05:08-5#

66 B: Das kam überraschend, ich habe gar nicht damit gerechnet @(.)@ das es so eine hohe emotionale Bindung sein würde und wie erfüllend ich es fand, einfach die Zeit mit diesem Kind zu verbringen. Ich hatte vorher in der Schwangerschaft gedacht, es würde mir leichter fallen, das Kind dann auch mehr betreuen zu lassen oder ganztags betreuen zu lassen(...)//mhm// Und das war dann irgendwann kein Thema mehr. mhm (verneinend). Aber ich gab dem nie hinterhergetrauert. Also es ist nicht so, dass ich denken würde, ah, ich habe was verpasst (...) ich glaube eher, dass es mir seelisch oder psychisch total gut getan hat, aus diesem Universitätsdenken, also da ist ja auch viel Druck und (.) Konkurrenzdenken und man muss wahnsinnig viel lesen und arbeiten und da dann konkurrenzfähig zu bleiben, und aus dem raus zu kommen, also das war eher mit Kinder dann viel entspannter(..) als in dem Umfeld, in dem ich vorher war. //mhm//. #00:06:03-2#

67 I: Ich bedanke mich ganz herzlich für das Gespräch. #00:06:03-2#

8.3.3. Interview 3

Persönliche Daten:

1. Alter der Frau: 36
2. Familienstand: verheiratet
3. Anzahl der Kinder: 2 Kinder
4. Alter der Kinder: 7 Jahre, 3 Jahre
5. Berufsbildung Frau: Erzieherin, Hebamme
6. Berufsbildung Mann: Caterer (selbständig)
7. Alter bei der Geburt des ersten Kindes: 28
8. Berufstätigkeit <u>vor</u> der Geburt (Umfang): Ausbildung, Vollzeit
9. Aufteilung der Familien- bzw. Erwerbsarbeit <u>nach</u> Geburt: Teilzeit angestellt und selbstständig

1 I: Inwiefern waren Kinder in Deiner Biographie vorgesehen? #00:00:00-2#

2 B: Auf jeden Fall. Das stand gar nicht zur Frage. Man hört, also das denkt man ja schon, ja und da mach ich das und das und dann kriege mal Kinder, das gehört auch eben dazu. //mhm//. #00:00:23-5#

3 I: Ja. Und wie war dann so Eure oder Deine Reaktion, als Du gemerkt hast, dass Du schwanger bist? #00:00:28-2#

4 B: Total zwiegespalten. Ich war ja noch in der Ausbildung (.), also und man, also ich wollte das ja irgendwie auch, aber dann plötzlich stellt man unmittelbar vor der Herausforderung, dass man denkt: Hä, und jetzt, weil aus der Nummer kommt man jetzt ja erstmal nicht mehr heraus, dann weiß man, dass Veränderungen kommen, so unweigerlich @(.).@. (..). Also die ist dann schon da, //mhm//, und das fand ich dann schon krass, weil die Vorstellung, die ist ja immer viel einfacher, als wenn man tatsächlich in der Situation ist. Mhm (bejahend). Ja. #00:00:59-9#

5 I: Eben, das wollte ich fragen, ob Du das als starke Veränderung wahrgenommen hast? #00:01:04-2#

6 B: Total. Ja. Mhm (bejahend) #00:01:07-4#

7 I: Und war das dann eher bewusst oder eher unbewusst geplant (..) oder wie bist Du dann überhaupt mit der Veränderung umgegangen? #00:01:13-1#

8 B: Naja, so ein bisschen auch halt mal laufen lassen. //mhm//. Also es war ja schon ne bewusste Entscheidung, weil ich war ja auch schon verheiratet, und (..), aber dann ist es, also ich finde, man kann das gar nicht so richtig beantworten, bewusst oder unbewusst, da gibt es irgendwie auch so ein Zwischending, Mhm (bejahend). //mhm//. Ja, das man nich so genau benennen

kann. Und, ähm ((lacht)), das würde ich dann eher so unbewusst nennen, und dann kommen nämlich Sachen raus, die, das weiß man vorher nicht. //mhm//. Und dann, (...), denkst Du, ja, also, kann ich es auch nicht planen, also man weiß vorher ja gar nicht, was für Gefühle da hochkommen, wenn man einen Kinderwunsch hat, wenn es dann tatsächlich eintrifft, und dann muss man halt dann denken, ja gut (.) dann muss man halt schauen, wie man das alles jetzt gut organisiert kriegt. //mhm//. #00:02:07-2#

9 I: Jetzt habt Ihr ja zwei Kinder. Wie habt Ihr das jetzt, oder wie ist so Eure Rollenverteilung? #00:02:10-5#

10 B: Also (...), so von Anfang an? #00:02:16-6#

11 I: Jetzt so momentan. #00:02:17-5#

12 B: Bei uns ist das ja immer so ein bisschen veränderbar, wandelbar. Also ganz momentan, das ist jetzt gerade so unmittelbar, bin ich eher mehr für die Kinder da (...) weil ich vor kurzem meine Stunden runtergesetzt habe (..) wegen anderen äußeren Umstände, ähm, dass ich jetzt für die Kinder da sein kann (.) weil mein Mann ein Saisongeschäft hat und im Sommer jetzt ganz viel arbeitet. Wobei sich das dann auch wieder ändern wird, ab Herbst, da werde ich wieder mehr arbeiten, und mein Mann ist zuhause, und macht Hausarbeit, und Kinder. //mhm//. Also ehrlich gesagt, verändert sich das bei uns, und manchmal eben auch halbjährlich. Mhm (bejahend), //mhm//. #00:03:07-6#

13 I: Und(...)((lacht)). Cool, jetzt hast Du schon ganz viel gesagt, was ich Dich fragen wollte. Mhm (bejahend), wie geht es Dir jetzt so damit, mit der Entscheidung jetzt gerade? #00:03:17-6#

14 B: Reduziert zu haben? #00:03:22-9#

15 I: Ja. #00:03:22-9#

16 B: Ganz gut, weil ich ja auch einen anstrengenden Job habe und da auch jetzt einfach gut ne Pause gebrauchen konnte, bzw. jetzt im Nachhinein auch merke, wie (...) intensiv es ist, in dem Job zu arbeiten und dann noch eine Familie zu haben, weil man so viel Regenerationszeit braucht und die fällt jetzt weg und so kann ich auch ganz da sein (..). Deswegen fühlt es sich ganz gut an, aber (...) mit den ganzen Begleitumständen (..), die wir haben, wie jetzt Umzug, größeres Haus, mehr Haushalt, merke ich schon, dass ich mich auch auf Arbeit wieder freue, um dem hin und wieder entgehen zu können@(.).@. //mhm//. Weil das schon auch ein großer Aufwand ist, hier zuhause (...) und ich auch einfach gerne arbeite. Mhm (bejahend). Ja. #00:04:07-1#

17 I: Unterstützt Dich Den Partner, oder inwiefern unterstützt ihr Euch so im Alltag? Oder inwiefern fühlst Du Dich unterstützt? #00:04:15-2#

18 B: Total, total (...). Bei uns ist es ja wie so 50/50, da jeder alles macht (...) und vor allen Dingen auch seine Stärken. Also für uns so als Familie sehe ich einfach jetzt nur die Vorteile, Mhm (bejahend), weil ich weiß ja nicht, was ich vermissen würde, ich hab ja keinen Vergleich, //mhm//, und das finde ich so ganz gut, weil jeder (..) sich so einbringen kann mit dem, was er (...) ach so nee, weil halt jeder so mit allem konfrontiert ist, und dann auch den anderen verstehen kann, also,

//mhm//, wenn jeder halt mal dann viel zuhause ist, viel Hausarbeit, viel Kinder hat, und den anderen zum Beispiel viel besser verstehen (...) dann jetzt auch in Verbindung zu den Kindern finde ich, macht es bei uns fast gar keinen Unterschied, wer da ist, ob jetzt Mama oder Papa, weil die so beide als gleichberechtigte Bezugsperson haben, //mhm//, und dann hat halt jeder seine Stärken und Schwächen und das wissen wir ja mittlerweile auch, der eine macht, oder kann besser putzen und der andere mehr grobe Sachen, oder der andere macht besser Organisatorisches oder (...) der andere, //mhm//, ist vielleicht ein bisschen strenger und muss dann doch mehr erziehen, ((lacht)), oder so. //mhm//. Aber da wir das jetzt gut rausgefunden haben, (..), voneinander, müssen wir jetzt gar nicht mehr so viel absprechen, auch, das ist auch gut. Mhm (bejahend). Also eigentlich läuft es gut so, wie es ist. //mhm//. Ja, ich kann eben da auch ganz gut vertrauen, dass er (...) Sachen macht, die in unserem Sinne sind, was Erziehung, oder Haushalt angeht, //mhm//, also ich sage jetzt bewusst in unserem Sinne, weil ich betrachte Haushalt und Kinder nicht nur als mein Projekt. Mhm (bejahend), //mhm//. Ja. #00:06:02-0#

19 I: Und seid Ihr da so rein, oder war das bewusst? #00:06:09-5#

20 B: Kann ich ja eigentlich gleich beantworten, also, bei uns, wir sind da so rein, weil ich das erste Kind ja in der Ausbildung bekommen habe, //mhm//, ich habe spät ja nochmal ne Ausbildung angefangen, und (..) da war es einfach klar, selbst wenn ich fertig bin mit der Ausbildung ist ja das Kind schon da, aber ich möchte ja Erfahrung im Job sammeln, und da das ein Job ist, wo Erfahrung sammeln total wichtig ist, konnte ich mich da auch nicht so viel rausziehen.//mhm//. Deswegen haben wir das immer schon versucht, zusammen zu vereinbaren, schon auf Grundlage (...), ähm, ja von mir. Mhm (bejahend), ja und das (..), war nicht geplant, also das ist jetzt halt den Umständen entsprechend so (...) gekommen. #00:06:53-1#

21 I: Kinderbetreuung habt Ihr ja gelöst. Was ist denn so Deine Vorstellung von Vereinbarkeit, oder was Du Dir wünschen würdest von Seiten des Staates oder Arbeitgeber oder von Familie? #00:07:13-7#

22 B: Ja ich kann eigentlich gar nicht klagen, weil ich es ja einfach von jedem so ein bisschen habe, oder wir von allem so ein bisschen haben. (...) Wir werden auch unterstützt, bei der Kinderbetreuung, so als Zuschuss, deswegen kann ich jetzt auch nicht sagen, ich wünsche mir (...) niedrigere Betreuungssätze, oder so, weil ich da jetzt auch nicht so betroffen bin, wobei ich mir das für andere wünschen würde natürlich ((lacht)). (...), ja also (...), da kann ich jetzt gar nicht so viel sagen. //mhm//. Ich bin zufrieden, wie ich bin, aber es ist ja auch so, dass wir ja einfach einen guten Weg gefunden haben, //mhm//, zum Beispiel auch mit recht wenig auszukommen und dafür mehr Zeit zu haben. Ja, //mhm//. #00:08:13-2#

23 I: Wie setzt sich denn so Euer Budget zusammen? #00:08:13-7#

24 B: Finanziell? Ist ehrlich gesagt auch ganz wild. (...) Ja es gibt Zeiten, da haben wir mehr Geld, und dann gibt es Zeiten, da haben wir weniger Geld, ehrlich gesagt, haben wir auch nicht so den richtigen Überblick (...) aber wir müssen nicht ungerne, wir können wohnen (...) wir können uns auch mal was kaufen, was wir möchten, wir haben auch ein schönes Auto ((lacht)) mit dem man Urlaub machen kann, also eigentlich sind wir voll reich, und trotzdem können wir uns

nicht alles kaufen, aber ich will auch nicht alles kaufen, von daher (...) mir fehlt gar nichts. Mhm (bejahend), //mhm//. #00:08:54-4#

25 I: Du bist ja Hebamme, hast Du Dir vorher Gedanken gemacht, ob Dein Berufsbild mit Kindern vereinbar ist? #00:09:06-1#

26 B: Nee, mhm (verneinend). Ich hab mein Leben ja eh gar nicht geplant, oder jetzt (...) mir, äh, Entscheidungen getroffen, auf Grund von irgendwelchen Überlegungen @(.)@, so (...), so einfach ein bisschen in den Tag rein, oder ins Leben rein. ((lacht)). Kann man eigentlich ganz gut vereinbaren, weil als Hebamme kann man ja auch sehr vielfältig arbeiten, man (..) muss ja nicht unbedingt Schichtdienst arbeiten und man kann ja auch freiberuflich, (...) in der Vor- und Nachsorge tätig sein und das kann man gut planen mit Kindern. Das man zum Beispiel vormittags arbeitet (.), ein paar Sachen kann man nicht machen, Rufbereitschaft zum Beispiel, aber dann (...) //mhm// lässt man das halt für den Zeitraum weg und überlegt sich, ob man das dann macht, wenn die Kinder größer sind. Ja, Mhm (bejahend). #00:09:53-7#

27 I: Also Familie und Kinder werden auch thematisiert vom Arbeitgeber? #00:09:57-3#

28 B: Ja, ja, ich arbeite in einem Betrieb, der nennt sich (...), äh, der hat irgendwie ne Auszeichnung, Great-Place-To-Work, //mhm//, und unter anderem, weil es ein besonders familienfreundlicher Betrieb ist, es ist auch nicht gewünscht, dass, (...) Menschen in der Pflege 100% arbeiten, oder es gibt schon Leute, aber weil es die Verantwortlichen einfach wissen, dass es schwierig ist, Familie noch damit zu vereinbaren, und auch Kraft kostet, um nicht auszuburnen. Mhm (bejahend). Genau, dass die Work-Life-Balance stimmt ((lacht)). Aber ansonsten, was jetzt nicht gehen würde, wäre es, eine Familie zu ernähren mit meinem Job (...), das wäre jetzt schon sehr schwierig (...). Da finde ich den eigentlich dann eher familinunfreundlich, was das angeht. Ja. #00:10:55-0#

29 I: Du bist ja Mutter, inwiefern orientierst Du Dich da an was, an einem Bild? #00:11:18-4#

30 B: (...)(...)(...). Hmmm..... #00:11:18-4#

31 I: Oder ist die unklar die Frage? #00:11:18-4#

32 B: Nee, ich überlege(...). Weiss ich jetzt gar nicht, ob ich so ein Bild habe, würde ich jetzt nicht sagen (...). #00:11:28-8#

33 I: Oder ein Anspruch? #00:11:31-7#

34 B: An die Kinder, an die Erziehung, oder wie die rauskommen sollen ((lacht))? #00:11:37-5#

35 B: @(.)@ Ehrlich gesagt nicht. Das was ich auch so meinen Frauen, also zum Beispiel eher so mit auf den Weg mit gebe, die die ich betreue und die Frischmütter werden (...), //mhm//, und was ich eigentlich auch so verinnerlicht habe, ist schon auch gar nicht das Bild, immer viel zu geben, oder sich aufzuopfern für alle (...), sondern, also Du kannst nur gut geben, wenn Du erstmal Deine Bedürfnis auch gut befriedigst, //mhm//, ähm, als frischgebackene Mama sind ja erstmal auch nur die Grundbedürfnisse, aufs Klogehe, Duschen,

Essen ((lacht)). Und das erweitert sich dann später (...). Aber ich finde es macht auch Schwierigkeiten, weil man auch dann, wenn man halt sich schon auch (...), ich sage jetzt nicht unbedingt an erste Stelle, aber vielleicht schon auch gleichwertig mit den Kindern setzt, dann ist das dann auch immer so ein Spagat, weil man denkt, gut jetzt möchte man den Kindern gerecht werden, aber sich will man natürlich auch gerecht werden, //mhm//, (...) also so ein gesunder Egoismus, eine gesunde Portion Egoismus finde ich als Mutter schon auch wichtig. Mhm (bejahend), wobei da wahrscheinlich auch alle verschieden sind. (...). Für mich ist es wichtig. Ja, //mhm//. #00:12:54-3#

36 I: Glaubst Du, dass Du das so durch Deine Ausbildung gelernt hast? Oder ist das wohl Typsache? #00:13:01-4#

37 B: Ich finde, es gibt absolute Muttertypen. Es gibt Muttertypen. Nee, es ist durch Gespräche, finde ich, mit Müttern oder Gleichaltrigen, und die, die Mütter werden und (...) das hat sich so herauskristallisiert. Und ich finde, also das schlimmste fand ich immer, wenn die Leute gesagt habe, noch bevor ich überhaupt Mutter war, ich komm gar nicht mehr zum Duschen, ich esse nichts, und so (...) und das ist ja oberwichtig, ja, mhm (bejahend), Du musst Dich doch gut fühlen, am Anfang musst Du Dich gut fühlen, dass die Milch fließt, mhm (bejahend), und dann musst Du Dich gut fühlen, dass die Liebe fließt, weil wenn Du merkst, dass Du so nur noch rumrennst wie ein Zombie, wie willst Du dann Deine Kinder noch schön finden? Weißt Du? Oder wenn man, //mhm//, wenn man sich nicht gut riechen kann, oder wenn man (...) das hängt ja alles so zusammen, und ich finde es voll wichtig. Erst musst Du Deine Grundbedürfnisse stillen und da darf ein Kind auch mal fünf Minuten weinen. Mhm (bejahend). Das steht eh immer an erster Stelle. Trotzdem. //mhm//. Und auch (...) wenn Mütter sagen, ich will jetzt auch mal weggehen, oder ich will jetzt auch mal Alkohol trinken, dann sag ich, mach ((lacht)). Mach doch einfach ((lacht)). //mhm//. Ist doch voll okay. Keiner nimmt nen Schaden. //mhm//. Aber wenn Du es nicht machst, dann nimmst Du einen Schaden. Weil (...) das sind dann die Frauen, die zum Beispiel nach einem halben Jahr abstillen. Mhm (bejahend). #00:14:37-1#

38 I: Inwiefern war eigentlich Deine Mutter berufstätig? #00:14:40-5#

39 B: Also, ich kenne als Kleinkind meine Mama berufstätig, aber dann (...) da habe ich weniger Erinnerungen, da waren wir viel bei meinen Großeltern, und dann kamen ja nochmal zwei Geschwister, dann hat sich nicht mehr gearbeitet (...) war aber trotzdem ziemlich beschäftigt, mit den Kindern (...). Ja, das sind so meine Erinnerungen. #00:15:03-1#

40 I: Und wie ging es Dir als Kind damit? #00:15:05-5#

41 B: Ich hab immer meine Mama so als Hausfrau im Kopf. Ja, die Mama als die Frau, die zuhause ist, die meine Ansprechpartnerin ist, die (...) mein Essen kocht, die mein Vesper macht (...) meine Kleider bügelt. Und das auch gut macht. #00:15:24-4#

42 I: Und wie ging es Dir als Kind damit? #00:15:22-8#

43 B: (...) Gut, ich habe auch ehrlich gesagt auch nichts in Frage gestellt. Ja, ob ich es jetzt gut oder schlecht finde oder so (...). #00:15:36-1#

- 44 I: Oder inwiefern hat es Dich geprägt, was glaubst Du? #00:15:37-4#
- 45 B: Also ich glaube, mich hat das geprägt, insofern als dass ich jetzt auch ganz gut den Haushalt führen kann (...) weil ich das auch gesehen habe und weil wir dadurch, dass zwei kleine Geschwister kamen, dass ich auch mit eingespannt wurde in die Hausarbeit, aber auch, (...) geprägt in der Hinsicht, dass ich mir überlegt habe, nee (.) also, das ist nicht so, wie ich es haben will. //mhm//. Dass das ja auch so Bild ist, dass man dann sieht, mhm (bejahend), und an dem man ja auch so einen Anschluss nehmen kann. //mhm//. #00:16:07-6#
- 46 I: Inwiefern waren Dir Deine Eltern Vorbild? #00:16:16-1#
- 47 B: Eher nicht in dem, was sie macht, sondern in dem, wie sie ist. Nicht in ihrer Rolle als Mutter, sondern in ihrer Art, Mensch zu sein. #00:16:23-3#
- 48 I: Und haben Deine Eltern irgendwie Einfluss gehabt auf Deine Berufswahl? #00:16:29-6#
- 49 B: Nein, überhaupt nicht. Da waren die eher nicht so ne Unterstützung ((lacht)). #00:16:35-3#
- 50 I: Bist Du zufrieden gerade mit Eurem Lebensarrangement? #00:16:43-1#
- 51 B: Ja, auf jeden Fall. Also ich bin glaube ich jemand, der auf sehr hohem Niveau immer wieder jammert, weil ich auch nicht jemand bin, der rundum zufrieden und glücklich ist, ich suche schon oft das Haar in der Suppe. (..). Aber wenn ich mir das dann wieder bewusst werde, weiß ich schon, dass ich es schon richtig richtig gut habe. Ja. #00:17:04-8#
- 52 I: Wie beurteilst Du Deine Zukunft, so ganz persönlich? #00:17:05-9#
- 53 B: Ehrlich gesagt mache ich mir da überhaupt keine Gedanken @(.).@. //mhm//. Ich lebe ganz viel im Moment und von Jahr zu Jahr, weil sich jetzt, in der letzten Zeit, oder halt in der Vergangenheit, jedes Jahr so viel verändert hat (...) und auch so wie ich es nicht gedacht hätte, dass ich es gar nicht sagen kann, so in fünf Jahren wird es so sein, (.) weil (...) keine Ahnung. #00:17:33-4#
- 54 I: Fällt Dir sonst noch irgendwas ein? #00:17:44-9#
- 55 B: Nee, ich merke halt einfach auch, dass halt alle so individuell und verschieden sind, in dem, was sie (..), gerade auch Mütter, in dem (...) was gut finde, nicht gut finde, wie sie es leben (...) genau, und das es einfach auch wichtig ist, ähm, dass es jeder herausfindet, wie ist es für einen gut. //mhm//. Ich sag auch (...), das ist auch so ein bisschen Bestandteil meiner Arbeit, sozusagen, wenn die Frauen fragen, ja macht man das so oder so oder wie soll ich das machen (..), da auch vage zu bleiben, //mhm//, oder das ist ja manchmal auch ein bisschen unbefriedigend, aber ich sage dann jetzt (...) müsst ihr euren Family-Style finden ((lacht)), //mhm//, der ist nicht nun mal nicht so, wie ich es vielleicht machen würde, aber du musst es so machen, wie du es immer am besten vertreten kannst.//mhm//. Vor Deinen Kindern, vor Deiner Umwelt, vor Deiner Beziehung, vor Dir selber, so. #00:18:37-1#
- 56 I: Okay. Vielen herzlichen Dank. #00:18:42-3#
- 57 B: Gerne @(.).@. War sehr angenehm. #00:18:42-3#

8.3.4. Interview 4

Persönliche Daten:

1. Alter der Frau: 38
2. Familienstand: verheiratet
3. Anzahl der Kinder: 1 Kinder, mit dem zweiten Kind schwanger
4. Alter des Kindes: 3 Jahre
5. Berufsbildung Frau: Diplom-Sozialpädagogin, Gestalttherapeutin
6. Berufsbildung Mann: Reiseverkehrskaufmann, Personalkaufmann
7. Alter bei der Geburt des ersten Kindes: 35
8. Berufstätigkeit <u>vor</u> der Geburt (Umfang): stellvertretende Leitung in einem Hort an der Schule (ab 5. Klasse)
9. Aufteilung der Familien- bzw. Erwerbsarbeit <u>nach</u> Geburt: Elternzeit und freiberuflich tätig

1 I. Inwiefern waren Kinder in Deiner Biographie vorgesehen? #00:00:08-0#

2 B: Inwiefern (...), warte, ich hab eigentlich abgewartet, bis in mir innerlich der Wunsch nach einem Kind kam, ich hab jetzt nicht mit Anfang 20 schon gewusst, ich will mal Kinder, oder Nachwuchs, //mhm//. Deswegen bin ich ja auch Mitte 30 gewesen, //mhm//, beim ersten Kind, also (..) ich hab mir da eigentlich Zeit gelassen und mir das immer offen gelassen, ich hatte nie so dieses ganz klare Bild, ich bin will jetzt mit Mitte 20 zwei oder drei Kinder haben und verheiratet sein und und (..), sondern, (..) nee, wir waren, das war für mich jetzt kein so vorrangiges Ziel, erstmal, obwohl das dann ein ganz bewusster Schritt dazu war. Also eine ganz bewusste Herzensentscheidung auch. Mhm (bejahend). #00:01:07-6#

3 I: Wie bist denn Du mit der Veränderung, schwanger zu sein, umgegangen? #00:01:16-1#

4 B: Ich hab mich sehr gefreut und aufgrund der Vorgeschichte, dass es halt die dritte Schwangerschaft war, was es halt auch mit sehr viel Ängsten verbunden, aber einfach, da es ja wirklich der ganz große Wunsch, schwanger zu werden und Nachwuchs zu kriegen, hab ich mich sehr gefreut, und war (..) glücklich. #00:01:43-8#

5 I: Jetzt habt Ihr ja ein Kind, das zweite ist unterwegs, wie sieht so Eure heutige Rollenverteilung aus? #00:01:53-1#

6 B: Ich und mein Mann? Also ich bin in Elternzeit, mein Mann ist der Hauptverdiener (...), und (...) als mein Sohn so ungefähr 1,5 Jahre alt war, jetzt ist er ja 3 Jahre alt, habe ich ein halbes oder dreiviertel Jahr immer wieder

freiberuflich, immer wieder stundenweise gearbeitet als Gestalttherapeutin, was ich ja auch bin. Aber immer in so einem Maße, dass keine Fremdbetreuung notwendig war, weil das einfach nicht gepasst hat. Also sprich, Hauptverdiener ist der Mann, und ich (...) umsorge das Kind ((lacht)). #00:02:35-1#

7 I: Wie ist es zu der Entscheidung gekommen? #00:02:39-8#

8 B: Das haben wir klar besprochen. Mhm (bejahend). //mhm//. Also natürlich, am Anfang war klar, dadurch, dass ich gestillt habe, wäre das für mich überhaupt keine Option gewesen, //mhm//, (...) zu arbeiten, und abzupumpen und keine Ahnung was und mein Mann bleibt zuhause und nimmt Elternzeit und dann hat es mir mein Mann offen gelassen, wie lange ich zuhause bleiben möchte, oder ab wann ich wieder arbeiten möchte, bzw. ich hatte ja zunächst den Plan, nach zwei Jahren in meine Festanstellung einzusteigen, im Hort, zwar stundenreduziert, aber wieder einzusteigen (...) und dann war ja irgendwie klar, ich bin wieder schwanger, und dann war auch klar, durch die Arbeitszeiten, ist das eigentlich fast nicht möglich, finde ich (.) das gut wieder hinzukriegen, mit einer guten Betreuung für den J. und auch gleichzeitig zu arbeiten. //mhm//. #00:03:32-6#

9 I: Und nach zwei Jahren hättest Du wieder angefangen zu arbeiten. #00:03:36-5#

10 B: War zunächst der Plan (...) und (...). #00:03:44-4#

11 I: Welche Gründe spielten dabei eine Rolle? #00:03:43-2#

12 B: Naja, es war ja so der Gedanke, man muss ja einreichen, wieviel Elternzeit man nimmt, und da habe ich halt erstmal zwei Jahre Elternzeit genommen, das war mir klar, und dann dachte ich, hm, mit zwei, da ist der J. (..) in der Lage, sich soweit selber zu verständigen, dass er auch mal stundenweise in eine Betreuung kann, //mhm//, und ich glaube auch so von ihm, von seiner Entwicklung aus wäre das so auch gegangen, aber (..), und ich habe gemerkt, ich habe auch Lut bekommen, so nach zwei Jahre, aber das ist jetzt vielleicht auch so die besondere Situation mit meinen Arbeitszeiten, weil die nachmittags sind, im Hort, //mhm//, und dann hätte ich ja eine Betreuungsform gebraucht, die das abdeckt, und hier auf dem Land ist das halt ohne finanziellen Mehraufwand nicht möglich und das hätte sich dann überhaupt nicht rentiert, dann für mich, so finanziell. Mhm (bejahend) und dadurch, dass ich dann wieder schwanger wurde, war das dann ja eh hinfällig, dass das viel zu stressig wird. //mhm//. #00:04:40-1#

13 I: Und vom Arbeitgeber, wurde das thematisiert? #00:04:49-7#

14 B: Die sind, ja, doch die sind sehr flexibel gewesen (...), oder nach wie vor. Es war ja so, dass ich gesagt habe, ich komme nach zwei Jahren wieder und dann erstmal nur so stundenweise, und das war für die so völlig okay, und das hätten wir dann auch wenige Wochen vorher besprochen (..) //mhm//, (...) wie ich mir das vorstellen kann. Meine Chefin hat immer gesagt, sie ist froh, ich komme Hauptsache wieder zurück, und die Form findet sich dann schon, und das passt dann schon alles. Insofern also echt sehr flexibel und sehr auf (...) für mich sehr freundlich gewesen. #00:05:32-7#

15 I: Und Vereinbarkeit Familie und Beruf, was wünschst Du Dir da? #00:05:44-1#

- 16 B: Naja, also, (..), das ist für mich schon auch etwas zweigeteilt, weil meine Chefin, fand ich, war super flexibel und offen und hat einfach mehrfach gesagt, sie freut sich, wenn ich wieder komme und das kann man alles irgendwie regeln (...) und auf der anderen Seite habe ich dann schon auch gemerkt, okay, ich bin Sozialpädagogin und das war dann einfach klar, dass wenn ich wieder zurück komme und ich nimm mal diese Reduzierung, dann bekomme ich kein Sozialpädagogen Gehalt mehr, sondern ich werde runtergestuft zur Erzieherin, //mhm//, also da musste ich mich zum einen damit abfinden, weil das ist nicht meine Ausbildung, das ist irgendwie auch okay, aber (..) da zu merken, ah okay, da gibt es dann einen Bruch, oder nen Schnitt, wenn ich nicht mehr so flexibel bin (...), //mhm//, oder vielleicht auch nicht mehr so leistungsfähig, weil für mich auch immer klar war, das habe ich im Hort auch so thematisiert, dass das Kind, also mein Kind, steht im Vordergrund und //mhm// und ich finde, dass da dann die Betreuung gut gesichert ist, bevor ich andere Kinder im Hort dann betreue, Kinder und Jugendliche, mhm (bejahend). #00:06:44-5#
- 17 I: Und so wie es jetzt ist, das hast Du ja kurz beschrieben, was heißt das so für Eure Beziehung, zum Partner? Wie meinst Du, wie geht es allen so damit? #00:07:20-8#
- 18 B: Mein Mann, so wie ich das beobachte, und auch erlebe, hat eine sehr gute Beziehung zum Kind, und auch (..) mein Sohn zu ihm. Liegt auch dran, dass mein Mann sehr, ähm, (...) wie soll ich sagen, sehr motiviert ist oder sehr offen ist, diese Bindung und diese Beziehung aufzubauen, und das bewundere ich auch echt an ihm, dass der nach einem kompletten Arbeitstag heim kommt, und unser Sohn springt ihm freudig entgegen und will mit ihm spielen und ihm erzählen, was so alles war (.) und er ist da sehr relativ gleich, oder normalerweise @(.)@ gleich bereit dazu, auf ihn einzugehen und jetzt nicht, irgendwie zu sagen, ich will jetzt erstmal zwei Stunden vor den Fernseher sitzen, oder so irgendwas, oder ich brauch Pause, sondern er ist da schon gleich recht präsent. Ich glaube, für meinen Mann ist es manchmal anstrengend so, //mhm//, und wir versuchen uns da gegenseitig immer mal wieder zu entlasten mit irgendwas, so dass jeder doch auch seine Pausen hat (..), was jetzt natürlich am meisten (...), also, von der Zeit her weniger geworden ist, ist die Paarbeziehung, //mhm//. Ja, so die Zeit für Zweisamkeit und einfach sich wirklich miteinander in Kontakt zu gehen, und zu sprechen, dadurch dass mein Sohn ja nicht fremdbetreut, schon auch mal bei der Oma ist, aber (...), haben wir ja viel weniger Zeit füreinander, das wussten wir auch und ich glaube, es ist auch okay, weil wir ja auch schon ein paar Jahre zusammen waren, bevor der Nachwuchs kam und wir das auch so ganz bewusst den Übergang gestaltet haben, //mhm//. Und dennoch ist es immer wieder eine Herausforderung, und manchmal habe ich auch den Eindruck, jeder (..) so rödelt vor sich selber hin und versucht so den Alltag hinzukriegen oder die Prioritäten so im Alltag setzen, was jetzt erade dran ist und dann sind wir uns mal weiter entfernt (...) und dann merkt man immer mal wieder, okay, jetzt müssen wir uns wieder annähern und mal wieder auch so, //mhm//, besinnen und einfach wirklich Familie, also die Dreier- oder bald Viererfamilie pflegen, dass nicht jeder so in seinem (...) Alltag vor sich hin wurstelt, sondern auch dieses (..) ja, Gemeinsame auch gepflegt wird, das finde ich schon auch immer wieder eine Herausforderung, da jetzt wachsam oder aufmerksam vielmehr zu bleiben und das zu pflegen. #00:09:49-9#

- 19 I: Und wie geht es Dir jetzt so damit, mit Eurer Entscheidung, die ihr getroffen habt, dass Du erstmal diese zwei Jahre daheim bist? #00:09:59-6#
- 20 B: Gut, gut, also für mich perfekt und ideal, //mhm//, und ich (..) wie gesagt, so nach 1,5 Jahren habe ich ja auch wieder angefangen, stundenweise so ein bisschen freiberuflich zu arbeiten und das hat mir auch gut getan, einfach auch um Zeit für mich, oder so die Herausforderung auch, und ich genieße die Zeit einfach mit meinem Sohn und ich liebe das und (... ja, ich finde es gut, wenn jetzt das Kindergartenalter beginnt, dass er dann unter Gleichaltrige kommt und diese Zeit für sich auch hat (...) aber ich fand es jetzt ideal, dass ich ihn die drei Jahre zuhause betreuen konnte, das habe ich total genossen. Mhm (bejahend). So, //mhm//. Und ich glaube, für ihn, fand ich, war es auch eine wertvolle Zeit. Er ist ja ein ganz Sonniger und (..) und Ausgeglicener und genau, die Nachbarn so drumherum, die sagen immer, den hört man wenn dann nur lachen, der weint ja nie, oder der beschwert sich ja nie, und er ist vom Grundtyp her echt sehr Ausgeglicener, und es hat ihm, glaube ich auch sehr gut getan (...) nicht schon mit eineinhalb frühmorgens um halb acht in die Kita gebracht werden zu müssen, und dann weiterhetzen und so (..) das konnte ich mir einfach nicht vorstellen, weil ich finde, ein Kind in dem Alter hat noch nicht (...) das muss noch nicht diese Leistung erbringen, frühmorgens dann um halb acht in der Kita zu stehen und dann da irgendwie rumzuhetzen sondern ds hat ein ganz anderes Erleben, so dieses Mutter-Vater-Kind-Familie ist da wichtig. //mhm//. ich denke so. #00:11:34-7#
- 21 I: Mhm (bejahend). Und hast Du das Gefühl, dass du in einer Mutterrolle bist? Oder die ausfüllst? #00:12:02-9#
- 22 B: Ja, doch. #00:12:06-2#
- 23 I: Woran orientierst Du Dich, ich will jetzt nicht vorweggreifen, dass das ein Bild ist, aber gibt es einen Anspruch? #00:12:16-6#
- 24 B: Du meinst, ob ich Vorbilder habe, oder einen eigenen Anspruch? #00:12:15-3#
- 25 I: Ja, oder Bilder eben. Oder wie fühlst Du Dich in der Rolle? #00:12:25-7#
- 26 B: Na ich fühle mich sehr wohl, weil ich auch merke, dass es halt vor allem auch meinem Sohn gut tut, (..) und das ist für mich so das (...), wenn ich ein Ziel jetzt formulieren müsste, wäre das mein Ziel, dass ich meinem Sohn noch in den ersten drei Lebensjahren so eine (..) Boden bereiten möchte, wo er (...) glücklich, zufrieden aufwachsen kann, und halt die Erfahrungen und Erlebnisse oder dass er einfach das erleben darf, was man vielleicht in den ersten drei Lebensjahren so erleben darf, im familiären Kreis.//mhm//. Also insofern, fühle ich mich schon als Mutter und (..) glaube, fülle die Mutterrolle so auch aus oder ich fülle sie meistens @(.)@ so aus, wie ich dann damit zufrieden bin. Ja doch. Aber ich habe jetzt kein, weil Du sagst, Mutterrolle, mit dem Begriff, hab ich jetzt kein, also das ergibt sich natürlich irgendwie, dass ich manche Dinge (...) ich meine, ich bin Sozialpädagogin und hab da so ein bisschen ja, ich sag mal eine fachliche Grundlage auch, //mhm//, wo ich da vor allem, oder durch meine gestalttherapeutische Grundlage, merke ich, greife ich immer viel und automatisch drauf zurück. Aber ich habe jetzt kein Muttervorbild, wo ich jetzt

sage, oh ja genau, so wie meine Mutter mich erzogen hat will ich meinen Sohn auch erziehen oder so, das hab ich jetzt nicht. Mhm (verneinend). Aber ich weiß nicht, ob das später ielleicht auch noch mal kommt. #00:13:55-7#

27 I: Ich hab schon nochmal eine Frage, ohne jetzt zuviel auf die Erwerbstätigkeit zurück zu kommen zu wollen. Inwiefern waren Deine Eltern, oder vielmehr, war Deine Mutter berufstätig war. Und wie ging es Dir als Kind damit? Inwiefern hat Dich das geprägt? #00:14:20-1#

28 B: Also meine Mutter war berufstätig, in Teilzeit, und (...) meine Eltern haben ja auch noch Landwirtschaft. Sprich, die waren viel nicht präsent und ich bin bei meinen Großeltern ja viel aufgewachsen, die ja gerade, also wir haben auf dem gleichen Grundstück gewohnt. (...) Ich weiß nicht mehr, wie es mir damit ging, ich weiß nur, jetzt, also als Erwachsene, (.), dass ich in meiner Erinnerung (...) eben irgendwie wenig Erinnerungen an meine Eltern habe. Also so im Urlaub, und so, aber ich habe wenig Alltagserinnerungen, die, und ich glaube, das liegt einfach daran, dass die einfach viel nicht da waren. Ich erinnere mich ganz viel an meine große Schwester (.), //mhm//, und an meine Großeltern, an meinen Großvater noch mehr, weil meine Oma irgendwann starb, aber so, also ich glaube, mein Großvater und meine große Schwester waren meine Hauptbezugspersonen, weil ich glaube, dass meine Eltern einfach auch viel zeitlich nicht da waren, oder wenn sie da waren, (...) vielleicht auch nicht präsent, oder nur teils präsent, weil nach der Arbeit noch schnell auf den Acker, oder in die Reben, oder irgendwas noch so in der Landwirtschaft machen musst. Das dann, mhm (bejahend). #00:15:40-3#

29 I: Ich hab mir bei meiner Arbeit überlegt, wie wohl Vorbilder entstehen. Wenn die also wenig präsent sind, ob man dann auch wenig abgucken kann oder kannst Du sagen, warum Deine Eltern weniger Vorbild waren als zum Beispiel Bezugsperson Schwester und Opa? #00:15:49-0#

30 B: Ich glaube eher, dass sich da mein Bild sehr frei, sag ich mal so, entwickeln konnte. (...) über theoretische pädagogische (...) Dinge, die ich im Studium gelernt habe, oder eben auch durch die Gestalttherapie, die ist ja sehr praxisorientiert, darüber (..) ich glaube eher, das wäre eher so, dass das ein Negativ-Vorbild so für mich war, dass ich eben nicht wie meine Mutter, nach einem halben Jahr, //mhm//, also als ich ein halbes Jahr war, ist sie wieder arbeiten gegangen und die Landwirtschaft lief ja trotzdem neben her, die ganze Zeit. Also dass ich nicht nach einem halben Jahr wieder arbeiten gehen möchte, //mhm//, sondern, dass ich für mein Kind wirklich (..) also präsent sein möchte und auch da sein möchte und auch Zeit und Muße und Ruhe haben möchte und mit ihm Zeit verbringen und nicht so dieses, wie organisiere ich jetzt die Betreuung (..) und bin eigentlich nur so eine Wochenend-Mama und das war eine bewusste Entscheidung für mich, das möchte ich nicht, mhm (verneinend), //mhm//. Und da nehme ich auch finanzielle Einbußen hin, oder irgendwelche anderen Dinge, an Status oder so irgendwas, das will ich nicht. #00:16:54-6#

31 I: Also Du sagst, Dir hat auch das Fachwissen geholfen, entscheidest Du auch intuitiv? #00:17:01-8#

32 B: Natürlich, natürlich, ich entscheide ganz vieles intuitiv und ich merke dann, am Ende eines Tages, wo ja so eine Reflexion auch oft einsetzt oder wie so ein

inneres Nachgespräch, dass ich eben ganz viel (...) so diese pädagogische Linie, die sich, ich habe zehn Jahre ja gearbeitet mit Kindern und Jugendlichen bevor ich Nachwuchs bekommen habe, zwar in einem anderen Alter, waren die Kinder, aber ich hatte einfach schon zehn Jahre eigene Praxiserfahrung mit Kindern und da habe ich ja schon so ein pädagogisches Leitbild, sag ich jetzt mal, entwickelt gehabt über die Jahre, und vor allem nochmal über die Gestalttherapie, die mich ja auch schon seit ein paar Jahren begleitet, wo ich merke, wie gehe ich um mit bestimmten Dingen, also wie gehe ich um mit Konflikten von J., oder wie gehe ich um auch mit Konflikten mit meinem Mann, und so, mit inneren Konflikten von mir, das (...) also da habe ich also eher über sowas, //mhm//, über Sozialpädagogik und Gestalttherapie gelernt, nicht so sehr (...) wahrscheinlich schon auch, aber nicht so sehr bei meinen Eltern als Vorbilder, glaube ich, mhm (verneinend), //mhm//. #00:18:05-1#

33 I: Und wie schätzt Du, oder wie hast Du das Klima in eurer Familie empfunden? #00:18:21-4#

34 B: Ich habe so Erinnerungsbilder an meinen Vater, dass der eigentlich immer sehr abgehetzt war, //mhm//. Dazu kommt ja auch, dass in einer Phase, wo ich dann so anfang, bewusst wahrzunehmen, so plus minus zehn, haben meine Eltern ja noch angefangen, ein Haus zu bauen. //mhm//. Da, das kommt mir jetzt so erst, auch noch mal ne Belastung nach der festgestellten Arbeit, Landwirtschaft und dann noch das Haus bauen. Mhm (bejahend), und dann ist ja irgendwie mein Opa ein Pflegefall, als das relativ fertig war @(.)@ also eigentlich habe ich so, ((lacht)), wenn ich das gerade so erzähle, habe ich ja ganz schön viel zurückstecken müssen @(.)@ irgendwie auch, und da erlebe ich, wechselnd, meine Eltern schon als sehr belastet auch, //mhm//, als mein Großvater ein Pflegefall wurde, meine Mutter weil die den gepflegt hat, und (..) während dem Bau mein Vater. Ich erinnere @(.)@ halt nur an so Bilder, er kommt super gehetzt heim, und es war schon klar, eine Mahlzeit am Tag wird zusammen eingenommen, das Abendessen, //mhm//, und der war zwar körperlich anwesend und hat das Essen in sich reingeschaufelt, um wieder hinterher schnell auf den Bau zu können, aber er war jetzt nicht da und hat gefragt, wie geht es Dir, oder so, sondern (...) ich habe schon gemerkt, der war eher sehr im Stress auch, oder (...) ja, in Wallung durch diesen anstrengenden Tag, ja, //mhm//. Und meine Mutter, weiß ich, das habe ich in Erinnerung, gerade im Sommer und so, wenn dann mal so ein bisschen Luft war, dann ist die mit uns ins Schwimmbad und hat schon auch versucht, schöne Dinge mit uns zu machen. (..) Aber, es gab halt auch immer die Momente, wo es ganz spontan einfach auch nicht ging, weil (...) Landwirtschaft dazwischen kam, halt irgendwas Unplanbares, und so, //mhm//, also (...) ich, wenn ich jetzt so drüber erzähle, merke ich auch, dass es gefühlsmäßig (...) auch mich aufwühlt und ich erinnere mich eher so an das Gefühl, (..) ah ich (...) muss eher immer zurückstecken. Und (...) verzichten und so. Und dieses Gefühl, um den Bogen zu kriegen, und das ist und war mir eben ganz wichtig, dieses Gefühl möchte ich keinen meiner Kinder geben, //mhm//, dass die irgendwie zurückstecken müssen und funktionieren müssen und ich weiß ja, ich bin ja auch mit Fieber in die Schule gegangen, weil meine Mutter einfach gesagt hat, sie muss arbeiten gehen und es gab niemanden, der mich betreuen kann, also mit Fieber, also ich musste einfach total krank in die Schule, //mhm// (...) so wo ich dann auch, im Nachhinein denke,

es geht (...) also ich habe sie da auch mal drauf angesprochen, und sie sagt dann immer so, ja, es ging nicht anders und es war so, und ich glaube, das tut ihr schon auch leid, aber so (...) so ein Verständnis dafür hat sie vielleicht auch ausgeblendet oder weggeschoben, dass das (...), //mhm//, irgendwie auch nicht anders ging, als es keine Betreuungsperson mehr gab, ja, also außer den Eltern. #00:21:10-5#

35 I: Ihr macht das ja jetzt anders, und kurz hast Du ja auch noch einmal gesagt, dass ihr auch finanzielle Einbußen hinnehmt. Wie kommt ihr jetzt zurecht mit dem Budget? #00:21:18-4#

36 B: Ja, ja, das geht. Eben, was ich nämlich interessanterweise merke, als ich noch berufstätig war, (...) und kein Kind hatte, bin ich natürlich schon auch eher mal shoppen gegangen (..) jetzt nicht so oft, aber jetzt mal sowas, oder klar, wir sind vielleicht mal in ein Konzert oder ins Kino, was wir jetzt auch einfach weniger machen, aber ich merke interessanterweise ich vermiss das gar nicht. Natürlich kaufe ich mir auch gern mal neue Kleidung oder wir gehen jetzt aber ausgewählter in Kinofilme und (..) zumal die Zeit auch mit anderen schönen Dingen aufgefüllt ist, und (..) wir machen ja auch Ausflüge mit unseren Sohn und Aktivitäten, also wir sitzen ja nicht nur zuhause, aber die Zeit wird einfach anders genutzt, und ich muss jetzt nicht ein Mal im Monat in eine teures Konzert oder so irgendwas, um mich gut zu fühlen, da reicht mir, wenn ich Zeit mit meinem Sohn verbringen kann, oder auch Zeit mit meinem Mann natürlich, //mhm//, also so, das (...) ob das früher teils auch wie Kompensationsdinge waren (...). #00:22:21-1#

37 I: Oder dieses Erwirtschaften vom Materiellem? #00:22:21-5#

38 B: Ja, ich meine, Du kannst es Dir dann ja auch leisten, oder vielleicht (...) ich meine, wenn ich jetzt irgendwo in der Stadt unterwegs bin, laufe ich natürlich auch viel zielgerichteter in die Geschäfte, in die ich will, weil wahrscheinlich auch mein Sohn dabei ist, oder ich nur eine gewisse Zeit zur Verfügung habe und als (..) noch kein Nachwuchs hatte, dann schlendere ich halt durch und bleibe halt irgendwo stehen aber so die Frage, brauche ich das wirklich (...), //mhm//, ja (...) also jetzt merke ich, vieles brauche ich ja gar nicht, wirklich. Mhm (bejahend). #00:22:57-3#

39 I: Wie zufrieden bist Du jetzt so mit Eurem Lebensarrangement? #00:23:02-4#

40 B: Wie zufrieden ich bin? So wie ich jetzt gerade lebe, bin ich sehr zufrieden. //mhm//. Ja, Mhm (bejahend). #00:23:17-4#

41 I: Wie beurteilst Du so Deine Zukunft, so Deine persönliche? #00:23:18-2#

42 B: (...) oh, die ist sehr offen. Also ich bekomme ja bald mein zweites Kind, //mhm//, was mir immer klar war, also das finde ich noch eine sehr spannende oder auch eine sehr herausfordernde Erfahrung natürlich, also jetzt der Übergang vom Großen dann in den Kindergarten und dann kommt das kleine Kind, also das ist ja alles relativ zeitgleich (..). Was mir ganz klar ist, ist, dass meine Berufstätigkeit (...) so wie ich sie getan habe, bevor ich die Kinder gekriegt habe, nicht mehr möglich sein wird, einfach weil es für mich hier auf dem Land, in der Stadt ist es vielleicht anders, aber auf dem Land finde ich kein

Betreuungskonzept, was (...) was da befriedigend greifen kann, //mhm//.
#00:24:02-6#

43 I: Okay. #00:24:04-8#

44 B: Also vielleicht gäbe es was, aber da müsste, also auch einfach was ich mir finanziell leisten kann, und was dann auch (...) ich kann keinen Ganztagesbetreuungsplatz zahlen und ich brauche keine Ganztagesbetreuung. Ich bräuchte eine Betreuung eher nachmittags als vormittags und das gibt es hier auf dem Land nicht, das ist einfach so, //mhm//. Das heißt, was für mich ansteht, dass ich da einen, wann auch immer, denke ich, meinen Beruf wechseln und meine Stelle wechseln werde und (...) es ist mir damals auch schon schwer gefallen, die stellvertretende Hortleitung auch schon aufzugeben, weil ich das wirklich gerne gemacht habe, //mhm//. (...) nur noch diese Erzieher, also nur noch an der Basis zu arbeiten, aber gut, dass ist jetzt durch und jetzt werde ich halt erstmal irgendwie gucken, wenn die Kinder klein sind, will ich schon arbeiten, und da gucke ich halt, was sich ergibt, und ich glaube, wenn dann die Kinder erstmal ein bisschen größer sind, geht es wieder mehr um mich und ich kann mich wieder mehr auf meine berufliche Verwirklichung gucken. Aber jetzt wird es ein paar Jahre geben, wo es nicht so sein wird, //mhm//, und vielleicht ist meine berufliche Karriere sozusagen jetzt auch rum, //mhm//, aber das reue ich überhaupt nicht, ne, mhm (verneinend). #00:25:21-5#

45 I: Wo siehst Du Dich in fünf Jahren? #00:25:21-8#

46 B: Also in fünf Jahren sehe ich mich auf jeden Fall wieder berufstätig, in irgendeiner Form. //mhm//. Und idealerweise mit meiner Gestalttherapie ((lacht)), ja (...) und es muss so sein, dass einfach mein Beruf mit den Kinder vereinbar wird, mhm (bejahend), ja so. //mhm//. #00:25:49-5#

47 I: Fällt Dir sonst noch was ein? #00:25:48-2#

48 B: Schon rum(...) schade. (...) Also was mir jetzt nur noch so spontan einfällt, weil ich vielleicht auch aktuell mit einer Freundin gesprochen habe, (...) ich merke wirklich auch über Deine Fragen, dass ich zufrieden bin. Es gibt anstrengende Tage, und es gab sicher auch schon Tage, wo ich dachte, oa, ich muss raus hier und was für mich tun, und eben, dass hatte ich ja auch über diese freiberufliche Tätigkeit (...) und ich fühle mich wirklich zufrieden und rundum wohl, so wie es gerade ist und ich (.) habe mit auch aktuell mit jemandem gesprochen, die jetzt wieder berufstätig sein muss und die das einfach super anstrengend und herausfordernd findet und stressig und wo ich so merke, das war für mich jetzt zumindest der richtige Weg das eben nicht zu machen, //mhm//, auch wenn die Tendenz jetzt ja auch gerade eine ganz andere ist. Also (...), mhm (bejahend), hab ich jetzt. Hör ich jetzt aus den Medien, oder von mir aus auch so Wahlwerbung (..) verspricht dann eben, das wäre jetzt auch noch dieses Spannende, wo ich manchmal tatsächlich auch schon (...) eigentlich bisschen lächerlich, dieser Begriff Vereinbarkeit Familie und Beruf, das ist für mich so eine plakative Zeile, //mhm//, natürlich (.) die eine sagt, sie muss wieder einem Jahr, weil sie sonst nicht mehr zurück kann in ihren Beruf und dann auch fast zu 100 %, dann kann ich mir irgendeine Betreuung, eine außerhäusliche Betreuung leisten. Aber jemand, der dann höchstens 50% oder so arbeiten möchte, der arbeitet vor allem, um sich die Betreuung unter Drei zu leisten und

das ist für mich (...) also wirklich ein Thema, wo ich sage, da stimmt was nicht. Da kann die Politik lange drüber erzählen, Vereinbarkeit Familie und Beruf, es stimmt einfach nicht, es kommt nicht hin, //mhm//, ja nee. Und (..) das kann es nicht sein. Naja und bezüglich gehe ich eh davon aus, dass wir alle noch sehr viel länger arbeiten, bis mindestens bis wir 70 sind, und im Idealfall, da ich jetzt ja auch diese Gestalttherapie eben habe, da arbeite ich ja gerne auch länger noch wenn ich dann fit drin. Und ich glaube nicht, dass wir jetzt vom Staat noch viel Rente kriegen, mhm (verneinend), vielleicht so eine Basisrente, //mhm//, und ich habe jetzt ja auch schon ein paar Jahre gearbeitet und ich werde ja auch wieder arbeiten und ich finde es muss möglich sein, fünf oder zehn Jahre oder so eine Auszeit zu nehmen, bevor man dann (...) also da hat ja der Staat ja auch im Endeffekt mehr davon, (..) wenn ne Kindergeneration groß wird, die zufrieden ist, weil sie dadurch auch leistungsfähig, als, nee, echt, mhm (verneinend), ich finde das muss möglich sein oder es könnte durchaus auch noch mehr anerkannt werden, mit finanzieller Unterstützung, wenn eine Familie das so macht wie wi. Weil, klar, mir fällt jetzt ein, ich hab drei Jahre Elterngeld gekriegt, //mhm//, und jetzt, ne und Elterngeld und Betreuungsgeld genau, und jetzt beim zweiten Kind gibt es ja nur noch das eine Jahr Elterngeld, da krieg ich ja jetzt auch nur den Grundsatz, ja, und dann gibt es nichts mehr, und dann wird es natürlich schon spannend, wie das finanziell dann weitergeht, wenn das Kind dann im zweiten Lebensjahr ist, //mhm//, und das fände ich dann echt schrecklich, wenn ich dann aufgrund hoher finanzieller Einbußen dann wieder arbeiten gehen müsste, //mhm//, (...) und aber eigentlich weiss, dass das (...) für das Kind nicht gut wäre, und das finde ich schade, dass der Staat da (..) das nicht mehr unterstützt, ja. #00:29:40-6#

49 I: Vielen herzlichen Dank für das Gespräch. #00:29:42-6#

50 B: Gerne, danke für die Fragen. #00:29:45-1#

8.3.5. Interview 5

1. Alter der Frau: 38
2. Familienstand: verheiratet
3. Anzahl der Kinder: 3 Kinder
4. Alter des Kindes: 10 Jahre, 8 Jahre, 3 Jahre
5. Berufsbildung Frau: Groß- und Außenhandelskauffrau, Übersetzerin (B.A.)
6. Berufsbildung Mann: Dipl. Volkswirt
7. Alter bei der Geburt des ersten Kindes: 29
8. Berufstätigkeit <u>vor</u> der Geburt (Umfang): im Studium
9. Aufteilung der Familien- bzw. Erwerbsarbeit <u>nach</u> Geburt: derzeit Studentin im Masterstudium (Fernuni)

1 I: Inwiefern waren Kinder in Deiner Biographie vorgesehen? #00:00:09-4#

2 B: (...) Ich wollte schon immer Kinder und ich hatte auch immer schon das Bild vor Augen, dass ich Kinder haben werde, dass ich ein Haus haben will und (...) ja, das Bild hatte ich einfach schon immer. Aber auch mit dem richtigen Mann, also ich wollte echt nicht auf Teufel komm raus Kinder bekommen @(.)@ und ich muss sagen, ich hab ja echt ziemlich viel erlebt, war auf vielen vielen Partys, war auf vielen vielen Fernreisen, in anderen Städten länger, in WG's, und erst, als ich O. kennengelernt und geahnt habe, dass das der Mann meiner Kinder sein könnte, da kam auch erst der Kinderwunsch dann. #00:01:00-3#

3 I: Wie habt Ihr das heute aufgeteilt? #00:01:04-0#

4 B: Ja, wir haben ja drei Kinder. Und ich bin (..) zuhause, und ja, mit jedem Kind mehr eigentlich auch mehr zuhause@(.)@. Also Nummer eins habe ich ja im Studium bekommen, dann hatte ich einen 450 Euro Job an der Uni, (...) nach zwei Kindern hatte ich, als auch die Nächte ein bisschen besser wurden, (...) da hatte ich dann den Wunsch, einfach wieder was für den Kopf zu machen, und mich intellektuell zu fordern. Hab mich dann entschieden, noch einen Masterstudiengang abzuschließen, das hab ich dann als Fernstudiengang gemacht. //Mhm//. Ja. Einfach als Ausgleich. Also rein nur Haushalt und Kinder, und Kinderorga, Wäsche, Kochen, (...) nee, das wollt ich nie, und das reicht mir auch nicht. Und bei alldem (...) war es einfach klar, genau, also ich bin ja daheim, und mein Mann der arbeitet ja Vollzeit, was bei seinem Beruf auch fast gar nicht anders geht. Also der ist beruflich ziemlich eingespannt, und ja. //Mhm//. Mhm (bejahend). #00:02:30-7#

5 I: Welche Gründe spielten bei Eurer Entscheidung eine Rolle? #00:02:34-1#

6 B: Ach, die sind rein finanzieller Natur. Er verdient ja vielmehr als Volkswirt, er hat eine ganz gute Stelle jetzt. Kann auch gar nicht so gut reduzieren, obwohl er darauf auf Lust hätte. Ist jetzt auch nicht so der Karrieretyp. //Mhm//. Also

eigentlich war es schon immer so, dass er gesagt hat, er will gern daheim bleiben ((lacht)) und ich soll arbeiten gehen. Ich meine, ich bin ja auch ganz gut ausgebildet und hatte eigentlich auch immer Lust, (...) ein bisschen was zu machen auch. Ich hab schon immer mein eigenes Geld verdient, und das ist mir am Anfang ganz schwer gefallen, dass es (.) dass das jetzt nicht mehr so ist. Na, ich sehe das schon als meine Arbeit jetzt im Moment, eben hier, so den Haushalt und die Kinder zu machen und im Grunde, wenn ich ganz ehrlich bin, ist das auch das, was uns gut liegt. Also er macht viel so Papierkram und Steuer und Versicherung und Gedöns und kocht total ungern, und es fällt ihm irgendwie auch schwer und ich bin ja auch nicht ganz ungern daheim und mach das. Also eigentlich hat es sich ganz gut eingependelt. Aber es hat auch etwas gebraucht, bis wir uns so in unserer Rolle eingefunden hatte. Genau. #00:03:37-8#

7 I: Wie ging es Dir erstmal überhaupt damit, mit der Veränderung, Kinder zu haben. #00:03:41-3#

8 B: Ach, ich hab mich echt total gefreut. Das waren ja alle drei absolute Wunsch Kinder (..) und ich hab mich gefreut. Ich war auch gerne schwanger, ich war auch dann @(.)@ die Anfangszeit gerne daheim, hab auch immer relativ lange gestillt, hab (...) diese Babyzeit genossen. Und wie gesagt, als so die ersten Nächte wieder besser wurden, da hab ich gemerkt, jetzt brauch ich wieder was für den Kopf. Also nicht mehr rein dieser Pflegemodus, sondern wieder irgendwie so intellektuelles Futter. (...) #00:04:14-0#

9 I: Fühlst Du Dich unterstützt? #00:04:25-4#

10 B: (...) ja und nein. Also O. wäre ja gerne mehr daheim und würde gerne auch ein bisschen mehr Zeit so im Haushalt und mit den Kindern verbringen, und ich würde gerne ein bisschen mehr beruflich machen, was sich dann aber auch finanziell wieder nicht lohnen würde. //Mhm//. Also wir haben immer schon gesagt, wir hätten Bock, dass wir das so 60/60 aufteilen. Ich hab ja auch ein Studium und bin gut ausgebildet, aber (..) ja, (...) das würde finanziell gar nicht hinlauen. Da wären viel zu hohe Abzüge. Mhm (bejahend), (..) und wenn wir jetzt (...) ja wenn wir das jetzt. Wo waren wir nochmal? Ob ich mich unterstützt fühl? Von ihm? Ja doch, jeder gibt hier sein Bestes, so sehe ich das, und er will ja auch, dass es mir gut geht und trifft alle wichtigen Entscheidungen mit. Und dann hab ich ja auch noch meine Familie, meine Eltern, meine Geschwister, die mal einspringen, wenn Not am Mann ist. Und dann sind ja auch die Kinder echt gut betreut, da kann ich nicht klagen. Doch, ich fühl mich schon unterstützt von verschiedenen. #00:05:25-7#

11 I: Also bist Du zufrieden mit der momentanen Situation? #00:05:12-4#

12 B: Ja doch. Ich meine, ich bin ja auch die Mama, ich hab das Kind geboren, also für mich war es klar, dass ich die erste Zeit daheim bleibe. Ich hätte mir das überhaupt nicht vorstellen können, gleich aus dem Haus zu rennen, und im Beruf für irgendjemanden nachzugehen. Also nee, mhm (verneinend). #00:05:26-0#

13 I: Gibt es eine Art Mutterbild von Dir? #00:05:26-4#

14 B: Ja irgendwie schon, wenn ich ganz ehrlich bin. (...) Ich glaube, ich sehe das, also in unsere Familie sehe ich schon so als System, zum einen würden wir jetzt

noch mehr Stunden als Arbeitszeit draufpacken, egal ob jetzt bei O. oder bei mir, dann würde der Stresspegel ja echt auch noch mal erhöht. Und da hab ich keine Lust drauf, da spar ich lieber, also an materiellen Dingen. Zeit ist uns wichtig. Und zu nem Mutterbild. Ich glaube, ich hab hier schon so die Funktion von Wärme geben, und Trost spenden bei den Kindern, und der O. ist eher schon auch für das Handwerkliche zuständig ((lacht)). Ich glaube, da sind wir doch relativ klassisch. Aber (..) von der Natur her liegt uns das eigentlich auch. (...) Ich glaube, er wär jetzt, obwohl er immer wieder sagt, er wäre auch gern daheim, weil er das gemütlich findet @(.)@, wäre der total unzufrieden, und dem würde auch berufliche Anerkennung fehlen, und ich brauch die glaube ich nicht. (...) Klar finde ich es auch schön, jetzt dann so einen höheren akademischen Abschluss dann bald zu haben, aber so rein für mein Selbstwertgefühl brauch ich das glaube ich nicht. (.) Mhm (bejahend), jetzt da noch beruflich durchzustarten, na das kommt dann auch noch später, ich hab ja noch Zeit, wenn die Kinder älter sind. Da hab ich immer versucht, so ne gute Mischung hinzubekommen, einen guten Mittelweg. Ich glaube auch, dass Kinder einen brauchen, also wenn die klein sind, brauchen die einen so pflegerisch, und wenn die älter werden, brauchen die einen auch. Das sehe ich ja auch. Also da hat man viel mehr Diskussionsbedarf und (..) Redebedarf und nach der Schule wollen die abladen und man muss zuhören. Und auch da muss man noch mitdenken. Also unser Ältester ist jetzt zehn, also, sooo groß und selbstständig ist er jetzt auch noch nicht. Klar wird es besser, die machen jetzt Körperhygiene ((lacht)) und so, das machen die jetzt selber. Aber die haben jetzt ganz andere Themen, da muss man ja noch konzentrierter und ausgeruhter sein. Und präsent. #00:08:29-2#

15 I: Hast Du Dir vorher auch schon Gedanken gemacht, ob Dein Beruf vereinbar mit Familie ist? #00:08:32-0#

16 B: Ja, also ich komme ja aus keinem Akademikerhaushalt und habe da auch überhaupt keine Beratung erfahren oder so. Meine Eltern haben überhaupt keinen Plan gehabt, was man da jetzt studieren könnte. Die haben immer gesagt, ich soll eher erstmal eine Ausbildung machen. Aber so der Drang nach Lernen und Bildung der war bei mir schon immer da, und nach Lesen und mich Weiterbilden. Ich war eigentlich auch die Erste in der Familie, die Abitur gemacht hat. //Mhm//. Und (...) die haben schon, und weil dieses Bild ja schon immer existiert hat, so von Familie und so, und hab ich mir schon auch überlegt, was ist gut vereinbar mit Kinder, oder was kann man gut in Teilzeit machen. Aber (..) da war ich sehr eingeschränkt in meinem (..) Horizont an Möglichkeiten. Weil ich von Haus aus gar nicht gewusst habe, was es da so gut. Also da war ja auch kein Lehrer, dass ich gedacht hätte (...) also mittlerweile denke ich ja, warum bin ich eigentlich kein Lehrer, weil ich welche im Freundeskreis viele habe und ja auch sehe, welche Vorteile das mit sich bringt. Ferien, und verbeamtet zu sein (...) also ich habe ja schon so ein bisschen ein Kreuz-und-Quer-Lebenslauf. Also ich hab mir schon Gedanken gemacht, was mir Spaß macht und wo man auch ein bisschen was an Geld verdient. Und habe das versucht, gut zu vereinbaren. Eigentlich war das vorrangig so. Mhm (bejahend), so nach Interesse hab ich entschieden. #00:10:03-7#

17 I: Wie setzt sich Euer Budget zusammen, kommt Ihr zurecht. #00:10:13-5#

18 B: Puh, ja, weniger. Also das ist schon auch angespannt. Im Moment hab ich ja kein, hab ich ja auch kein Bafög mehr, also das heißt, wir müssen schon sparen. Wobei ich fast finde, dass es uns echt gut geht. Ich meine, materiell fehlt es uns heutzutage ja an nichts (..) es geht uns so gut, es muss keiner hungern, wir haben genug anzuziehen, wir haben schöne Möbel. Wir haben jetzt ein Haus gebaut (...). Klar müssen wir den Gürtel eng schnallen und immer auch überlegen, für was wir Geld ausgeben. Aber eigentlich kommen wir auch gut zurecht, so mit dem, was wir haben. Dennoch will ich bald wieder was dazuverdienen, so für die schönen Dinge ((lacht)). #00:10:48-3#

19 I: Inwiefern war Deine Mutter berufstätig? #00:10:54-6#

20 B: Also (..) die war kurz nach meiner Geburt (...) also die war ja noch ganz jung, als die mich bekommen habe. Und hat dann mich auch gar nicht lange gestillt und dann war ich, ich glaube, sechs Wochen nach meiner Geburt ist die wieder voll arbeiten gegangen und ich war bei meinen Großeltern, bin so die ersten drei Jahre bin ich eigentlich auch bei meinen Großeltern aufgewachsen. Ich weiß gar nicht, also das hat mich bestimmt geprägt. Ich hab meine Mutter als sehr gestresst immer empfunden und zerrissen. Die war eigentlich vielleicht, auch wenn sie präsent war, war sie emotional eigentlich gar nicht so da (...). Und ich musste als Kind da auch immer relativ gut funktionieren. Also da wurde ich schon auch mal krank in die Schule oder in den Kindergarten geschickt. Oder bei irgendwem abgeladen, also bei meiner Oma. (...) Da hat mir meine Mutter doch auch relativ wenig Stabilität geboten. Später dann hat sie weniger gearbeitet, von Kind zu Kind weniger. Ich meine, die war ja neunzehn. Schon aufgrund ihres Alters, mein Vater war zwanzig, der hat dann noch den Meister. Und dann kamen ja auch noch drei Geschwister. Also wir waren da ja auch echt ein großer Haufen ((lacht)). Und meine Mutter war echt auch gestresst manchmal. Und ich überleg jetzt gerade, ob die mich beeinflusst haben. (...) Ich meine, die haben ja immer gesagt, ich soll das machen, was mir Spaß macht und die waren auch immer Stolz auch mich, das haben die mir auch immer wieder gesagt. //Mhm//. Wie ich so das Abi und dann das Studium und zuerst die Ausbildung gemacht habe, und mir das alles selber finanziert habe. Aber so richtig Beraterisch konnten die mich nicht unterstützen, da hatten die selber keinen Plan. Ich meine, meine Mutter hat sich relativ viel selbst so an Bildung geeignet, sag ich jetzt mal. Die hat jetzt mittlerweile tatsächlich Bock, ein Seniorenstudium oder so zu machen. Und ist da immer total interessiert, auch kulturell. Also die hat sich das ziemlich befreit. Und hat eigentlich auch immer zu mir gesagt, arbeite nicht zuviel, wenn du Kinder hast. Sie hat sich immer so zerrissen gefühlt. Und auch, als wir jetzt das Haus gebaut haben, hat sie zu mir gesagt, und das fand ich auch ein super Tipp. Plant so, dass du nicht unbedingt sofort dazuverdienen musst, weil das einfach Stress bedeutet und das fand ich eigentlich einen guten Tipp. Also meine Mutter war ja früher ziemlich gestresst und konnte relativ wenig Zeit mit uns Kindern verbringen. Und das hat mich glaube ich schon geprägt, weil ich das jetzt nicht so machen will. Aber andererseits, in wichtigen Jahren war sie mittags auch immer daheim und das hab ich als Kind oder Heranwachsende auch total zu schätzen gewusst. Dass die mittags daheim war, dass es ein warmes Mittagessen gibt. Dass wir unsere Launen, ob gut oder schlecht ((lacht)) abladen durften daheim. Halt so ein Zuhause hatten. Mhm (bejahend). //Mhm//. Doch, die hat das gut gemacht. Und ich glaube, ich hätte

keine Lust gehabt, so ein Schlüsselkind zu sein. Dass dann irgendwie ne Tüte Chips isst oder so, mhm (verneinend). Das ist so mein Anspruch. #00:14:16-4#

21 I: Wie zufrieden bist Du mit Eurer Situation jetzt im Moment? #00:14:23-3#

22 B: Also ich bin total zufrieden. Kinder sind jetzt versorgt, ich mache mein Studium jetzt zu Ende, wir wohnen in einem total schönen Haus. (...) In den nächsten Jahren werde ich (..) also so demnächst werde ich mich nach einer Arbeit umgucken, natürlich. Weil ich da auch Lust drauf habe. Aber auch gemäßigt. Also nicht in die Vollen. //Mhm//. Also, doch, eigentlich ist es auch das, was ich gut finde. #00:14:57-5#

23 I: Vielen herzlichen Dank für das Gespräch. #00:14:58-2#

24 B: Sehr gerne. #00:14:58-2#

8.3.6. Interview 6

Persönliche Daten:

1. Alter der Frau: 39
2. Familienstand: verheiratet
3. Anzahl der Kinder: 2 Kinder
4. Alter des Kindes: 11 Jahre, 7 Jahre
5. Berufsbildung Frau: Magister Theaterwissenschaften
6. Berufsbildung Mann: Krankenpfleger
7. Alter bei der Geburt des ersten Kindes: 27
8. Berufstätigkeit <u>vor</u> der Geburt (Umfang): freiberufliche Journalistin
9. Aufteilung der Familien- bzw. Erwerbsarbeit <u>nach</u> Geburt: nach 1. Kind freiberuflich (reduziert), nach 2. Kind Elternzeit plus 100% als Redakteurin

1 I: Inwiefern waren Kinder in Deiner Biographie vorgesehen? #00:00:09-0#

2 B: Mhm, also so als Jugendliche habe ich gedacht, dass ich nie Kinder haben will, weil (.) ich meine kleinsten beiden Geschwister groß ziehen musste (...) und deswegen wusste ich, dass es ein 24h-Job ist und (.) das fand ich ziemlich anstrengend und da habe ich mir gedacht, nee, das tue ich mir nicht an. Und dann war ich auch in einer längeren Beziehung, da war das gar kein Thema aber dann, mit meinem jetzigen Mann, irgendwie, war das dann schon nach einem Jahr, hab ich gedacht, dass das was wäre und dass ich mir mit dem Mann Kinder vorstellen könnte. Und (...) ja, dann war es irgendwann ja auch so. //mhm//. #00:00:51-5#

3 I: Wie war dann Deine Reaktion, als Du schwanger warst? #00:00:55-2#

4 B: Ja das haben wir dann schon bewusst gemacht, ja, mhm (bejahend), also, irgendwann haben wir dann gesagt, wir könnten uns das beide gut vorstellen mal zusammen Kinder zu haben, aber da war es einfach irgendwie noch kein Thema, da war ich noch im Studium und so. Und als ich mit dem Studium fertig war, und dann hierher gezogen bin auch, da hab ich dann ja so ein bisschen gearbeitet //mhm// und aber auch nicht richtig viel verdient und so und dann haben wir gesagt, hey, eigentlich wäre jetzt doch ein guter Zeitpunkt für ein Kind, weil wenn ich dann irgendwann im Beruf bin, dann arbeitet man wieder eine Weile, damit man dann nicht gleich seinen Job verliert, wenn man schwanger wird und (.) //mhm// ist eh blöd gleich schwanger und so, und da haben wir gesagt, jetzt probieren wir es mal und gucken, wie lange das dauert (.) hat nicht so lang gedauert @(.)@, mhm (verneinend) und war dann gut. Ja. #00:01:44-4#

5 I: Wie ging es Euch dann damit? #00:01:45-9#

6 B: Ja ja, also die Schwangerschaft war nicht so schön, aber (...) so dann mit den

Kindern war ja dann super. #00:01:52-8#

7 I: Ja, ja. Und jetzt kurz einen Sprung zu heute, ganz Du kurz beschreiben, wie Eure Rollenverteilung, so sag ich das jetzt mal, so wie es jetzt gerade aussieht? #00:02:04-5#

8 B: Ja, also jetzt @(.)@ im Moment, (...) haben wir es ziemlich luxuriös, weil ich nur 60% arbeite, und mein Mann ist arbeitslos aus gesundheitlichen Gründen (..) und (..) ist jetzt gerade wieder auf der Suche, die halt nicht mehr so schwer ist, wie die Krankenpflegerarbeit, //mhm//, und deswegen haben wir jetzt nicht viel gemeinsame Arbeitszeit, aber wir hatten das auch so ein bisschen aufgeteilt, irgendwie schon, als unser zweites Kind zehn Monate alt war, bin ich voll arbeiten gegangen, //mhm//. Das war ja auch ein Prozess irgendwie. #00:02:54-6#

9 I: Ja genau, da kam das erste. #00:02:54-6#

10 B: Ja genau, nach dem ersten Kind habe ich noch freiberuflich gearbeitet, //mhm//, aber weniger als vorher, und dann war ich ziemlich schnell ja wieder schwanger, und dann habe ich auch Elternzeit genommen, da gab es dann schon das Elterngeld, beim ersten Kind noch nicht. Das hat es uns natürlich schon erleichtert, dass man da jeden Monat was gekriegt haben, und ich das nicht reinschaffen musste, und (...) da eben nach der Geburt des zweiten Kindes bin ich dann daheim gewesen, zehn Monate. Und dann hat es sich zufällig ergeben, dass ich da in der Abteilung, in der ich vorher gearbeitet habe, also viel für die gearbeitet hatte, ein Angebot für eine Festanstellung bekommen habe. Und, //mhm//. Mhm (bejahend), ja und 100% und (..) irgendwie @(.)@ als wir uns kennengelernt haben, ((lacht)) haben wir immer so unsere Scherze gemacht, dass ich mal Karriere mache und J. mir immer morgens den Jaguar vor die Tür fährt und ich damit in die Arbeit fahre ((lacht)) und er kümmert sich um Haus und Kinder, ((lacht)). #00:03:51-1#

11 I: Okay, ((lacht)). #00:03:53-9# #00:03:53-6#

12 B: Und dann war halt dieses Angebot da und da hab ich gesagt, wie sieht es denn jetzt aus mit deinem Angebot ((lacht)) mit Haus und Kinder und da hat er gesagt, ja klar, machen wir das. Und dann ist er daheim geblieben. #00:04:07-5#

13 I: Also habt Ihr das schon besprochen? #00:04:10-0#

14 B: Ja klar. Ich hätte ja nicht einfach einen Vollzeitjob annehmen können @(.)@, ohne das mit ihm zu besprechen, aber vorher waren das tatsächlich nur so, war das so Blödsinn, was wir da geredet haben, irgendwie, das ist ja auch unwahrscheinlich, das so rum zu machen, und ja dann kam halt wirklich die Gelegenheit, das so zu machen, und dann hat J. gesagt, für ihn ist das kein Problem. Mhm (bejahend), er bleibt daheim, und dann (..) hat er vier Monate Elternzeit genommen und dann danach hat er 25% gearbeitet, da war dann unser jüngerer Sohn auch im (...) so einer (...) Kindergruppe. Und vormittags. Und das war, genau aber 1,5 Jahren war das, und dann war er auch im Kindergarten in den Großen dann auch, so ab zwei. Und da, ich glaube, als die dann beide im Kindergarten dann waren, da hat J. dann 40% dann gearbeitet, und (..) dann irgendwann bin ich auf 80% runter gegangen, weil ich einfach

gemerkt habe, ich kriege gar nichts so richtig mit von den Kindern und so, //mhm//. Das war ja am Anfang total schön, da wieder arbeiten zu gehen, und irgendwie mal den Tag ein bisschen selbstständiger wieder planen zu können, irgendwie. So mit Babys, und das waren zwei richtige Babys, da irgendwie, ich meine, der W. war gerade mal zehn Monate alt, //mhm//, äh, da war, eben zwei so Babys, da hast Du dann so viel zu tun, //mhm//, und immer irgendwie musst du deinen Plan nach denen machen und das habe ich schon genossen, so am Anfang beim Arbeiten, oh super, jetzt bin ich da wieder mein eigener Herr über die Zeit, ja, und ja auch mal wieder so geistigen Input und so, das war natürlich toll. Aber irgendwann habe ich dann gemerkt, dass es extrem anstrengend ist, weil du hast natürlich daheim auch noch Verpflichtungen, klar den Haushalt, das hat der Jochen schon gemacht, aber, ich hab jetzt auch schon die Wäsche mal gemacht oder mal gekocht oder so ein bisschen so für Papierkram bin ich zuständig, so was, //mhm//, und dass dann alles nebenher und dann will man ja auch noch Zeit mit den Kindern verbringen da habe ich dann gemerkt, dass alles geht irgendwie nicht, und dann haben wir halt rumgerechnet und eben dann bin ich ja nach und nach runter und Jochen hat nach und nach aufgestockt und ja. Zur Betreuung muss ich vielleicht noch sagen, (...) da haben wir natürlich einen guten Vorteil gehabt, weil (.) J. als Krankenpfleger ja Schicht gearbeitet hat und da war es ja dann so, dass er eigentlich nur Frühdienste oder Nachtdienste oder halt Wochenends oder Feiertagsdienste gemacht hat. Also der hat keine Spätdienste gemacht, weil da wäre er am Nachmittag weg gewesen und ich bin da ja auch in der Arbeit. Und so hat er die Frühdienste gemacht und dann hab ich morgens die Kinder versorgt und weggebracht und (...) da war er schon längst aus dem Haus, //mhm//, und dann bin ich mittags von der Arbeit heim geradelt, das ist halt auch super, dass ich da nicht so einen weiten Weg habe, //mhm// und habe die abgeholt und hab mit denen gegessen und J. kam dann so um halb drei und ich war mit den Kindern so um zwei daheim und dann hat das einigermaßen gepasst und dann hat er sich um die Kinder gekümmert und ja. Also das ist natürlich ein Vorteil, das kann man halt nicht in jedem Job irgendwie dann nicht so gut lösen. #00:08:06-9#

15 I: Sowas doch relatives flexibles, oder? Und Du hast schon kurz erwähnt, Du hast wenig von den Kindern mitgekriegt. Wie würdest Du deine und auch seine Beziehung zu den Kindern beschreiben? Wie ging es Dir so damit? #00:08:24-9#

16 B: Hm, also (...) grundsätzlich habe ich den Eindruck, dass die Kinder keinen Unterschied so richtig zwischen J. und mir (...) also klar, wir sind zwei verschiedene Personen und bei dem einen ist der eine vielleicht strenger und bei dem anderen ist der andere dann strenger, //mhm//, das wissen die natürlich auch, und fragen @(.)@ bei der entsprechenden Person ((lacht)) nach, oder so, //mhm//, aber grundsätzlich habe ich nicht den Eindruck, dass die jetzt irgendwie den Papa lieber mögen oder die Mama lieber mögen oder sich von dem oder dem mehr trösten lassen (..) ähm, ich hab so ein ganz kleines bisschen den Eindruck, dass der E. sich mehr von mir trösten lassen kann und der W. eher vom J., vielleicht weil die ihre erste Zeit so intensiv mit der jeweiligen Person verbracht haben, irgendwie, ich weiß es nicht, //mhm//, aber (...) da sind ja auch die Charaktere auch total unterschiedlich und aber für mich war es schon so, dass ich das Gefühl hatte, dass ich zu wenig von denen mit kriege, also (...) das (...) ich habe dann auch gemerkt, wenn ich daheim war, dass ich irgendwie gar

nicht richtig von der Arbeit abschalten konnte, und an Sachen von der Arbeit gedacht habe, wenn ich in der Arbeit war, habe ich irgendwie gedacht, ach scheiße (.) jetzt komme ich heute wieder so spät heim und kriege wieder nichts von den Kindern mit und das irgendwie, da habe ich mich echt ne eine Zeitlang ziemlich zerrissen gefühlt irgendwie, //mhm//. Und ja, da ging es mir nicht gut deswegen war auch klar, ich muss da runterfahren mit dem Arbeiten (.) und dann musste das ja auch erst finanziell hinhalten eben, J.hat dann wieder ein bisschen aufgestockt und wir haben dann geguckt, wie wir unsere Ausgaben so ein bisschen optimieren, und haben dann so ein bisschen gespart, //mhm//, (...) und dann ging das irgendwann, dass ich da auf 80% runtergehen kann und das war dann herrlich, einen Tag frei in der Woche, //mhm//, es war halt auch einfach super für mich, ich konnte auch mal wieder Sport machen und konnte dann auch wieder viel entspannter mit den Kindern sein, wenn ich da ohne den Zeitdruck mit denen zusammen war, weil sonst war es halt echt morgens ne Stunde und da zu der Zeit, wo ich sie mittags geholt habe, mittags ne Stunde und abends ne Stunde oder so, mehr habe ich da nicht mitgekriegt und Wochenende halt. Mhm (bejahend), aber, (...) ja, von daher musste ich da schon was verändern, das konnte so nicht weitergehen so mit (...) ja, mit 100%, //mhm//. #00:10:43-9#

17 I: Inwiefern hast Du ein Bild von Dir als Mutter, oder ein Anspruch? #00:11:16-0#

18 B: Vielleicht bin ich da nicht so die (...) äh, (...) die typische deutsche Frau, also ich hab, natürlich wurde mir auch ein Mutterbild vermittelt, irgendwie, ja wie man es kennt, die Frau ist daheim und kümmert sich um die Kinder. Ja klar, meine Mama war ja daheim, oder vielmehr (...) als die mit mir schwanger war, war die ja noch in der Ausbildung, die war ja noch so jung (..) und (...) dann hat sie mich gekriegt und anscheinend hat sie dann die Ausbildung fertig gemacht und ich war dann so bei der Oma und anscheinend auch bei allen möglichen Freundinnen von der Oma, hat meine Mutter zufällig irgendwann mal mitgekriegt (...) also kann ich mich natürlich nicht daran erinnern, aber dann kam meine Schwester drei Jahre später und da war sie dann fertig mit der Ausbildung und dann (...) die hat glaube ich auch nur die Ausbildung gemacht, und dann nicht mehr gearbeitet, die war daheim. Und mein Papa hat damals noch als KFZ-Mechaniker gearbeitet und den Meister gemacht, und als ich neun war, haben die den Hof übernommen von den Großeltern und da hat mein Papa halt auf dem Hof daheim gearbeitet, so richtig mit Kühen und Feldern und allem, ja, //mhm//, und da war der halt auf dem Hof selbstständig und wir haben da eigentlich auch mit dem zu Mittag gegessen und so und eben die Mama war für Haus und Kinder zuständig, //mhm//. Das war schon ganz klassisch. Mhm (bejahend), Garten gehört eigentlich auch noch dazu zur Aufgabe einer Bäuerin, aber (...) das hat meine Oma mehr gemacht, die war da sehr leidenschaftlich. #00:13:19-4#

19 I: Und wie ging es Dir da als Kind damit? #00:13:19-8#

20 B: Ach mit dem Bild (...) weiß gar nicht, gab ja damals auf dem Land gar nichts anderes, es gab nur solche Frauen, ich weiß gar nicht so richtig, an berufstätige Frauen kann ich mich nicht da im Dorf nicht erinnern, außer halt die Bäuerin, die natürlich auch da viel mitarbeiten und so, aber das war einfach normal und (.) ich hab natürlich als Kind auch gelernt, also ich kann kochen, ich kann backen, also wir mussten jeden Samstag meinem Papa einen Kuchen backen (...), //mhm//,

immer meine Schwester und ich abwechselnd, wir mussten für die ganze sechsköpfige Familie kochen und also (.) das habe ich eigentlich früh so gelernt, als ich so alt war wie meine Kinder jetzt ((lacht)), //mhm//, konnte ich für die ganze Familie kochen. Irgendwie Schnitzel, Kartoffelsalat und so Zeug. Ja, ich hab gelernt, wie man Gemüse einmacht und Obst verarbeitet und ja, was man halt so als Bauernkind (...) vielleicht mal angehende Bäuerin lernen muss, wobei, ich glaube, das haben sie schnell gelernt, dass aus mir keine Bäuerin wird, mhm (verneinend). #00:14:28-7#

21 I: Nee, wäre das keine Option gewesen. #00:14:28-7#

22 B: Nee @(.)@ niemals, ((lacht)). Deswegen, also so dieses (...) Bild eigentlich, welches mir da vermittelt wurde (...) kommt für mich nicht in Frage, aber (...) nicht dass ich jetzt sagen würde, andere dürfen das nicht so machen, ich würde sagen, jeder soll das machen, womit er glücklich wird damit, aber für mich persönlich, ich bin sicher, ich würde total unzufrieden werden, wenn ich lange zuhause bleiben würde, //mhm//, also das war schon so die zehn Monate, die ich da noch, oder insgesamt war es ein Jahr, weil ich zwei Monate vor der Schwangerschaft auch nicht so fit war und nicht arbeiten konnte, also ich war ein Jahr insgesamt zuhause und da war es dann schon Zeit, dass ich dann Futter für mein Hirn gekriegt habe, //mhm//, also dieses (...) es gibt ja viele, die da auch da drin aufgehen eben in so Hausarbeiten, und da kann man ja auch schöne Sachen machen oder basteln und die Wohnung verschönern, also da gibt es ja wirklich tolle Sachen, was ich, auch Sachen, die ich auch mal gerne mach, aber (...) die mir nicht ausreichen. #00:15:42-5#

23 I: Wie glaubst Du ging es Deiner Mutter damit? #00:15:51-0#

24 B: Mit ihrer Rolle? Die hat sie gar nicht in Frage gestellt, //mhm//. Also meine Mutter war bestimmt in einigen Sachen Vorbild, gerade was Gastfreundschaft angeht, oder so was, und sowas gehört ja schon auch zum Bild dieser Frau (...) dieser Hausfrau und Mutter, dass die schön was richtet, wenn Leute kommen, und da dann fein was kocht und auch so dieses so seine Liebe durchs Kochen zeigen oder so, also, //mhm// (...) das ist was, auch so diese Wertschätzung fürs Essen, aber so eben, dass man auch bewirbt so als Frau, das ist bestimmt etwas, was ich da mitgenommen habe und (...) eben dass ich auch viel gelernt habe, Handarbeiten und solche Sachen, aber (...) nee, also Vorbild kann ich überhaupt nicht sagen, dass sie da (...), also so ein Leben wollte ich nie führen@(.)@. #00:17:20-3#

25 I: Inwiefern haben Sie Dich bei der Berufswahl beeinflusst? #00:17:21-9#

26 B: Als ich in der ersten Klasse war, hat wohl die Lehrerin zu meinen Eltern gesagt, dass sie mich aufs Gymnasium schicken müssen. Und meine Eltern so, hu hu, wir Bauern und so, Hauptschulabschluss, und (...) ja, ungebildet nicht, aber halt (...) nicht so die Bildungszugänge wie andere Leute jetzt hatten, //mhm//, hatten sie also ein bisschen Schiss davor, und (.) aber die Lehrerin hat gesagt, nee, das müsst ihr machen und (...) dann als es soweit war, die Noten haben gepasst, und so, bin ich halt aufs Gymnasium, und die haben dann gesagt, sie werden mir nicht helfen können, mhm (verneinend), weil sie das alles nicht können. Und dann habe ich das ebenso gemacht und die haben mir da eigentlich immer freie Wahl gelassen. Ja, was ich mache, und ich habe mich

eigentlich auch früh finanziert, die haben sich da nicht eingemischt irgendwie, //mhm//. #00:18:14-7#

27 I: Du bist ja total gut ausgebildet, hast Du Dir Gedanken gemacht, ob das vereinbar ist mit Familie? #00:18:27-6#

28 B: Eigentlich nicht. Ich glaube, wenn ich da zu Beginn (...) meines Studiums vielleicht den J. schon gekannt hätte, und vielleicht schon erahnen hätte können, dass ich doch mal Kinder will, und irgendwie (...). Nee, dann hätte ich vielleicht Grundschullehramt studiert anstatt Theaterwissenschaften, das waren meine zwei Favoriten. Und wenn ich gedacht hätte, dass ich mal Kinder bekomme, hätte ich bestimmt Lehramt gemacht, weil man dann halt nicht so dieses große Problem hat, (...) die 15 Wochen Ferien im Jahr zu überbrücken. Ja, //mhm//. Aber (...) so wirklich Gedanken hab ich mir nicht gemacht, weil ich eigentlich nicht von Kindern ausging, als ich angefangen habe zu studieren, und (...) als ich mir überlegt habe, was ich gerne machen würde. #00:19:44-9#

29 I: Inwiefern fühlst Du Dich unterstützt von Deinem Mann? #00:19:58-6#

30 B: Total, ich denke mir manchmal so (...) ((lacht)) weißt Du so, die Manager, die da manchmal sagen, ja (...) @(.).@ und dass alles kann ich nur machen, weil mir meine Frau den Rücken frei hält, //mhm//, genauso ((lacht)) fühle ich mich, (.) all das kann ich nur machen, weil mein Mann mir meinen Rücken freihält, ((lacht)). Also tatsächlich, der macht hier daheim eigentlich alles, nur so Papierkram, das ist das, was ich so erledige, und eben ich mache auch schon mal was, aber (...) eigentlich das meiste er und er kocht fast jeden Tag großartige Sachen, geht einkaufen, und putzt und kümmert sich um die Kinder toll, //mhm//. Mhm (bejahend). #00:20:44-1#

31 I: Und nochmal kurz zu Deinem Arbeitgeber. Hat der das thematisiert? #00:23:50-3#

32 B: Der ist da total offen, der hat einfach auch das Vertrauen, dass ich meine Arbeit schon hinkriege und die Erfahrung hat er ja auch gemacht, dass ich das alles hinkriege (...) und ja. #00:24:02-4#

33 I: Was sind Deine Vorstellungen von Vereinbarkeit? #00:24:00-5#

34 B: Hm (...) ich würde mir wünschen, dass es (...) mehr Flexibilisierung gibt, also (...) die gibt mir mein Chef schon, aber ich sehe, dass das ganz selten der Fall ist, also (...) dass das in ganz wenigen Abteilungen und Berufen und Bereichen möglich ist, //mhm//, also (...) mittlerweile weiß man ja eigentlich, dass so eine Vertrauensarbeitszeit schon den Unternehmen zugutekommt, wo man sagt, hey, es geht nicht hier um Anwesenheit und Stundenabsitzen, sondern einfach um Deine Aufgaben, die du leisten musst, und (.) in welcher Zeit du das machst und wie du das machst, liegt so ein bisschen bei Dir, also (...). Mhm (bejahend), ich glaube, wenn es mehr in die Richtung geht, wäre schön, //mhm//, und wäre gut für Mütter und dann natürlich, und wahrscheinlich wird es sich da was ändern, weil ja jetzt auch Väter zuhause sind bei ihren Kindern, und oft sind ja die Männer die Chefs und wenn jetzt Männer auch kennen lernen, wie das ist, Zeit mit den Kindern zu verbringen, und da mehr Verantwortung zu verbringen, also, da hat man ja schon finde ich diesen Vorteil von dem Elterngeld für die Väter

auch, sonst ohne diesen finanziellen Anreiz wäre das bestimmt nicht gekommen, und ich glaube, wenn die dann Chefs sind, dann haben die vielleicht auch mehr Verständnis für Mütter (...) wenn die eben mal, weil das Kind krank ist oder so (...) weg müssen. Ich finde, man darf es dann halt als Mutter auch nicht ausnutzen, sondern muss dann auch gucken, dass man das dann natürlich auch in Grenzen hält so die Fehlzeiten und so, //mhm//. #00:25:47-2#

35 I: Wie kommt Ihr momentan mit Eurem Budget zurecht? #00:26:03-0#

36 B: Es war schon (..), also was ich großartig fand, war tatsächlich beim W. (.) dieses Elterngeld, also ich habe nach der Geburt unseres ersten Kindes habe ich zwei Wochen danach meine ersten Texte wieder abgeben, //mhm//, weil halt einfach ein Krankenpflegergehalt nicht reicht, für hier Miete und so. Geld war früher ein extrem wichtiges Thema, //mhm//, ähm, und dann gab es eben das Elterngeld, und von daher war es ja auch gut, dass ich in der Zeit (...) nach Emils Geburt nochmal gearbeitet habe, weil ich dadurch ja dann auch Elterngeld bekommen habe, als dann der W. dann da war, sonst hätte ich das ja auch gar nicht gekriegt.//mhm//, und (...) und das war schon immer ein Thema. Also wir mussten, also ich konnte lange Zeit nicht von den 100% runter, weil wir das von der Kinderbetreuung so nicht hingekriegt hätten, und es war für uns auch kein Thema, die Kinder den ganzen Tag in der Betreuung zu lassen, irgendwie, das war nicht unser Familienmodell, für uns war klar, dass einer von uns sich um die Kinder kümmert, //mhm//, und (..) dann mussten wir schon immer gucken, wie wir das hinkriegen mit dem Arbeiten, weil halt J. einfach, also wir konnten nicht sagen, ich mache 20% weniger, er 20% mehr, und das war das gleiche Geld. Als Redakteurin verdiene ich natürlich besser, als er als Krankenpfleger, //mhm//. Und deswegen war das nicht ganz so einfach, von den 100% runter, also das war schon eine finanzielle Frage, warum das so lange gedauert hat, bis ich da runter bin von den 100, und der Vorteil ist natürlich, dass ich mit meinen ansteigenden Berufsjahren in höhere Gehaltsstufen komme, //mhm//, das heißt, das hat sich jetzt, ich weiss gar nicht, dreimal, viermal, seit ich Kinder habe, hat sich das verändert, seit ich Kinder habe. Dreimal hab ich praktisch eine Gehaltserhöhung bekommen (...) und dann war es so, dass auch J. mehr gearbeitet hat, und dann konnte ich da schön (..) ein bisschen runter gehen. Ja. Mhm (bejahend). #00:28:05-8#

37 I: Wie zufrieden bist Du so mit Eurem Lebensarrangement oder Modell? #00:28:21-9#

38 B: Also (...) naja, das wird ja jetzt im nächsten halben Jahr so sein, dass J. wieder 30% wahrscheinlich arbeiten wird, aus gesundheitlichen Gründen wird er nicht so viel arbeiten können, (..) aber der eben ist wieder auf der Suche, und wenn er so 30% macht, und weiter hier so den Laden so ein bisschen schmeißt, dann (.) und ich studiere ja noch nebenbei, //mhm//, deswegen arbeite ich ja auch nur 60% @(.)@, weil ich ein bisschen Zeit zum Studieren auch noch brauche, //mhm//, und (...) dass ich das weiter mache und ich brauche jetzt noch eineinhalb Jahre knapp, bis ich fertig bin, und ja. #00:29:11-9#

39 I: Warum das Studium? #00:29:11-9#

40 B: Weil ich so unzufrieden bin in meinem Job, //mhm//, in meiner Abteilung so ein bisschen. Also die Arbeitszeiten sind super, aber die Inhalte nicht so. Und ich

habe eben versucht, in anderen Abteilungen unterzukommen und hab mich auch beworben, und so weiter, und das hat irgendwie nicht geklappt, und da hab ich irgendwann mal gedacht so, hey nee, ich muss jetzt irgendwie gucken, dass ich mir noch was anderes aneigne, weil bis zur Rente kann ich da in der Abteilung nicht bleiben, und //mhm// ja, nach mehreren Jahren des Bewerbens (..) ähm, hab ich dann beschlossen, dass ich nochmal studiere, //mhm//. Und deswegen war das ja auch mit dem Reduzieren so wichtig, dass ich da einfach auch so ein bisschen Zeit auch fürs Studium habe. Ja, und aber so eben, wie wir es so im Moment haben so mit den 60% für mich, das finde ich wunderbar, ich weiß nicht, ob sich das auf Dauer halten lässt. Weil wenn ich natürlich in der neuen Branche anfangen, wieder als Berufseinsteiger, werde ich wahrscheinlich erstmal weniger verdienen, als ich jetzt verdiene, also mit 60% würde ich weniger verdienen, als ich jetzt verdiene vermutlich, //mhm//, (...) aber ich kann eben eine der beiden Branchen vermutlich freiberuflich machen und von daher denke ich, werde ich gucken, dass ich eben irgendwo zu 60% festangestellt bin, und dann vielleicht so noch ein bisschen was arbeite, und der J. verdient noch ein bisschen was dazu, und dann wäre das ja total schön, wenn wir das so (..) mit dieser Work-Life-Balance noch ganz gut hinkriegen würden. Also ich finde es eine enorme Bereicherung, Freizeit zu haben, und mit den Kindern Zeit verbringen zu können, und eben aber auch Zeit zu haben, dass ich mal Sport mache oder ein Buch lesen kann, oder so. Mhm (bejahend), also das ist wirklich wichtig und schön zu sehen, wie es im Moment ist, das finde ich wirklich gut. Also ist mir auch wichtiger, (..) Freizeit zu haben, als Geld, also es muss natürlich passen, also würde ich jetzt im Moment nicht gut verdienen, und wir kriegen eben das Arbeitslosengeld von J. und noch eine Versicherung noch, also eben, soviel Geld im Moment haben wir noch nie gehabt, //mhm//, (...) und (..) eben, wäre jetzt das Geld gar nicht da, könnte ich nicht so cool sagen, ey ja, Freizeit ist mir wichtiger als Geld, weil wenn Du das Geld zum Überleben brauchst. Also, genau, wir verzichten dafür auf bestimmte Güter, wir sagen halt, wir haben kein Auto dafür, das spart ein Haufen Geld, und sparen eben dann auch bei anderen Sachen, aber dafür können wir es dann uns leisten, mit den Kindern in den Urlaub zu gehen, und (...) eben Freizeit zu haben. Wir müssen dann da nicht so viel Kohle scheffeln, für nen dicken Fernseher oder so, solche Sachen sind uns nicht so wichtig. #00:31:57-9#

41 I: Wo siehst Du Dich so in fünf Jahren? #00:31:58-5#

42 B: Hm, (...) in fünf Jahren (...) unterrichte ich vielleicht. Aber Teilzeit, ich will nicht mehr 100% arbeiten, also selbst, wenn die Kinder mal irgendwann aus dem Haus wären, was ja im Moment ja weit weg ist, ((lacht)), aber das wird ja irgendwann ja mal so sein, kann ich mir nicht vorstellen, wieder 100% zu arbeiten, weil dann nutze ich die übrigen 20% oder was, lieber (.), um irgendwas anderes Schönes zu machen, also (...). Von daher, in fünf Jahren kann ich mir vorstellen, dass ich da vielleicht in der neuen Branche Fuß gefasst habe, und dass ich aber vielleicht von der alten auch noch nicht gelassen habe, weil ich vielleicht noch als Freiberuflerin Texte schreibe, für Zeitungen, könnte ich mir vorstellen. In fünf Jahre, (...) schreitet unser Großer schon (...) in großen Schritten Richtung Abitur ((lacht)), also hat er schon ein bisschen was vor sich, aber da ist er dann so, haben wir dann zwei Teenager, wird bestimmt auch spannend werden die Zeit und so von der Beziehung her, denke ich, dass es

weiterhin (..) gut laufen wird, weil das ist ja auch immer so ein Faktor, wenn einer viel Zeit daheim ist, irgendwie, //mhm//, dass die Arbeit, die er da macht, ja auch wertgeschätzt wird, und sowas, //mhm//, das ist ja was, worunter Frauen oft leiden, und, //mhm//, ja. Das darf man natürlich auch, wenn man so ein Modell hat, wie wir, ist es ja nochmal, ja, gerade für die ältere Generation komisch, dass der Mann zuhause ist, und dann die Frauenarbeit macht, so ein bisschen. #00:33:55-5#

43 I: Wie geht es Deinem Mann wohl damit, was glaubst Du? #00:33:55-5#

44 B: Also der hat da auch nicht so dieses Rollenklischees im Kopf, wie ich, mhm (verneinend), aber so Ältere finden das schon manchmal ein bisschen komisch, und jetzt wo er, also gesundheitsbedingt ist er jetzt seit zwei Jahren zuhause, und das nagt natürlich sehr an ihm, also das ist natürlich blöd, so lange zuhause zu sein und nur Haushalt und Kinder zu machen, der braucht schon auch so einfach Austausch mit anderen Leuten und anderen Input und sowas und das wird jetzt auch gut sein, wenn er da wieder ein bisschen arbeitet und so aber an sich mit dem, dass er jetzt alles macht, hat er kein Problem, //mhm//. #00:34:38-1#

45 I: Fällt Dir irgendwas noch ein, was Du hinzufügen möchtest? #00:34:40-0#

46 B: Nee, also fällt mir sonst nichts mehr groß ein (...) ((lacht)). Ah doch. Rabenmutter, Stichwort Rabenmutter (...). Finde ich schon auch noch in dem Bezug wichtig, berufstätige Mutter ((lacht)). (...) Ja, es gab ja so vor einigen Jahren, da waren die Kinder ja noch ziemlich klein, also vielleicht so vor acht Jahren oder so war das, da gab es große Diskussionen auch über Rabenmütter und ja, wie man da nur arbeiten gehen kann und die Kinder da in die Kita schicken und überhaupt. #00:35:41-3#

47 I: Und von wem? #00:35:41-3#

48 B: Na, das geisterte so durch die Presse, wahrscheinlich hat da irgend so ein ganz Schlauer Psychologe oder Soziologe ein Buch geschrieben oder so, @.@ keine Ahnung, und dann geisterte das halt durch die Medien. Und (.) und es ist schon so, gerade die Älteren, für die ist das schwer nachvollziehbar, dass wir das so gemacht haben und dass ich als Mutter arbeiten gehe (...) ja zumindest verstörte Blicke, die gab es schon mal, //mhm//, und schon auch mal ein Kommentar, irgendwie, ja und Dein Kind, das lässt du da allein, und dann so, nee, das ist nicht allein, das ist beim Papa, //mhm//, und (..) irgendwie sowas gab es schon, aber so richtig getraut haben es sich die Leute meistens nicht, aber man hat schon an den Blicken irgendwie gemerkt, so (..) oder so an den Fragen oder so (.). Wie alt ist dein Kind, irgendwie dann so, und ich, ja ist jetzt gerade ein Jahr geworden, //mhm//, ah (...). Also hat man schon gemerkt, dass es für viele so ein bisschen komisch ist @.@, //mhm//, und ja. Und ich hab mich manchmal auch gefühlt wie eine Rabenmutter, weil ich ja in der Arbeit bin, und nicht für meine Kinder da sein kann und so, also das war so die Zeit, als ich 100% gemacht habe, war das schon irgendwie auch so, ja, hat das bei mir dann so gefruchtet irgendwie, was ich da (...). Wahrscheinlich auch schon so ein bisschen von mir selber, irgendwie ich kann jetzt nicht so für die da sein, aber @.@ wahrscheinlich auch so ein bisschen Selbstmitleid, dass ich nicht erleben kann, was die so machen und so, und wenn die dann erzählt haben, was die so

unternommen haben oder so, //mhm//, dann dacht ich schon, ach Mann, schade (..). Mhm (bejahend), ja (...), genau, aber sonst weiß ich nichts mehr. #00:37:21-0#

49 I: Herzlichen Dank für das Gespräch. #00:37:22-4#

50 B: Sehr gerne. #00:37:22-4#

8.3.7. Interview 7

Persönliche Daten:

1. Alter der Frau: 45
2. Familienstand: verheiratet
3. Anzahl der Kinder: 2 Kinder
4. Alter des Kindes: 7Jahre, 3 Jahre
5. Berufsbildung Frau: Juristin (2. Staatsexamen)
6. Berufsbildung Mann: Dipl. Verwaltungswirt FH (öffentlicher Dienst)
7. Alter bei der Geburt des ersten Kindes: 38
8. Berufstätigkeit <u>vor</u> der Geburt (Umfang): Vollzeit als Juristin in einem Verlag
9. Aufteilung der Familien- bzw. Erwerbsarbeit <u>nach</u> Geburt: Elternzeit bzw. Sonderurlaub

1 I: Inwiefern waren Kinder in Deiner Biographie vorgesehen? #00:00:21-5#

2 B: Nie zwingend erwünscht (..) nie //mhm//. Anfangs, also schon immer der Gedanke, wenn überhaupt, dann nur mit dem richtigen Mann //mhm// und wenn aus irgendeinem Grund etwas geschehen sollte, und es ist eben nicht der richtige Mann, habe ich immer (..) ganz fest im Kopf die (..) Abtreibung gehabt Ja. Also der Wunsch, oder der Gedanke, ich ende mal in einem (..) eigenen Häuschen, mit Mann und fünf Kindern, den hatte ich nie. //mhm//. #00:01:10-6#

3 I: Jetzt habt ihr ja zwei Kinder? Inwiefern war das dann eine Veränderung für Dich? #00:01:21-1#

4 B: ((lacht)). Also mein Lebenslauf war tatsächlich so, dass es der Zufall wollte, dass ich (..), dass der langjährige Freund, den ich (..) zum (..) ich sag mal, traditionell gebärfähigen Alter hatte, äh, dann zum genau richtigen Alterszeitpunkt, da war ich 32, alle anderen Männer waren sozusagen schon vergeben, sich dafür entschieden hatte, homosexuell zu werden @(.)@ und ich dann eben im Alter von 32 solo dastand. Und dann dauerte es einfach lange, bis ich den Richtigen zufällig gefunden habe. //mhm//. Und da war ich dann schon knapp 36. #00:02:08-7#

5 I: Und wie, oder, schwanger zu sein, wie hast Du das empfunden? #00:02:12-4#

6 B: Das war dann positiv. //mhm//. (...) Also ich traf den Menschen, der dann später eben auch Mann und Vater der Kinder wurde und ab dem Zeitpunkt war das völlig in Ordnung und (..) da hab ich dann nicht an Abtreibung gedacht, mhm (verneinend), das hat dann gepasst. #00:02:34-2#

7 I: Kannst Du dann einfach kurz beschreiben, wie eure Rollenverteilung heute aussieht? #00:02:45-5#

- 8 B: In der Familie? #00:02:50-1#
- 9 I: Ja. #00:02:52-5#
- 10 B: Mann geht arbeiten, Frau ist zu Hause und kümmert sich um alles. Und das den ganzen Tag, bis abends. #00:03:01-9#
- 11 I: Habt Ihr das so vereinbart? Oder bewusst so entschieden? #00:03:02-8#
- 12 B: Das hat sich so entwickelt, seitdem wir in unser Haus gezogen sind. Also, als das erste Kind noch bis eineinviertel Jahr alt war, war es anders, //mhm//, weil ich da auch gearbeitet habe, und (..), ja. Da hab ich halt vormittags dann auch eben mein eigenes Leben gehabt, (..) und nachmittags Kind, und dadurch, als wir dann eben von dem Ort, an dem ich dann auch berufstätig war, soweit weg gezogen sind, konnte ich ja dort nicht mehr arbeiten gehen, und hier wollte ich mir nicht eine neue Stell suchen, weil wir ortsmäßig noch nicht wussten, wo wir um Freiburg rum später mal festsitzend bleiben würden. //mhm//. Also wir haben bei Freiburg gewohnt, und da wäre es blöd gewesen, also der Typ bin ich nicht, dass ich nur für sechs Monate ne Arbeit suche, sondern die hätte ich dann schon gern für, in Führungsstrichen, den Rest meines Lebens, deshalb (.) bin ich nicht auf Arbeitssuche gegangen. Deshalb wollte ich so lange warten, bis ich weiß, wo wir fest sitzen werden, um dann in einem normal zu erreichenden Umkreis nach einer Arbeit zu suchen. #00:04:44-9#
- 13 I: Du bist offiziell noch in Elternzeit? #00:04:48-8#
- 14 B: Ich bin jetzt noch im Sonderurlaub. Ich sitze noch sozusagen auf der Stelle, aber ich bin im Sonderurlaub. #00:04:58-4#
- 15 I: Nochmal zu Eurer Entscheidung, er Vollzeit, du daheim. Wie geht es Dir damit? #00:05:04-0#
- 16 B: (...) Ich hätte es gerne, dass ich vormittags, wenn die Kinder im Kindergarten und in der Schule sind, auch irgendwo anders wäre. Aber (...) soweit ist es noch nicht. Soange die Jüngere noch ihren Schlaf braucht, nach dem Kindergarten, kann ich sie nicht länger im Kindergarten lassen. Und erst, wenn sich das erledigt hat, werde ich mich auf Suche nach einer Vormittagsstelle machen. //mhm//. Denn das würde mir, also das wär schon schön. Also wir haben ja keine Fremdbetreuung. Wir haben Schule ohne Kernzeitbetreuung, und wir haben Kindergarten bis 12.30 Uhr. #00:06:02-8#
- 17 I: Und das war bewusst entschieden und gewollt. Oder was hat hier zu Eurer Entscheidung beigetragen? #00:06:04-5#
- 18 B: Zwangsläufig. Also nachdem die Schule um 12.00 Uhr aus war, machte es ja keinen Sinn, C. bis um zwei im Kindergarten zu lassen. //mhm//. Das eine, und zum anderen, weil sie halt auch noch ab eins schläft. Also, zehn nach eins. Mhm (bejahend), und die H., die war schon immer bis halb zwei im Kindergarten. Die hat da auch eigentlich Mittag gegessen. (...) Also H. hat ne, in Führungsstrichen, härtere oder (..), ja, die war länger im Kindergarten, als C. Aber C. hatte die ganzen drei Jahre, die ganzen ersten drei Lebensjahre, keinen Kindergartenplatz gekriegt. //mhm//. Da hat die Gemeinde echt zugemacht. #00:07:16-0#

19 I: Fühlst Du Dich in einer Art Mutterrolle? Oder hast Du das Gefühl, dass Du ne Mutterrolle ausfüllst? #00:07:49-4#

20 B: Also, das seltsame ist, ich fühle mich jetzt nicht erwachsener, nur weil ich Kinder habe. Das ist vielleicht ein bisschen komisch, ich bin immer noch innerlich das Kind, und wenn ich mich so von ferne betrachte, würde ich behaupten, entspreche ich nicht dem alten, klassischen Mutterbild. Die souveräne Frau, die alles unter einen Hut kriegt und gleichzeitig noch adrett gekleidet einkaufen geht ((lacht)). Also das Mutterbild, das ich vielleicht habe. (...) Also da gibt es vielleicht zwei, das eine ist meine eigene Mutter, das andere ist die Mutter der (.) Jungs, bei denen ich in meiner ganzen Grundschulzeit immer gewesen bin, als mein Kindheitsfreund. Das sind sehr unterschiedliche Mütter. //mhm//. Die eine Mutter hat drei Jungs und war immer sehr viel lockerer, unkomplizierter. Und meine Mutter hingeben, die (...) immer halt sehr auf Ordnung, und so weiter bedachte, ja, das waren schon Gegensätze. Und halt dem Bild, wie ich es es so von meiner Mutter hab, entspreche ich nur partiell. Das heißt nicht, dass ich so werden wollte oder will wie meine Mutter, obwohl ich das jetzt in gewissen Teilen des Haushalts tatsächlich bin. //mhm//. (...) Meine Mutter ist ja auch zu Hause geblieben, obwohl sie, als ich schon in einem völlig unkomplizierten Alter war, nämlich elf ungefähr (...) das Angebot gekriegt hat, vom Oberschulamt wieder (..) einzutreten. Die war Lehrerin. //mhm//. Und jetzt weiß ich überhaupt nicht, warum sie das Angebot nicht angenommen hatte, //mhm//. Meine Großeltern waren zu dem Zeitpunkt schon (.. verstorben, die hatten, als ich klein war, mit uns im selben Haus gewohnt, //mhm//. Mein Bruder ist fünfeinhalb Jahre älter, der war also schon längst aus allem raus sozusagen. Also, anwesend im Haus von morgens bis abends wäre nicht nötig gewesen für sie, //mhm//. Also sie hätte schon, zurzeit, in der wir in der Schule waren, auch in der Schule sein können. (...) Ich weiß nicht, warum sie das nicht gemacht hat. Sie war natürlich zu dem Zeitpunkt, das war Anfang der 80iger, aus dem Beruf ausgestiegen ist sie, (..) vielleicht 69 oder 70, das heißt, das waren dann schon (...) och, das waren dann ja auch nur zwölf Jahre ungefähr (...), die sie draußen war. Mhm (bejahend), also das wäre schon gegangen von der Familie her. Also eigentlich alle von uns dreien haben gesagt, dass sie es machen soll. Ja. #00:10:59-5#

21 I: Wie ging es dir als Kind damit? #00:11:03-3#

22 B: Uns hätte das ja nicht belastet, wir hätten das gut gefunden, //mhm//. Mhm (bejahend), ich weiß es nicht, warum sie es nicht gemacht hat. Ich wiederum war @(.)@, also ich war selten zuhause, also in der Grundschule war ich sowieso eigentlich (.) zum ersten Hausaufgaben machen und schlafen zu Hause, //mhm//, oder um mit meinem Großvater zu spielen, oder Großmutter, aber ansonsten war ich die ganze Zeit bei meinem Kindheitsfreund und draußen. Also meine Mutter hat da nicht viel von mir so mitgekriegt, //mhm//, mein Vater war bei der Arbeit und ja genau. Mhm (bejahend), ja. #00:11:44-6#

23 I: Du bist ja total gut ausgebildet. Hast Du Dir vorher Gedanken gemacht, ob das gut mit Kindern vereinbar ist. #00:11:58-0#

24 B: Nein, gar nicht. Nein. Also ich hab mir beim Aussuchen meines Studiums und dem, was mir eigentlich vorschwebte, was ich werden wollte (...) gedacht, also, wenn da irgendwie mal eine Familie zustande käme, dann würde die das

mitmachen. Hätte alles geklappt, wie es hätte sein sollen, dann wäre ich alle drei Jahre woanders gewesen. ((lacht)). Also da hab ich mir gedacht, das funktioniert dann und dann (...). Aber ich hatte familientechnisch, familiär (...) wirklich keinen Plan und keine Absicht. Ich war dem nicht abgeneigt, aber ich war halt offen, was auf mich zukommen sollte. Und ich hab es nie erzwingen wollen, //mhm//. (...) Das ist vielleicht auch der Grund, weshalb ich so ein bisschen (...) Freiheit vermisse, in Anführungsstrichen@(.)@. Denn alle anderen Lebenslagen waren frei. Und das ist jetzt wirklich nicht der Fall. Einerseits die Verantwortung für Leib und Leben der Kinder, (..) und ja. Vielleicht organisiere ich da meinen Alltag auch einfach zu schlecht. Ich bin (...) da eher irgendwie so von Sparsamkeit eigentlich geprägt und unter anderem ist das auch ein Grund, weshalb die Kinder noch nicht so wirklich in Fremdbetreuung sind. Weil ich einfach nicht einsehe, solange ich auch da bin, dass ich dann auch noch Geld ausgeben muss, dass sie nicht zuhause sind, denn (..) ja. Zum einen das Schlafen, zum anderen das Finanzielle. Ich meine, warum soll ich von dem, was man hat, und was ja im Moment eben auch für was anderes (..) also, Haus, Kinderkleider und so weiter. Mhm (bejahend), ich mein, Versicherung, das sind so Basissachen, die kann man halt nicht umgehen, und da dann einfach nochmal 50 oder 100 Euro im Monat, (...) mehr einfach auszugeben, (.) das würde, das bringt nur was, wenn ich entsprechend arbeiten ginge. Also wenn ich halbtags einen Job hätte, mit dem ich dann auch einen gewissen Betrag verdiene, der dann ermöglicht, dass was übrig bleibt, und die Kinder dann auch noch zwei Stunden länger oder so in Betreuung wären, dann wär das okay, //mhm//. Aber in der jetzigen Situation finde ich es, nur für meine Bequemlichkeit die Kinder zwei Stunden nicht da zu haben. Auf der anderen Seite muss man schon abwägen, also wären sie tatsächlich beide bis um 14.00 Uhr nicht da, würden zuhause nicht Mittag essen, dann wär ich bestimmt entspannter, weil ich einfach mehr Zeit habe, für all das, was ich jetzt in drei Stunden nicht schaffe. Mhm (bejahend). Leider, ist halt so. Aber weißt Du, neben Finanzieren und so finde ich schon auch schön, den Kindern einen guten Heimatort zu bieten, indem ich für sie da bin. Das fiel mir jetzt noch ein. #00:15:06-5#

25 I: Was ist so Deine Vorstellung von Vereinbarkeit? Was würdest Du Dir wünschen? #00:15:11-5#

26 B: Also ich wünschen, dass in der Zeit, in der die Kinder (...) was zu tun haben, ich auch was Eigenes zu tun habe, //mhm//, und zwar einfach deshalb, ich weiß nicht, ob das jetzt Zeit oder Generationenentwicklungsbedingt ist, aber so dieser (..) Respekt, der früher einer Mutter entgegen gebracht worden ist, die nicht extern arbeiten ging, sondern nur zu Hause war, die Wäsche gewaschen hat, gekocht hat und auf die Kinder aufgepasst hat, oder vielleicht auch ein bisschen irgendwie erzogen oder erzählt hat, diesen Respekt, den gibt es bei meinen Kindern angeboren irgendwie leider nicht. Und ich werde jetzt auch nicht wirklich von meinem Mann darin unterstützt, dass der sozusagen das Fundament oder den Kindern die Anleitung gibt, mich zu respektieren (...). Das wird alles so genommen, wie es ist, //mhm//, sozusagen freundschaftlich, partnerschaftlich, (..) alles okay, auch mit dem Wort. Aber (.) die früher übliche Wertschätzung für das, was der weibliche Teil der Ehe da macht, (..) der fehlt halt komplett. Also wenn ich mich jetzt geschätzt und respektiert fühlte, für das, was ich tue, (..) dann wäre wahrscheinlich auch der Wunsch nach Ich möchte auch wieder

klassisch werktätig sein, nicht so stark, //mhm//, denn es ist ja so. Wenn Du im Beruf bist, mit Kollegen und je nachdem Vorgesetzten oder Untergebenen, je nach dem, (..) dann gibt es ja so Beziehungsgeflechte, du leistest deine Arbeit, und entweder du kriegst eine gute Rückmeldung oder du kriegst eine schlechte, du kriegst auf jeden Fall eine. Die schlechten sind je nach dem, wie du deine Arbeit machst, seltener @(.)@ oder konstruktiv. Und du weißt, wo du stehst mit dem, was du leistest, //mhm//. Du weißt es. Und du weißt selbst auch genau, schlechtes Gewissen, wenn irgendwie die Rechnung falsch oder was auch immer gewesen ist. Aber du stehst da mittendrin, und wirst auch gestützt, und weißt, wo es weiter geht. Und das gibt es halt in der Familie, jeden Fall im Moment halt nicht. Da ist jede Sekunde eine neue Herausforderung und du weißt nicht, wie sie endet. Weil du nicht weißt, in welcher Verfassung das Kind ist, und was jetzt dann zurückkommt. Und Dank oder (..) eben Wertschätzung oder Anerkennung dafür, was du tust, (.) verlange ich jetzt von meinen Kindern auch nicht, dass sie ständig Danke sagen, Danke liebe Mama, dass du und so weiter. (...) Aber das muss man ihnen vielleicht auch erst beibringen, das ist halt leider so wie es im Beruf üblich ist, bei den Kindern nicht so. #00:18:51-7#

27 I: Meinst Du, das ist eine Generationensache (...) oder ein Zeitgeist? #00:18:52-7#

28 B: Dieses Kumpelhafte ist ein Zeitgeist (...) und diese Duzkultur. Ich meine (...) greift ja alles ineinander. Die Kinder, die eben auch schon früh im Kindergarten sind, die sind ja mit ihren, jetzt nicht nur mit den geschlossenen Gruppen, sondern den (..) offenen Kindergärten, also mit 60 Kindern auf einmal zugange, //mhm//, und die Erzieherinnen werden je nach Kindergarten auch geduzt, oder auch nicht, aber das ist dann auch nur eine Nuance, //mhm//, und die Erzieherinnen sind auch nicht die (...) unantastbaren Respektpersonen, sondern sind die im Prinzip auch fast älteren Freunde. Das heißt, die Kinder kriegen im Kindergarten (..) auch nicht diesen (...) ich achte die erwachsene Person, kriegen die so nicht mehr mit, das heißt, für die ist das selbstverständlich, dass das alles irgendwie eins ist und zusammengehört. Aber so eine gewisse Distanz, die beim Kind zum Beispiel bewirkt, dass es vielleicht erst mal stehen bleibt, nachdenkt, gibt es halt nicht. ((lacht)). Ich verlange nicht, dass meine Kinder jetzt stehen bleiben und immer darüber nachdenken sollen, dafür sind sie noch zu klein, aber (..). #00:21:01-1#

29 I: Das sind ja auch Werte, Achtung, Respekt? #00:21:01-1#

30 B: Ja genau, und das macht das Leben aber leichter. Weißt Du, wenn du anerkannt wirst, für das, was du tust. Damit die Kinder dann auch Freude entwickeln am Leben und so, finde ich. #00:21:19-0#

31 I: Nochmal zurück zu Deinen Eltern. Inwiefern hatten die eigentlich Einfluss auf Deine Berufswahl? Oder was hatte Einfluss? #00:21:38-6#

32 B: Okay, also ich werde das meinen Kindern anders präsentieren, wie sie ihr Leben später, also die Möglichkeiten, die sie haben, (...). Ursprünglich wollte ich töpfern, da bin ich dann aber selbst davon abgekommen, weil ich dachte, das ist schön, und ich bin in einer schönen Landschaft ((lacht)), aber da werde ich vielleicht nicht genug Geld verdienen damit @(.)@. Das war dann schon auch ein Aspekt. (..). Ich wollte entweder Archäologin werden, weil ich immer in die

Welt hinaus wollte, oder Diplomatin. Ich wollte Kulturattaché werden, am liebsten in Südamerika. Jetzt ist die Frage, wie wird man das. Also, erstens durch Studium (..) aber durch welches? Und das hat mir dann das Genick gebrochen. Die Erwachsenen und diejenigen, also die Kommilitonen meines Bruders, die also schon alles Mögliche studierten, die haben gesagt, nee also, bei Archäologie, da musste halt schon die Beste sein, damit du wirklich ins Ausland kommst, sonst sitzt du nur irgendwo hier auf dem Land und gräbst deine Tonscherben aus. Gut. Dann hab ich gedacht, naja, für Archäologie, da muss ich dann auch das Graecum und das große Latinum machen und da dachte, ich, hmmm, weiß ich nicht, so ein Quatsch! Da hatte ich Zweifel an mir, da wusste ich noch nicht, dass es extra Kurse gibt an der Uni, um das nachzulernen, und dass das dann auch klappt. Also da hab ich dann gedacht, okay, Archäologie, nein. Und dann stand eben Jura auf dem (..) Tablett und da dachte ich, naja, das Recht war mir schon von Kindheit her wichtig, also ich war immer Klassensprecherin, ich war immer in allen Foren und was weiß ich vertreten, damit tatsächlich allen Recht geschieht und kein Unrecht. So, das war mir schon immer wichtig. (..) Und dann hieß es, ja damit kommst du überall rein, eben auch in die @(.)@ Diplomatie, das hört sich jetzt echt witzig an ((lacht)). Na gut, also. Und diese ganzen Fragen, die man dann in Bad Godesberg da beantworten musste, um da in die Diplomatenschule aufgenommen zu werden, das hätte ich damals alles beantworten können. Das ist jetzt anders, könnte ich nicht mehr, //mhm//. (...) Genau. Und dann meine Eltern, die waren nur ein Teil von dem, was alle anderen Erwachsenen und die Studenten damals gesagt haben, //mhm//. Die haben alle das gesagt, was ich meinen Kindern niemals sagen werde. Mhm (bejahend). Du sollst dein Hobby nicht zum Beruf machen. Völliger Unsinn. Dein Hobby machst du ja gerne, //mhm//, und in dem was du gerne machst, bist du gut. Ich bin ja auch ziemlich leistungsorientiert aufgewachsen, ich bin dann nur wohin gegangen, wenn ich wusste, ich hab da eine gute Note oder so, das war auch schon immer drin. Mhm (bejahend). #00:25:50-6#

33 I: Wie zufrieden bist Du mit Eurem Lebensarrangement im Moment? #00:25:56-1#

34 B: (...) Ist in Ordnung(...). Also ich sehe Licht am Ende des Tunnels (...) ((lacht)), das heißt ich weiß, irgendwann ist die Situation so, dass ich den Vormittag (..) tatsächlich frei haben werde und dann, und dass ich dann was suche und arbeiten gehe. Ja, ja. #00:26:25-9#

35 I: Wo siehst Du Dich in fünf Jahren? #00:26:30-3#

36 B: Jo, dass ich mich um einen Halbtagsplatz (...) ach so ja genau. Ich halbtags, weil H. in seiner Stelle nicht reduzieren kann. Das geht nicht. Also wir können das tatsächlich in der Version jetzt nicht so (..) machen, dass H. reduziert und ich dann den Rest dann auffülle, das geht arbeitstechnisch nicht. #00:26:57-9#

37 I: Hättet Ihr beide Lust dazu? #00:26:56-4#

38 B: Ja. H. hat immer gesagt, seit dem wir umgezogen sind, seit dem sich die interne Situation halt eine andere ist, dass ich nicht mehr arbeite und (..) ohne Freunde in die Fremde (..) in eine kalte Fremde gekommen bin, das war echt fürchterlich. Da hat er gesagt, dann machen wir es so, er geht in Elternzeit, ich geh arbeiten. #00:27:30-6#

39 I: Vielen herzlichen Dank für das Gespräch. #00:27:30-6#

40 B: Sehr gerne. Schon zu Ende? Das hat total Spaß gemacht. #00:27:30-6#

8.3.8. Interview 8

Persönliche Daten:

1. Alter der Frau: 36
2. Familienstand: verheiratet
3. Anzahl der Kinder: 2 Kinder
4. Alter des Kindes: 6 Jahre, 4 Jahre
5. Berufsbildung Frau: Fachlehrerin an Sonderschulen
6. Berufsbildung Mann: Dipl. Volkswirt
7. Alter bei der Geburt des ersten Kindes: 29
8. Berufstätigkeit <u>vor</u> der Geburt (Umfang): Vollzeit
9. Aufteilung der Familien- bzw. Erwerbsarbeit <u>nach</u> Geburt: Teilzeit

1 I: Inwiefern waren Kinder in Deiner Biografie vorgesehen? #00:00:11-1#
#00:00:20-4#

2 B: Du meinst vorgeplant? #00:00:25-3#

3 I: Ja. #00:00:25-3#

4 B: Also ich glaube, für mich ist Familie total wichtig und ich konnte mir das immer vorstellen. Das war für mich klar, mal Kinder zu haben. //mhm//. Genau. #00:00:33-8#

5 I: Als es dann soweit war, also diese Veränderung, schwanger zu sein. Wie bist Du damit umgegangen? #00:00:41-9#

6 B: Ach das fand ich echt voll die Riesenumstellung. (...) Und haja, sich da dann irgendwie reinzufinden, und (...) ja. Ich meine, so dieses Vorher Nachher, ja letzten Endes hat man ein Bild und das ist dann ganz anders, wie es dann, wie man sich das vorgestellt hat, finde ich. //mhm//. #00:01:10-9#

7 I: Aber das war schon bewusst entschieden? #00:01:12-1#

8 B: Ja total. Sehr bewusst, aber ich hatte immer so eine ganz andere Vorstellung. Ich dachte, dann hat man die Kinder und dann ist das ganz spannend und schön und genau. Und dann merkt man, ja das ist schon eine ganz große Herausforderung ((lacht)), der man sich da stellt, oder stellen muss immer wieder. Jeden Tag von neuem. #00:01:36-3#

9 I: Zu heute. Kannst einfach kurz beschreiben, wie Eure Rollenverteilung ist? #00:01:45-1#

10 B: Du meinst allgemein? So vom Arbeiten, oder das Gesamtsystem (...). Hm, ja (...) also ja (...). Gute Frage. Genau, also mein Mann arbeitet halt viel @(.)@, sehr viel, und ich weniger. Mhm (bejahend). #00:02:31-1#

11 I: Und fühlst Du Dich in einer Art Mutterrolle? #00:02:31-1#

12 B: Ja in die Mutterrolle musste ich ganz arg reinfinden. Also das hab ich mir irgendwie einfacher vorgestellt, da hab ich gedacht, da ist dann das Kind da und dann ist man sofort Feuer und Flamme mit dem Kind und ist Mutter und ich finde da muss man total reinwachsen und auch (..) man macht und will, und (...) ja da auch definiert. Und ich finde aber, je nachdem wie das System ist, bei uns ist es ja so, dass ich halt total viel zu Hause und viel mit den Kindern bin, da hab ich halt natürlich auch viel Mutterrolle, finde ich, //mhm//. Und (..) dem so gerecht zu werden, ist nicht immer so einfach und manchmal erschlägt es mich auch, weil ich so das Gefühl hab, ich mach da auch sehr viel allein. Mhm (bejahend). #00:03:16-4#

13 I: Inwiefern fühlst Du Dich unterstützt? #00:03:18-3#

14 B: Ich fühl mich so mental und so weiter sehr unterstützt, aber halt in der Organisation nicht, mhm (verneinend). Aber das ist auch so ein bisschen unser Problem, denke ich, wie es bei uns halt organisiert ist. Dadurch, dass mein Mann viel arbeitet, und er halt 100% und ich nur 40% (...) ist halt die Verteilung von vornerein schon so. #00:03:38-2#

15 I: Habt Ihr das gemeinsam so entschieden? #00:03:42-4#

16 B: Ja, wir haben das schon bewusst so entschieden, weil es einfach (..) das hatte schon finanzielle Hintergründe eigentlich, mhm (bejahend), durch seinen Job halt klar. Weil er einfach viel viel mehr verdient als ich mit meinem @.@ Fachlehrergehalt. Und wenn ich jetzt voll arbeite, und er würde nur 40% machen, hätten wir viel weniger Geld, //mhm//. Wobei manchmal klar, würde ich schon auch gern umkehren oder ich kenne einige, die halt 80/80 machen oder so, //mhm//. Aber das würde nicht gehen, in seiner Position wäre das schwierig, momentan. Ich kann mir vorstellen, dass sich das auch wieder wendet, wenn er da irgendwie sich etabliert hat so richtig. Aber momentan ist eigentlich sein Job nur mit 100% zu (.) stemmen. Wobei keine Ahnung, man müsste halt in die Diskussion gehen @.@, vielleicht würde es auch gehen, keine Ahnung. #00:04:47-9#

17 I: Und wie kam es dazu, dass Du Dich nach der Geburt oder nach dem die Kinder da waren wieder erwerbstätig zu sein? #00:04:56-5#

18 B: (...) Es war mir einfach total wichtig, und auch in dem Job drin zu bleiben, wo ich ja noch gar nicht so lange drin war. Mhm (bejahend), da drinnen zu bleiben. Also ich hab vorher voll gearbeitet, aber ja auch noch nicht so lange. Ich glaube, zwei Jahre war ich dann in dem Job, genau. Und (..) nee, das war mir auch total wichtig und auch langweilig nur das eine zu haben @.@ also nur ((lacht)) das Kind zu haben, ich fand das mit einem Kind vor allem (...) extrem zu spüren, dass ich da einfach nach einem Jahr gedacht habe, so, jetzt kann auch mal wieder was Anderes, neue Inputs und neue Sachen kommen wieder, //mhm//. Und ich habe auch gemerkt, und das hat sich auch voll bestätigt (..) dass ich das gebraucht hab, da wieder rein zu kommen, weil man ist schon auch sehr schnell wieder raus aus seinem Job. Mhm (bejahend), so einfach den Anschluss zu haben und zu gucken, da ändert sich ja auch immer wieder viel. Ja. #00:05:58-5#

- 19 I: Und wie habt Ihr die Kinderbetreuung gelöst? Bist Du zufrieden? #00:06:06-3#
- 20 B: Jein. Ich hätte gerne ein bisschen mehr Flexibilität. Also wir haben die Kinderbetreuung eigentlich bis 14.00/14.30 Uhr (..) und manchmal hätte ich das gerne ein bisschen länger. Aber das ist halt bei uns so nicht so einfach in dem Ort. Es gibt es schon, aber ich finde es ist immer so ein Abwägen zwischen (..) auch Zeit für die Kinder haben und da zu sein (..) und (...) die Flexibilität zu haben, oder halt auch nicht. #00:06:40-8#
- 21 I: Was ist Deine Vorstellung von Vereinbarkeit? Was würdest Du Dir wünschen? #00:06:43-8#
- 22 B: Für mich? So an Veränderung oder überhaupt? Ja also ich würde mir schon manchmal mehr Flexibilität wünschen, von den Zeiten her, auch von meinen Arbeitszeiten, aber dadurch, dass ich ja an einer Schule arbeite geht das halt nicht. Also meistens muss ich von der ersten Stunde an auch da sein (..) gut da könnte man vielleicht auch noch ein bisschen gucken. Aber (..) was mich zum Beispiel total stört, ist dass wenn ich jetzt das mit anderen Jobs vergleiche (...) dass die Leute dann sagen, naja gut, dann gehe ich halt drei Stunden später ins Büro und arbeite das nach. Das geht bei mir halt nie. Also ich muss ja immer präsent sein, oder ich muss mich krank melden, wenn irgendwas ist, //mhm//. Ich kann ja nicht sagen, joa. Mhm (bejahend), das mach ich ein anderes Mal. (..). Das ist ein Riesenvorteil, weil natürlich nicht viel liegen bleibt (..), //mhm//, aber ich finde es manchmal auch schade, weil ich dann denk, mhh, ich würde gerne das den Kollegen oder so einfach auch anbieten können, aber kann ich halt nicht. Und ich kann auch zum Beispiel, was auch ein riesenproblem ist, ich kann zum Beispiel nachmittags nicht an der Schule arbeiten. Das wissen wir, das akzeptieren die auch, das ist abgesprochen, //mhm//, aber manchmal ist da ein Engpass und ich muss halt, also ich kann dann einfach nicht parat stehen und dann hat man halt wieder den Spagat zwischen Familie und Beruf und beides dann gut hinzukriegen, geht dann fast nicht, mhm (verneinend). #00:08:27-7#
- 23 I: Wird das vom Arbeitgeber thematisiert? #00:08:30-2#
- 24 B: Nee, das ist jetzt nicht das Riesenthema, wobei unsere Schulleitung da sehr entgegenkommend ist, //mhm//, und auch immer nachfragt, ob sich das jetzt, mein Stundenplan vereinbaren lässt mit der, mit Zuhause und so. Mhm (bejahend). Also das ist schon, und auch mein Team da sehr offen ist. Ja. Das ist ein Riesenvorteil. Aber es ist jetzt nicht explizit Thema das man guckt, wie kann man das irgendwie für Eltern, oder mit kleinen Kindern oder mit Kindern überhaupt gut gestalten, mhm (verneinend). Finde ich schon auch manchmal schwierig, //mhm//, und man muss an jeder Konferenz teilnehmen auch als Teilzeitkraft und so Geschichten. (...) Ja es ist schwierig. Ich glaube, es kommt echt auf den Job an. Also bei mir gibt es einfach vorgegebene Strukturen, die man auch nicht ändern kann. Wie so Konferenzen und so. Aber man könnte vielleicht eben auch Teilzeitkräfte eher freistellen, und man kann ja auch ein Protokoll lesen, man muss ja auch nicht immer (..) anwesend sein. Das heißt ja nicht, dass man dadurch schlechter arbeitet oder so, //mhm//, man kann ja trotzdem Interesse zeigen und präsent sein halt dann anders. Mhm (bejahend), und ich denke man muss dann nicht als Mutter oder als Vater bis zum Ende dann die Sitzungen absitzen ((lacht)). #00:10:20-4#

- 25 I: Hast Du Dir vor Deiner Ausbildung Gedanken gemacht, ob das gut mit Familie vereinbar ist? #00:10:26-3#
- 26 B: Nee, da hab ich, also soweit habe ich ehrlich gesagt als ich das angefangen habe, nicht gedacht. Also ich ja auch angefangen mit der Erzieherausbildung, da wär das noch viel schwieriger @(.)@ zu vereinbaren mit Familie. Und dann noch die Fachlehrerausbildung gemacht und ich meine, da hat man schon auch viele Vorteile nachher mit Kindern finde ich. Was die Betreuung in den Ferien angeht (.) zum Beispiel und eigentlich auch immer noch Arbeitszeiten, wenn man es vergleicht mit anderen Jobs denke ich. Ja. Aber es war nicht bewusst, also ich hab das nicht bewusst gemacht, damit es sich vielleicht mit Familie später vereinbaren lässt, mhm (verneinend). #00:11:19-9#
- 27 I: Inwiefern hatten Deine Eltern Einfluss auf Deine Berufswahl? #00:11:30-2#
- 28 B: Ich glaube, meine Eltern hatten einen sehr großen Einfluss im Endeffekt. Also das sind ja beides Lehrer gewesen (...) und ich wollte eigentlich nie Lehrer werden @(.)@ genau deswegen ((lacht)). Deswegen, aber klar bin ich trotzdem auch in diesem sozialen Ding gelandet, also mit der Erzieherausbildung erstmal. Und meine Eltern haben aber damals schon immer gesagt, das ist total bescheuert, ich soll ((lacht)) irgendwie überlegen, ob ich nicht Lehramt machen will @(.)@. Aber ich will ja nicht das Gleiche machen wie ihr, das war dann schon so. Und jetzt bin ich da dann doch gelandet ((lacht)). #00:12:06-5#
- 29 I: Waren beide berufstätig? #00:12:10-3#
- 30 B: Also mein Vater sowieso. Und meine Mutter auch, die war zwar, also zwei Vormittage hat die gearbeitet. #00:12:19-0#
- 31 I: Wie ging es Dir als Kind damit? #00:12:19-0#
- 32 B: Also fand das auch immer, also ich war da schon auch stolz, dass meine Mutter auch Lehrerin ist, irgendwie @(.)@. Und mein Vater auch Lehrer. Und ich glaube, die konnten uns auch immer viel helfen, so mit der Schule, das weiß ich noch (.) ja, ich denke schon, dass mich das beeinflusst hat, stark beeinflusst. Mehr oder weniger auch unbewußt, //mhm//. Und sie hatten halt viel Zeit. Die hatten einfach echt viel Zeit für mich und meine Schwester, für uns beide. Ja, muss man schon sagen. Mhm (bejahend). #00:13:14-1#
- 33 I: Wie zufrieden bist Du, so wie es jetzt ist? #00:13:16-8#
- 34 B: (...) ja im Grunde (...) ja bin ich so mittelzufrieden, weil ich schon so das Gefühl habe, das ist ungleich dann verteilt, von den Verantwortlichkeiten, was die Kinder betrifft. Das ist ja immer wieder die Diskussion, die alle führen glaube ich. Was ist anstrengender, der Job oder die Kinder, ((lacht)). Und ich finde halt einfach, die Kinder zu betreuen ist genauso ein total anstrengender Job, man kann das einfach nicht vergleichen, //mhm//, und (...) ja ich empfinde es dann schon manchmal als Ungleichgewicht, weil ich natürlich viel mehr zu Hause bin und viel mehr damit zu tun habe. Mhm (bejahend), (...) und hätte jetzt aber auch nicht die Lösung, wie man das irgendwie besser verteilt (...). Das ist einfach momentan so. Ich hoffe eigentlich schon auch drauf, dass ich irgendwann mal wieder, wenn die Kinder größer sind, dann mehr arbeite, und vielleicht kann F. dann ja wirklich auch noch reduzieren, was weiß ich. Dass man das ein bisschen

mehr angleicht, fände ich schon schön.

35 I: Ist das auch was, was er wollte, was denkst Du? #00:14:39-5#

36 B: Ich kann es mir schon vorstellen (..) so, doch. Dass er sich da drauf einlassen würde. Mhm (bejahend). Aber das hängt ja immer am Arbeitgeber, ob die das mit machen, //mhm//. Ja (...).

37 I: Wie beurteilst Du Deine Zukunft, Deine persönliche? #00:15:02-4#

38 B: Meine persönliche Zukunft? Hmm (...). Das finde ich jetzt schwierig. (...) Ich finde das voll schwierig, das zu beurteilen, weil man halt auch so in seinem Ding so drinnen steckt, so mit der ganzen Organisation und mit den Kindern und wie es halt jetzt gerade so ist. Also (...) ich beurteile das dann schon auch so, dass ich da Chancen habe, dass sich das wieder ein bisschen ändert, ja, //mhm//, so mit dem Job und dass man da dann auch wieder andere Aufgaben bekommt und machen kann und Inputs und so weiter. Ja. #00:16:05-8#

39 I: Wo siehst Du Dich in fünf Jahren? #00:16:16-9#

40 B: In fünf Jahren? Keine Ahnung (...). Also ich finde das schwierig. Ich sehe da irgendwie auch nicht weiter, weil ich da Stück für Stück gucken muss, weil ich finde, die Kinder bringen dann wieder so viel mit an Bedürfnissen und Veränderungen und (...) jetzt wieder Einschulung, wo man wieder nicht weiß. Also ich finde so das System ist ja ständig in Bewegung. Ich hab so das Gefühl, ich kann da gar keine Prognose mehr machen. Oder will ich auch gar nicht. Vielleicht schon manchmal auch Wünsche, wo ich denke, haja, da hätte ich schon Lust, noch beruflich noch ein bisschen fortzubilden oder weiterzubilden oder noch was anderes zu machen. Das ist schon so in meinem Hinterkopf immer, aber das steht halt jetzt gerade nicht an, und ich denke auch nicht in den nächsten fünf Jahren, aber wer weiß. Oder wer weiß, vielleicht auch schon, //mhm//. Ich denke, fünf Jahre gehen schnell rum. Mhm (bejahend). #00:17:54-5#

41 I: Was mich jetzt doch nochmal interessiert. Wie geht es Dir damit? #00:19:27-1#

42 B: Mhmm, wie ich schon sagte, ich empfinde das ja schon oft so als Ungleichgewicht. Ich meine, ich kenne ja auch Familien oder halt Paare, wo das so ist, beide 80/80. Aber das ist dann halt auch blöd für die Kinder, weil die dann halt auch bis 17.00 Uhr oder so betreut werden müssen, so wie ich das sehe. Mhm (bejahend), und dann bleibt ja nicht mehr viel Zeit für anderes. #00:19:33-1#

43 I: Und das wolltet Ihr ja so nicht. #00:19:34-2#

44 B: Genau. Das könnte ich mir halt schlecht vorstellen (..). Das kommt darauf an. Ich meine, das muss jeder selber entscheiden, aber ich fände es halt für meine Kinder schade, (...) wenn ich so gar nichts mehr mitkriegen würde. Und ich merke halt einfach, dass sie viel Begleitung brauchen auch und Ansprache und da bin ich dann wiederum sehr dankbar, dass ich das machen kann, dass ich dann bin. Auch wenn es halt immer ich bin, //mhm//. #00:20:12-7#

45 B: So jetzt mein Vater zum Beispiel, der hatte halt echt viel Zeit für uns. Der hatte (...) ja, der hatte halt seinen Lehrerjob und der war dann oft nachmittags

zum Mittagessen da und dann musste er auch nicht noch arbeiten. Der hatte dann noch so einen Zusatz gemacht, da hatte er dann die Meister (...) ich weiß nicht ob Schreiner oder so, auf jeden Fall auf die Meisterprüfung vorbereitet, das waren dann Abendtermine. Aber die haben uns ja auch nicht tangiert, //mhm//. Und mein Vater war ja sowieso so ein total engagierter Typ und (..) wir haben nachmittags so im Winter, da sind wir mit dem Skifahren gegangen, und das halt wirklich (..) das konnte dann auch mal eine ganz Woche sein, ja, dann hat der halt das Skizeug eingepackt und dann kamen wir abends wieder heim. Meine Mutter ist dann manchmal nicht mit, das war dann relativ locker. Die hatten echt total viel Zeit für uns. Mhm (bejahend). Und auch, weil wir ja in diesem großen Haus großgeworden sind, mit einem wahnsinnigen Sozialgefüge, wo man einfach jederzeit abgeben konnte. Es hatte jeder genug Zeit. Meine Eltern hatten genug Zeit für sich, glaube ich, (..) dann wieder Energie für uns so, //mhm//. Ich glaube wirklich, die hatten es relativ entspannt. Ich glaube auch, meine Mutter, die kennt nicht den Alltagsstress, der uns so überrollt. Das gab es einfach nicht. Das war alles irgendwie relativ entspannt. Wir konnten halt auch alleine zum Kindergarten laufen, in der Gruppe, und wieder zurück. Das fiel also schon weg, so dieses Hin und Her bringen (...) und in der Schule, weiss ich gar nicht, da wurde man dann schon anfangs begleitet. Aber dann sind wir auch alleine gefahren, ja, //mhm//. Und dann war da halt einfach immer jemand (..) da, wo man halt abgeben konnte, oder sich gegenseitig unterstützt hat. (..) Also für das System, in dem ich so groß geworden bin, da würde halt echt viel Mut dazugehören. Da müsste man erstmal Familien finden, die sich da heutzutage drauf einlassen würden, weil das so kommunenmäßig war. Da waren ja sechs Familien unter einem Dach und alle haben zusammen gekocht, //mhm//. Da fiel ja schon mal das auch weg. Da musste jeder nur einmal in der Woche kochen für alle dann (.). Vor allem ist das ja, also ich versuche mir das ja auch irgendwo immer wieder aufzubauen, weil ich denke, vielleicht kann man das ja auch mit Nachbarn so machen, dass man irgendwie (...). Weil ich finde dieses Kochen (...) also zum einen ist das total schön, so in einer großen Gemeinschaft zu essen, ich fand das total toll. Nach der Schule heimzukommen, wir hatten eine riesenlange Tafel und es wurde gequatscht und es war ein Austausch da und (..) dann eben das nur einmal zu haben in der Woche, //mhm//, dieses was koch ich, was kaufe ich, sind alle irgendwie versorgt, //mhm//, (...) ist ein tolles System, ja. Aber (...) man kann es ja nur, also im Grunde alle, die da in dem Haus groß geworden sind, sagen auch, sie wüssten nicht, ob sie sich nochmal drauf einlassen würden. #26:14:33-7#

46 I: Warum? #26:14:34-1#

47 B: Ja weil du schon sehr beengt bist. Mhm (bejahend). Und sowas wäre bei den Miet- oder Hauspreisen schon alleine ja auch nicht machbar. Mhm (bejahend). #26:14:38-6#

48 I: Ich bedanke mich ganz herzlich für das Gespräch. #26:14:38-8#

49 B: Sehr gerne. #26:14:39-1#

8.3.9. Interview 9

Persönliche Daten:

1. Alter der Frau: 43
2. Familienstand: verheiratet
3. Anzahl der Kinder: 2 Kinder
4. Alter des Kindes: 9 Jahre, 6 Jahre
5. Berufsbildung Frau: Lehrerin am Gymnasium
6. Berufsbildung Mann: Lehrer am Gymnasium
7. Alter bei der Geburt des ersten Kindes: 33
8. Berufstätigkeit <u>vor</u> der Geburt (Umfang): Vollzeit
9. Aufteilung der Familien- bzw. Erwerbsarbeit <u>nach</u> Geburt: Teilzeit

1 I: Inwiefern waren Kinder in Deiner Biographie vorgesehen? #00:00:10-1#

2 B: Die waren nicht unbedingt vorgesehen (..), mhm (verneinend), als ich jünger war, so zwanzig, wollt ich gar keine Kinder haben, weil ich die nicht in diese furchtbare Welt setzen wollte. Mhm (bejahend), und (..) dann hab ich ja den D. kennengelernt, und der D. wollte schon eher Kinder haben, und Familie, das war für ihn so ganz wichtig. So dieses (...), wie soll man das denn sagen, so dieses normale Familienbild, und dann hab ich mir das länger nicht vorstellen können und (...) dann haben wir ja geheiratet und dann wusste ich irgendwie, okay (.) ich muss ((lacht)) jetzt mal ein Kind dann kriegen, weil es einfach erwartet wird@(.)@, //mhm//, und dann hab ich aber darauf gewartet, dass so ein Gefühl kommt, dass Du willst, nicht einfach, ich wollte kein Kind kriegen, nur weil andere Leute mir das sagen und dann kam das einfach (..) Is andere um mich herum Kinder gekriegt haben. //Mhm//. Und dann wusste ich, dass es richtig ist. //Mhm//. #00:01:08-5#

3 I: Das heißt (.) oder wie bist Du dann mit der Veränderung umgegangen? #00:01:09-7#

4 B: Ja ich habe mich total gefreut, ich war ja auch schon älter, hab ja viel im Leben auch schon (..) erlebt, hab meine Arbeit, hab mein Studium beendet, hatte ne richtige Stelle und da war ich einfach bereit für. #00:01:28-6#

5 I: Kurz zu heute, kannst Du kurz beschreiben, wie Eure Rollenverteilung aussieht? #00:01:42-4#

6 B: Mhm (bejahend), also Rollenverteilung ist so, dass mein Mann (..) voll arbeitet und ich halb arbeite. Damit, und ich, ich hab ne halbe Stelle und die andere halbe Stelle, das ist ja auch ein Beruf, ist halt Haushalt und Kinder, ja. #00:01:59-3#

7 I: Habt Ihr das so gemeinsam entschieden, oder bewusst? #00:02:03-5#

- 8 B: Ja, ja. Wir haben das gemeinsam entschieden, weil wir haben ja beide genau dieselbe Stelle, und es gibt ja überhaupt keine Begründung, dass er mehr arbeiten könnte als ich. Also ich könnte ja auch voll arbeiten und er macht die Hälfte. //Mhm//. Würde ja vom Geld her auf genau dasselbe rauskommen. //Mhm//. (..) Aber (...) irgendwie ist die Rollenverteilung bei uns sehr klassisch, vom Grunde aus, also von Haus aus, auch beim D. und (...) ganz ehrlich, ich wollte das auch so, weil ich, ich war ja in Elternzeit und hab die Kinder bekommen, und hab ne enge Bindung zu denen, und dann war das für mich klar, dass ich auch zuhause bleiben, also (..) nicht so viel arbeiten will und mich um die Kinder kümmern will und ich bin einfach auch besser in den Dingen, Haushalt und so. Der D. macht es einfach nicht gerne. #00:02:50-9#
- 9 I: Und (.) inwiefern existiert ein Bild von Dir, als Mutter? Woran orientierst Du Dich? #00:02:59-4#
- 10 B: Was ich von mir hab als Mutter? Wie so ne Mutter sein soll?(...) Also einmal hab ich, denke ich, eine sehr enge Bindung zu meinen Kinder, dadurch, dass ich ein Jahr zuhause war und die gestillt hab und komplett mich um die gekümmert hab, hab ich ne enge Bindung zu denen. Mhm (bejahend). //Mhm//. Und (...) ich mache den Haushaltin gewisser Weise auch ganz gerne, so mit Kochen und so weiter, mache ich einfach ganz gerne (...) gut aber mit dem Mutterbild. Ich denke, ich hab das von zuhause so erlebt, mit meiner Mutter, das war genau dasselbe. Die hat auch halbtags gearbeitet und den Rest den Haushalt gemacht. //Mhm//, und der D. hat das Rollenbild auch. Also, nee, dieses, ja genau. Schon eher. #00:03:53-4#
- 11 I: Deine Mutter war berufstätig. Wie hast Du das als Kind empfunden? #00:03:58-3#
- 12 B: Das war normal. Also die hat ja nach dem Mutterschutz, nach sechs Wochen direkt wieder gearbeitet. Ich kannte das überhaupt nicht anders, dass sie nicht arbeitet, also als dass sie arbeitet. //Mhm//. Und meine Eltern haben sich das so aufgeteilt, mein Vater ist ja Lehrer (.) war Lehrer, das heißt, er hat morgens gearbeitet und sie nachmittags, das heißt, es war immer jemand zuhause. Morgens war meine Mutter eben zuhause, die hat dann den ganzen Haushalt gemacht, hat das Essen gemacht, dann sind wir nach Hause gekommen, stand das Essen auf dem Tisch ((lacht)), dann haben wir gegessen, und (..) dann ist sie gefahren und mein Vater kam. Und der hat uns dann am Nachmittag betreut. //Mhm//. Das heißt, es war positiv. Uns hat es an nichts gefehlt. Ich glaube auch nicht, dass es daran liegt, dass meine Mutter Französin ist. Weil bei denen ist es ja so, dass die Eltern beide arbeiten voll und die Kinder betreut. Da ist das Bild ja weniger klassisch und weniger konventionell als hier. Das deutsche Bild ist so konventionell, dass die Mutter zuhause bleibt und die Kinder versorgt (.) das ist gar nicht französisch. Aber es ist schon so, dass (..) ja, dass also meine Mutter die war, die den Haushalt gemacht hat. Ich glaube, das ist schon das klassische und ich bin auch so groß geworden, dass die Frau das so macht und hab das schon in Frage gestellt und mir Gedanken darüber gemacht, muss das so sein. Aber dadurch, dass ich einen Mann habe, der das nicht gerne macht und auch schlecht dabei ist, war es klar, dass ich das machen muss, fertig aus. Wenn ich natürlich ein anderer Typ wäre, hätte ich mit ihm Diskussionen haben können und mich dagegen auflehnen können, aber ich glaube ja sogar, der D. hat letztens

auch gesagt, er hat sich seine Frau schon auch so ausgesucht, dass es passt, weisst Du. Wenn das vielleicht nicht gepasst hätte, dass ich gesagt hätte, Du, ich will voll arbeiten und ich mach hier gar nichts, dann hätte das vielleicht nicht geklappt. #00:06:02-2#

13 I: Wie habt Ihr jetzt die Betreuung gelöst, also nach einem Jahr hast Du ja wieder angefangen? #00:06:10-7#

14 B: Mhm (bejahend), und dann hatte ich eine Tagesmutter immer am Anfang, bis das Kind in den Kindergarten gekommen ist, also bis drei, zwei Jahre eine Tagesmutter, jeweils, bei beiden Kindern gleich. Und dann mit drei in den Kindergarten (.) und dann eben versucht, den Stundenplan so zu machen, dass es halt irgendwie passt, das ist halt sehr (...) nicht so einfach. Weil das jedes Jahr anders ist, und dann hab ich Nachmittagsunterricht einfach, was machst Du nachmittags, Kindergarten ist zu. Das heißt, also entweder, das muss mit D. passen, dass der D. das übernimmt, oder (...) (...) wir haben halt eben auch im Ort, da hatte wir ja auch wieder ne Tagesmutter sozusagen, ja, die das nachmittags abgefangen hat. Also es musste immer extra noch Betreuung her, weil hier die Betreuungslage so schlecht ist, mit den Kindergärten, nicht dieses Ganztagesmodell, das man gucken muss, wie man sein Kind betreut. Mhm (bejahend). #00:07:11-6#

15 I: Wie zufrieden bist Du, wie es jetzt läuft? #00:07:16-8#

16 B: Inzwischen gehen ja beide Kinder zur Schule, seit (.) einer Woche und jetzt ist es perfekt. Erstens werden sie selbstständiger, das heißt, die L. braucht das eigentlich nicht mehr, die kann man auch mal alleine lassen und dann hab ich die dann in der Schule jetzt in der Kernzeit bis vier Uhr angemeldet. Das heißt, es sind beid bis vier versorgt, das mach ich aber nur an zwei Tagen, weil ich nicht möchte, dass sie jeden Tag hin gehen. Das finde ich zu viel. Weil ich möchte, dass sie auch zuhause sind. Und ich arbeite ja auch nur einen halben, also ne halbe Stelle, also finde ich es, also hab ein schlechtes Gewissen, (...) wenn ich sie komplett da abgebe und zuhause dann auf dem Sofa hänge sozusagen (...) oder noch mehr arbeite, (...) als ich eigentlich müsste. //Mhm//. Als Lehrer, ach das ist auch so ein Problem, Du kannst, Du bist nie zufrieden mit dem, was Du gemacht hast. Du kannst immer noch länger dran sitzen. Es geht den meisten so, nein nicht allen, aber vielen so. Das heißt, wenn ich noch Zeit habe, mach ich noch mehr. Und jetzt sind sie zwei Mal die Woche dort, und ich kann aber jederzeit dort Bescheid sagen, und sie können noch ein Tag mehr, ich zahl für die ganze Woche. Mhm (bejahend). Ja. //Mhm//. Und morgen zum Beispiel haben wir beide Konferenz, also ich hab Konferenz, der D. arbeitet. Und dann ist der J. morgen extra lang auch. //Mhm//. Ja.

17 I: Was ist Deine ideale Vorstellung von Vereinbarkeit, was wünschst Du Dir? #00:08:51-3#

18 B: Das ich (..) feste, vorhersehbare Arbeitszeiten hab. Also das ist in dem Beruf, man denkt immer, Lehrer ist so kinderfreundlich, und viele wählen ihn auch deswegen, aber inzwischen hat sich der Beruf auch sehr verändert. Einmal mit dieser Ganztageschule, nicht, seit Anfang (...) des Jahrtausends, sozusagen. Ist nicht mehr so wie früher. Und dann (..) ist einfach, kommt immer mehr Zusatzarbeit dazu. Und (.) ich muss also dauernd außerplanmäßig in der Schule

sein. Und deswegen würde ich mir da wünschen, dass mein (..) Arbeitgeber diese Zeiten, genauer, zuverlässiger einteilen kann. //Mhm//. #00:09:38-4#

19 I: Wird vom Arbeitgeber das Thema Familie thematisiert? #00:09:39-0#

20 B: Ja, wir haben ja eine Chancengleichberechtigungsbeauftragte an der Schule, also die kriegt dafür Stundenerlass, und die ist dafür da, dass Männer und Frauen an der Schule gleiche Chancen haben einmal (..). Und vor allen die Frauen eben als Teilzeitarbeiterinnen, als Mütter, sorgt die dafür, dass wir unsere Rechte wahrnehmen können und klärt uns auch darüber auf, wir haben einmal im Jahr eine Sitzung. Und wenn ich eben auch ein Problem hätte, dann würde sie sich die Lage (...) checken, wie ist die Rechtslage und würde sich dann für mich einsetzen. Und die hat auch, also wir haben gewisse Rechte als Teilzeitkräfte, also ich hab Wünsche frei, oder zumindest einen, dass ich sage, ich will den Tag frei haben, oder ich kann die erste Stunde nicht, oder ich kann nachmittags nicht. Und sie begutachtet dann die Stundenpläne und schaut, ob das eingehalten wurde. Mhm (bejahend), //Mhm//. Gab es früher nicht, mhm (verneinend). #00:10:43-2#

21 I: Hattest Du Dir vorher Gedanken gemacht, ob der Beruf gut vereinbar ist mit Kindern? #00:10:49-5#

22 B: Ja, auf jeden Fall. Echt, ja. Wird Dir allgemein so gesagt, Lehrer und Kinder passt gut zusammen, weil man erstens flexibel ist, (...) und weil man einfach, weil man Teilzeit arbeiten kann. Ich muss nicht voll arbeiten. Ich kann jedes Jahr meine Stundenanzahl verringern, oder aufstocken. Jedes Jahr neu. Das gibt es glaube ich bei den wenigstens Berufen. //Mhm//. Jedes Jahr kann ich ne Stunde nach oben gehen oder nach unten oder irgendwo hinschieben. #00:11:21-5#

23 I: Inwiefern haben Dich Deine Eltern da beeinflusst? #00:11:25-9#

24 B: Ja mein Vater ist Lehrer. Und ich hab gesehen, wie das ist ((lacht)), der war nachmittags immer da. (...) Der hatte Ferien, //mhm//, der hat immer das eigentlich gerne gemacht, und mich haben auch einfach die Fächer sozusagen interessiert und da hab ich halt gesehen, wie das ist, und das hab ich durchweg als positiv erfahren. Mhm (bejahend), ja. #00:11:49-5#

25 I: Warum hast Du Dich eigentlich entschieden, nach einem Jahr wieder einzusteigen? #00:11:55-0#

26 B: Weil mir (...) die Aufgabe als Mutter und den Haushalt führen nicht ausreicht, um mich (..) ausgelastet zu fühlen. Ich brauche einfach noch was Anspruchsvolles, was intellektuell Anspruchsvolleres (...) ich meine, ich hab sechst Jahre studiert und dann noch Referendariat gemacht zwei Jahre und das wollte ich auch nicht für nichts haben, also das reicht mir nicht. #00:12:24-9#

27 I: Inwiefern fühlst Du Dich von Deinem Mann unterstützt? #00:12:31-2#

28 B: (...) Manchmal mehr, manchmal weniger, also er tut sein Bestes, aber er ist schon, wie gesagt, also so der ganz klassische, konventionelle, konservative Mann, der gewisse Dinge, der erwartet, wenn der mittags um zwei nach Hause kommt @(.).@, wenn dann das Essen nicht auf dem Tisch ist, oder fertig ist, ((lacht)), dann gibt es so ein bisschen (..) ((lacht)) der motzt mich nicht an

((lacht)), aber der fragt dann, hm, was hast Du denn gemacht oder so ((lacht)). Ja schon ((lacht)). Das wird komplett erwartet. @(.)@. Und auch die Wäsche machen und sauber machen. Der Mann hat noch nie, noch nie in unserer gemeinsamen Lebenszeit in Wohnungen ein Klo geputzt, noch nie, und er weigert sich, das zu tun ((lacht)). #00:13:33-4#

29 I: Wie würdest Du die Beziehung von ihm zu den Kindern beurteilen? #00:13:38-2#

30 B: Sehr eng auch. Ja. Auf jeden Fall. Dadurch, dass er auch viel zuhause ist. Er ist zwar da und sitzt in seinem, an seinem Schreibtisch, aber er ist ja trotzdem da. Er ist ja nicht so der Mann, der um sieben Uhr nach Hause kommt ((lacht)), ja, und dann in den Ferien, ja dann, dann (...) wird die Bindung immer noch mal eng und aufgefrischt. Wir haben ja schon ab und zu mal Ferien und dann ist er zuhause. Und dann hat er beim J. zwei Monate Elternzeit genommen, da sind wir dann zusammen verreist. (..) ja. //Mhm//. Also so eng, wie eine sein kann zwischen Vater und Kindern, würde ich sagen. Mhm (bejahend). Dadurch, dass er ja auch immer dabei war. #00:14:16-7#

31 I: Wie zufrieden bist Du so jetzt mit Eurem Lebensarrangement? #00:14:31-2#

32 B: (...) Es ist (...) es ist in Ordnung. Es ist nur so, dass (..) die Arbeit doch immer wieder überhand nimmt, und von den 100, also ich finde, ich arbeite nicht nur 50%, ich hab ja ne 50% Stelle, ich arbeite mehr als diese 50% hab ich das Gefühl zeitlich gesehen, und hab dann zusätzlich noch die anderen Sachen. Das heißt, es ist oft zuviel. Mhm (bejahend). #00:14:58-5#

33 I: Wo siehst Du Dich in fünf Jahren? #00:15:04-7#

34 B: (...) Also eigentlich bin ich recht zufrieden wie es jetzt so ist. Und wegen mir könnte das jetzt auch so bleiben. Ich denke, wenn die Kinder selbstständiger werden, das kann man sich jetzt vielleicht noch nicht so vorstellen, aber irgendwann wird es so sein, dass die einen einfach gar nicht brauchen und dann auch nachmittags weg sind. Oder auf ihrem Zimmer sind. Dann könnte ich mir eventuell auch vorstellen, ein bisschen aufzustocken, das heißt ein bisschen mehr zu arbeiten. //Mhm//. Einfach weil man eben einfach Zeit dafür hat. Ich könnte mir aber auch genauso gut vorstellen, nicht mehr zu arbeiten, und mehr was für mich zu tun, was ja auch zu kurz kommt. Wenn ich mehr zuhause wäre, würde ich zum Beispiel alles selber backen. Da würde ich nichts mit Keksen und so weiter und dann würde ich auch echt unter der Woche so was machen, was halbwegs nicht gesund, aber Du weißt halt, was drin ist, stimmts. So was wäre auch so ein Anspruch von mir, aber das schaffe ich momentan nicht. Die Ansprüche setzen mich halt auch unter Druck, weißt Du. Da kommen die Schwiegereltern, und dann die Leute zu Besuch, da möchte ich auch, dass die was Gutes kriegen. //Mhm//. Und ich kauf das dann nicht. Da kommt dann meine Schwiegermutter und sieht dann schon, dass es, nicht viel ist, aber dass ich halt zu tun hatte, sagen wir es mal so. Und dann sagt sie, ja, warum kauft ihr nicht einfach die Sachen und grillt ein paar Würstchen dazu ((lacht)). Und D. und ich gucken die an so ((lacht)). Und der D. inzwischen halt auch (..), nö, meine Frau macht das doch (..). Aber ich will es ja auch irgendwie, ja. Aber diese Männer, die nicht so sind, ich weiß nicht, wo die sind. Diese nicht altmodischen Männer. Und ich wirf das meinen Schwiegereltern so ein bisschen vor, warum haben die

dieses Kind so erzogen, warum kann der nicht putzen, warum kann der sich nicht um seine Sachen kümmern. Warum kann der nicht kochen. (...) Also der könnte, es geht jetzt nicht drum, dass er zu blöd dazu ist ((lacht)), der könnte, aber er macht das nicht, und er macht das so selten, dass er dann so langsam ist, und überlegen muss. Der kann eine Sache, das sind Pfannkuchen, die macht er besser als ich. Einmal hat er in den Ferien gekocht, in den sechs Wochen, Pfannkuchen. Das war es((lacht)). Ich frag mich, woher das kommt. Ich behandle meine Kinder ja schon gleich. #00:17:41-2#

35 I: Meinst Du, das ist eine Erziehungssache? #00:17:40-7#

36 B: Ich denke schon. Steht doch immer wieder irgendwo. Und zum Beispiel der D. die hatten immer eine Putzfrau. Mhm (bejahend). Dieses ganze Gendergequatsche, meine ich. Es ist so, wir sind unterschiedlich, wir sind nicht gleich. Diese Frauen, die sagen, Männer und Frauen sind gleich, und müssen gleich behandelt werden, das halte ich für Humbug. Wir sind von unserer Veranlagung (..) alle anders. Und das akzeptiere ich. Und gewisse Sachen sind einfach da und machen auch Sinn. Von der Evolution. Biologisch. Die Frau kriegt das Kind, die stillt das Kind, die kümmert sich um das Kind, die muss das doch in sich drinne haben, diesen Willen (..) sich um das Kind, zu versorgen. Und der Mann ist einfach stärker, der hat mehr Kraft, also muss er irgendetwas machen mit dieser Kraft. Er kann halt eher hinter dem Wild herlaufen und das irgendwo fangen oder so. Ja, ich bin so jemand, der sehr daran glaubt, an diese Evolution und dass man da auch geprägt ist, und das wird auch immer wieder gesagt. Und dass die Gesellschaft zum Teil sich zu schnell, also es ist noch gar nicht so lange her, dass das wichtig war auch, dass der Mann schnell rennen kann und dass die Frau sich vielleicht gut ums Kind kümmert. Und unsere Gesellschaft schreitet zum Teil zu schnell voran und genau so ist das ja auch so mit der Ernährung. Das unser Körper nicht auf diese Ernährung, die wir im Moment haben, eigentlich eingestellt ist, und dass das nicht gut ist. Dass es viele Krankheiten gibt deswegen. Und ich glaube da schon dran, dass das in den Genen auch ist. Und ich akzeptiere das auch, deswegen finde ich es manchmal nicht so schlimm. Nur (..) man sollte halt den Respekt vor dem anderen haben, und das als gleichwertig ansehen, was die Person macht. Er gibt ja auch sein Bestes. Jeder gibt sein Bestes. Und man teilt auf. Ich schalte bei gewissen Themen ab, weil ich sage, das ist dein Ressort. Weißt Du, mein Kopf ist so voll mit diesen ganzen Dingen. Und ich mach das eine, das was halt typisch Frau ist, ich kümmere mich komplett um diese Einkäufe, was essen wir, wann wird wie geputzt (.) die Wäsche, die Kinder, ich mache komplett die Kinder, mit Schule, Zettel ausfüllen, was brauchen wir an Klamotten und so weiter. //Mhm//. Und dann kann ich mich nicht noch um die Versicherung kümmern. //Mhm//. Und dann sagt der D. manchmal, ja warum kannst Du das denn nicht. Ja, ich mach halt anderes. Aber trotzdem werfe ich es ihm manchmal vor, und er mir. Ich denke trotzdem, dass so gewisse Konzepte aufgebrochen werden, weil heute alles geht, und das muss jeder für sich selber entscheiden, wie er es haben will. Das System Familie. Ich denke, es muss verschiedene Modelle geben, Möglichkeiten, und jeder entscheidet für sich, was für ihn gut ist. Man muss das rausfinden. Und ja wahrscheinlich, ja der eine, oder die eine lässt sich in so ein Modell reinpressen, oder, und es liegt ihr nicht. Da muss jeder sehen. Ich hab ja da dann das Gegenbeispiel, eine Frau, die Anwältin ist und sich mit 41

entschlossen hat, doch noch ein Kind zu kriegen. Die hat das Kind gekriegt, und fünf Tage später hat die wieder gearbeitet. Und die ist halt dieser Typ, der geht es auch gut damit, sonst würde die das überhaupt nicht machen. Die könnte, die sagt zwar, die muss, also die braucht Geld, sie hat Schulden und so, aber ihr Mann verdient ja auch gut, der ist am Max-Planck-Institut, der ist in der Forschung, der ist Doktor. (...) Und (.) das heißt, sie könnte schon, wenn sie wollte, er ist eher der, der sich ums Kind kümmert. Und die will das nicht. Und für sie ist es in Ordnung, dass jetzt ihre Mutter das Kind erzieht. Ich denke, ab und zu muss sie nochmal schlucken müssen, wenn das Kind mit zwölf vielleicht von den Großeltern zu sehr verwöhnt ist, und vor ihr keinen Respekt hat, ich glaube, sie wird da schon nochmal Probleme kriegen. Aber (.) das ist nicht zu verteufeln. Und das Kind, ich sehe das ja, das ist glücklich, dem geht es total gut. //Mhm//. Also weißt Du, ich hab ja wirklich in der Nähe so ein anderes Beispiel und lange haben wir ja immer zu ihr gesagt, dass kann nicht sein, wie Du so lebst. Das geht gar nicht, das macht keine Frau. Man will doch ein Kind. Eigentlich willst Du ein Kind @(.). Da hat sie immer nee nee gesagt, jetzt hat sie doch eins gekriegt. Also eigentlich ist doch der Wunsch da (...) aber nicht mehr letzter Konsequenz. Mhm (bejahend). #00:24:21-6#

37 I: Du, ich bedanke mich ganz herzlich für das Gespräch. #00:24:53-0#

38 B: Was schon rum? Sehr gerne. #00:24:53-0#

Eidesstattliche Erklärung

Ich versichere, dass ich die Arbeit selbständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt habe und diese noch nicht anderweitig zur Gänze oder in Teilen als Masterarbeit oder anderweitige Studienabschlussarbeit eingereicht wurde.

Schallstadt, 28.05.2018

Nadine Bleile